

SALZBURG

Geschichte & Politik

Mitteilungen der Dr.-Hans-Lechner-Forschungsgesellschaft



8. Jahr / 1998 / Nr. 3/4 - B

Zeitzeugen
im Gedenken an
Landeshauptmann DDr. Hans Lechner
(85. Geburtstag)
Teil 2



Inhalt

Helga Rabl-Stadler

HANS LECHNER TRAUTE FRAUEN ETWAS ZU.....SEITE 4

Sepp Raß

VORKÄMPFER FÜR DIE SALZBURGER ERDGASVERSORGUNG.....SEITE 7

Heinz Rothbucher

ERINNERUNGEN AN DEN MENSCHEN HANS LECHNER.....SEITE 8

Heinrich Salfenauer

ERLEBNISSE UND EPISODEN.....SEITE 10

Willi Sauberer

ERST AUF DEN ZWEITEN BLICK.....SEITE 12

Franz Schausberger

AM ANFANG STAND HANS LECHNER.....SEITE 14

Hans Schmidinger

DER POLITIKER UND WEGGEFÄHRTE.....SEITE 18

Franz-Martin Schmolz

EINE LANZE FÜR DIE HOCHSCHUL WOCHEN.....SEITE 20

Helmut Schreiner

"ZUKUNFTSORIENTIERT UND UNBEQUEM AN EINER ZEITENWENDE".....SEITE 21

Hans Spatzenegger

"INNERHALB DER ÖVP GEHÖRTE ICH IMMER ZU JENEN,
DIE REFORMER GENANNT WURDEN. IMMER INMITTEN DER DURCHSCHNITTSSORGEN,
DER DURCHSCHNITTSFREUDEN, DER DURCHSCHNITTSIRRTÜMER MEINER MITBÜRGER, MEINER ZEIT"
(H.L.).....SEITE 22

Albert Steidl

HANS LECHNER - DIE STÜTZE.....SEITE 24

Christina Steinmetzer

ENGEL SIND WIR ALLE NICHT.....SEITE 27

Karl Steinocher

20 JAHRE MIT, MANCHMAL GEGEN LECHNER.....SEITE 28

Walter Sulzberger

ANWALT DER FREIEN VOLKSBILDUNG.....SEITE 30

Lujo Toncic-Sorinj

BEGEGNUNGEN MIT DEM LANDESHAUPTMANN.....SEITE 34

Raimund Traintinger

LANDESHAUPTMANN DDR. HANS LECHNER - "EIN LANDESHAUPTMANN ZUM ANFASSEN".....SEITE 36



<i>Ernst Wachalovsky</i> DER LANDESVATER HANS LECHNER.....	SEITE 39
<i>Erika Weinzierl</i> ERINNERUNGEN.....	SEITE 42
<i>Martha Weiser</i> WAHRE FREUNDSCHAFT SOLL NICHT WANKEN	SEITE 43
<i>Heinrich Wiesmüller</i> EIN BESONDERER MANN.....	SEITE 44
<i>Alfred Winter</i> "NICHT AUFGEBEN, NUR WEITERMACHEN".....	SEITE 46
<i>Eberhard Zwink</i> MACHT IST GESTALTUNG GEGEN WIDERSTAND.....	SEITE 48
<i>Friedrich Mayr Meinhof</i> ... ZUR ERINNERUNG AN EINEN MANN, DER UNSER LAND GEPRÄGT UND GESTALTET HAT*.....	SEITE 50



Helga Rabl-Stadler

HANS LECHNER TRAUTE FRAUEN ETWAS ZU

Hans Lechner traute Frauen etwas zu. Hans Lechner förderte Frauen. Hans Lechner mochte Frauen. Das war für einen Politiker Jahrgang 1913 alles andere als selbstverständlich. Sicher hat das viel mit seinem privaten Leben zu tun:

- Mutter und Schwestern nahmen finanzielle Opfer auf sich, damit er seinen Lebensraum, das Studium, verwirklichen konnte. Noch 1983 erinnerte sich Lechner in einem Interview mit den Salzburger Nachrichten: "Ich war ein Verehrer meiner ältesten Schwester, die mir immer das Idol einer Frau gewesen ist, und war als einziger Sohn ein bisschen der bevorzugte Liebling der Mutter."
- Seine Frau Friederike war eine echte Partnerin in Familie und Politik. Ich vergesse nie ihren Blick, wenn sie seinen Reden als Landeshauptmann folgte, an denen sie oft selbst mitgefeilt hatte. Er drückte Stolz, aber auch kritische Aufmerksamkeit aus, Liebe und Erwartung, wie er wohl seine Botschaft an die Menschen bringen würde. Der größte Beweis ihrer Zuneigung scheint mir, dass sie, die Salzburger Bürgerstochter, ihm zu liebe für kurze Zeit sogar zur Bäuerin wurde. Dafür absolvierte sie auch noch eine Landwirtschaftsschule mit Metzgerlehre.
- Und schließlich waren sieben Töchter der ganze Stolz und die Freude des Hans Lechner.

Aber es war mehr als die private Erfahrung, die Hans Lechner aufgeschlossen für die Frauenfrage machte. Der Politiker Hans Lechner war immer auf der Seite der Reformer. Das begann schon, als er Mitglied in der Neulandbewegung war. Da wollte er ein eigenes Jugendreich aufbauen und es abschirmen gegen die phantasielose, träge Welt da draußen. Als er später in der Volkspartei gestalten wollte und konnte, war er der Promotor der Jugendparlamente. Da war ihm das Mitdenken, das Mitreden, das Mitarbeiten der Frauen ganz wichtig.

Und als er noch viel später, nach seinem Rückzug als Landeshauptmann, Mitglied der ÖVP-Landesparteileitung blieb, nützte er diese Position recht stimmgewaltig, um den regierenden Volksparteilern Mut zu unkonventionellen Personalentscheidungen zu machen. Er war auch der einzige Politiker von Gewicht, der Wilfried Haslauer's Idee, Sigune Neureiter 1986 zur Spitzenkandidatin für die Stadtwahlen zu machen, mit aller Kraft unterstützte. Um kleingläubigen Funktionären zu beweisen, wie ernst ihm sein Engagement war, ließ er sich sogar auf den letzten Platz der von ihr angeführten Kandidatenliste setzen. Wie man weiß, leider vergebliche Liebesmüh', aber doch ein wichtiges Zeichen für unseren leider oft recht schwerfälligen Parteiapparat. Ich durfte in diesen oft ewig dauernden und ziemlich rituell ablaufenden Parteisitzungen öfters in seiner Nähe sitzen. Dann erleichterten wir einander mit manch' boshafem Kommentar das Sitzungsleid.

Dabei erinnere ich mich noch sehr genau an jenen Montag Vormittag, an dem es um die Erstellung der Kandidatenliste für die nächste Landtagswahl ging. Es schleppte sich Wortmeldung um Wortmeldung, in denen Hans Katschthaler die ganze Reformunlust dieses Gremiums entgegenwallte. Jeder einzelne führte an, dass er selbstverständlich für Junge, für Frauen, für Neue auf der Liste wäre, aber dass in diesem konkreten Fall alles doch beim alten im doppelten Wortsinn bleiben sollte. Schließlich platzte Lechner praktisch in jeder Bedeutung des Wortes der Kragen. Mit rotem Gesicht und donnernder Stimme zeigte er den meist um mindestens zwanzig Jahre Jüngeren, um wie viel älter als er sie im Geiste waren. Am meisten störte ihn, dass sie das Festhalten an manch' wahrlich wenig bewährtem Funktionär jeweils mit dem Gebot der politischen Dankbarkeit zu rechtfertigen suchten. Es wäre genug mit diesen scheinheiligen Argumenten, las Lechner den Betroffenen die Leviten. Ich war begeistert und schob ihm einen Zettel hinüber, der Lechner wiederum so gefiel, dass er ihn aufbewahrte.

Seine Frau Friederike gab ihm mir vergangenes Jahr, gemeinsam mit einigen wirklich wichtigen Dokumenten aus dem Nachlass ihres Mannes, zum Beispiel mit jenem Brief, in dem sich Altkanzler Josef Klaus für die Versöhnung bedankte, die Lechner zwischen ihm und Gottfried von Einem in der causa Bert Brecht zustande gebracht hatte. Auf meinem Zettel von damals stand: "Du hast vollkommen recht mit Deinem Plädoyer gegen politische Dankbarkeit. Denn das klingt wie eine Tugend, ist aber in Wahrheit einer der Gründe für die falschen Weichenstellungen in der Politik: Statt eine sachliche Lösung zu suchen, lässt man den falschen Mann, die falsche Frau 'aus Dankbarkeit' auf dem Posten. Wie bequem, die eigene Feigheit, den Mangel an Tapferkeit vor dem Freund als Dankbarkeit, als Tugend zu tarnen!"

Hans Lechner hatte mich mit seiner unkonventionellen Art immer wieder beeindruckt. So zum Beispiel, wenn er mit seiner Frau in eine Vorstellung der "Szene der Jugend" ging. Einmal sah ich ihn in der anarchischen Farce von Dario Fo "Bezahlt wird nicht" (zwei Arbeiterfrauen nehmen das Schicksal in die eigene Hand und protestieren erfolgreich gegen die Erhöhung der Lebensmittelpreise mit spontanen Aufständen in Supermärkten). Ich saß Lechner gegenüber und sah, dass er über die ziemlich gewagten Scherze herzlich lachte. Die derbsten politischen Brocken blieben ihm allerdings erspart. Er schlief ein, eine Fähigkeit, die ihm sein ganzes Leben half, dann wieder ganz wach zu sein, wenn er wirklich gebraucht wurde. Stress war für ihn ein Fremdwort, ein dummes Modewort.



Ich könnte noch so manche Anekdote erzählen, aber obwohl ich ausdrücklich dazu aufgefordert wurde, habe ich davor etwas Scheu. Den großen Landeshauptmann Hans Lechner mit kleinen Anekdoten zu beschreiben, könnte als Respektlosigkeit missverstanden werden. Und Respekt hatte ich wahrlich vor ihm, als Bürgerin dieses Landes, als Journalistin, als Politikerin.

Für mich waren die Landtagswahlen 1969 eine Premiere. Ich durfte das erste Mal das Wahlrecht ausüben. Für Lechner war es damals die Wiederwahl, bei der er zu seiner merkbaren Enttäuschung nur knapp den Landeshauptmannsessel rettete.

Den Lechner von damals, den ich nicht persönlich kannte, nahm ich vor allem als Kulturmenschen wahr. In meiner Familie wurde mit großer Hochachtung davon gesprochen, dass es dem Lechner gelungen war, dem von den "bösen Wienern" vertriebenen Karajan stärker denn je an Salzburg zu binden. Aus den Kuratoriumsprotokollen kann man trotz Kargheit der Amtssprache entnehmen, welche Erdbeben die Festspiele 1964 erschütterten. Angeblich soll in der Sitzung vom 30. Juni dieses Jahres sogar der Satz gefallen sein, dass Salzburg lieber nicht mehr zu Österreich gehören würde, als auf Karajan zu verzichten. Lechner fand glücklicherweise eine weniger dramatische Lösung. Er bewog den Maestro dazu, die gleichzeitig mit dessen Staatsopern-Demission verkündete Erklärung "... beende ich am 31. August 1964 meine Tätigkeit in Österreich" für Salzburg zurückzunehmen. In der Festspielkuratoriumssitzung vom 22. August 1964 wurde Herbert von Karajan dann formell zum Direktoriumsmitglied ernannt. Damit begann eine für die Salzburger Festspiele besonders erfolgreiche Zeit, für den Kuratoriumsvorsitzenden Hans Lechner aber eine im Hintergrund stets sehr nerven- und zeitaufwendige Arbeit. Sicher hat er oft unter dem schwierigen Herrn aus Anif gelitten. In der Öffentlichkeit aber zeigte er nur den Stolz auf "seine Festspiele". Und immer wieder verwahrte er sich dagegen, Volkskultur und Hochkultur, Festspiele und andere Salzburger Kulturträger gegeneinander auszuspielen. So sagte er in einer Radiorede vom 4. April 1971:

"Salzburg braucht sich nicht zu schämen, dass die Festspiele hier für die ganze Welt ein Anziehungspunkt sind. Vermeintliche oder vorhandene Mängel bei ihnen sollten nicht den Vorwand bieten, sie zu einer Experimentierbühne umzufunktionieren oder sie von ihrer vielleicht heute mehr denn je gültigen und notwendigen Grundidee wegzubringen. Wir können auch nicht im Ernst das Klischee prägen, jeder kulturinteressierte Salzburger sei ein armer Schlucker, jeder Ausländer hingegen - einschließlich der kunstbegeisterten jungen Studenten und Künstler, die unsere Veranstaltungen hier besuchen - sei Millionär. Wir dürfen uns auch hier Provinzialismus nicht leisten - so wie mit Recht nicht behauptet werden kann, dass begüterte Festspielgäste nur einem Prestigebedürfnis folgen. Carl Zuckmayer hat in seiner vorjährigen Rede bei der Eröffnung der Salzburger Festspiele sogar behauptet: 'Ein Snob muss nicht, aber er kann ein Mensch von hervorragendem Kunstverstand sein...'"

So eine Rede konnte sich nur einer leisten, der gänzlich über jeden Verdacht erhaben war, dass ihm das gesellschaftliche Umfeld der Festspiele wichtiger als der künstlerische Urgrund wäre und der wie er alles tat, um sein Credo zu verwirklichen, "es müssen Schwellen überschritten werden, die Kultur muss zu den Leuten kommen und nicht nur umgekehrt".

Es war Hans Lechner selbst, der die Aufhebung des Landesgesetzes zum Schutz der Salzburger Festspiele zum 1. Oktober 1970 anregte. Für ihn stellten Fest in Hellbrunn und Straßentheater nicht Konkurrenz zur hochkulturellen Schwester Festspiele dar. "Nebenveranstaltungen", so sagte er in der Kuratoriumssitzung vom 21. August 1970, "tragen zur Popularisierung des Festspielgedankens bei. Es müssen im Festspielbudget Mittel für die Feste eingebaut werden."

Vor allem aber leistete er tatkräftige Unterstützung bei der Gründung der "Szene der Jugend". Das war keine Alibihandlung, um Jungrebelln die Munition zu rauben. Das war ihm, dem lebenslangen Revoluzzer, ein echtes Anliegen. Und das spürten wir Jungen. Nicht mit "Randfestspielen" wollte er uns abspesen, sondern mitten im Zentrum unserer Stadt sollte die Jugend so musizieren und spielen, wie es ihr entsprach, meinte Lechner in einer seiner späteren Eröffnungsreden 1973.

In dieser Zeit ging ich ebenso oft in Szene-Vorstellungen wie ins Festspielhaus. War es damals, als ich Hans Lechner erstmals statt mit dem Auto auf dem "Moperl" ankommen sah? Dass die Proportionen nicht stimmten, habe ich belächelt. Dass er der Konvention wieder einmal ein Schnippchen schlug, habe ich bewundert.

Als Journalistin hatte ich wenig zu tun mit Hans Lechner. Auch weil er diesen Kontakt nicht suchte. In seinen Augen trug die Oberflächlichkeit meines damaligen Berufsstandes entscheidend zum Seichter-Werden der Politik bei. Und ganz persönlich gab er den Journalisten die Hauptschuld an der Wahlniederlage 1969. Das vergaß er ihnen auch nicht nach dem Wahltriumph 1974, mit dem er die ÖVP zur Regierungsmehrheit hinaufkatapultierte.

So lernte ich den Menschen Hans Lechner erst Anfang der achtziger Jahre kennen. Ich schickte mich damals an, Politikerin zu werden. Er hingegen suchte langsam die vielen Ehrenämter und Mitgliedschaften loszuwerden, die ihm wegen seiner Durchsetzungskraft nach dem Landeshauptmannwechsel geblieben waren.

Seine wichtigsten Positionen waren damals der stellvertretende Vorsitz im ORF-Kuratorium und die Vertretung des Fremdenverkehrsförderungsfonds im Festspielkuratorium. Auf den ersten Blick doch eine etwas



merkwürdige Idee, den Kammer-Skeptiker Lechner die Wirtschaftsinteressen im Festspielfonds vertreten zu lassen. Beim ersten Nachdenken aber eine goldrichtige Entscheidung Wilfried Haslauer's. Denn Lechner kannte die Festspiele seit 1971 aus dem Kuratorium und meldete sich immer wieder auch zu den wirtschaftlichen Auswirkungen zu Wort. Und ganz allgemein machte das ja die Kraft der Persönlichkeit Lechners aus, dass er keiner Gruppe zuzuordnen war: agrarisch-bodenständig von den Wurzeln und der Ausbildung her, christlich-solidarisch aus tiefem Glauben, kulturell weltoffen aus Überzeugung, aber auch wirtschaftlich leistungsbewusst von Kindheit an. "Das Leistungsprinzip ist unabdingbar für diesen Mann, der als Landeshauptmann wegen seines Festhaltens an diesem Grundsatz öfter parteiinternen Querelen ausgesetzt war", urteilte Eberhard Zwink, sein langjähriger journalistischer Wegbegleiter.

Als Abgeordnete ließ ich mir immer wieder von Hans Lechner schildern, was es Neues im Inneren der vielbewunderten Festspiele gab. Und obwohl ich später als Wirtschaftskammerpräsidentin quasi die Entsendende war, wagte ich nur sehr vorsichtig, Fragen zu stellen. Denn eines war klar, der Entsendete war stärker als die Entsendende.

Umso mehr freute ich mich, dass er mich völlig unerwartet 1993 fragte, ob ich seine Nachfolge im Festspielkuratorium antreten wolle.

Das war meine erste Landesauszeichnung.

Damit wir alles besprechen konnten, lud ich ihn damals zu mir nach Hause zum Mittagessen ein. Ich war ziemlich nervös. Denn eine Respektperson war er immer noch für mich. Wir redeten sehr eindringlich über das, was ich beachten sollte, damit die Festspiele künstlerischer und wirtschaftlicher Motor Salzburgs blieben. Und offensichtlich war er mit meinen Ideen und dem versprochenen Engagement ganz zufrieden, denn zum Schluss sagte er: "Und weißt, wenn der Heinz [Wiesmüller] es einmal nicht mehr macht, dann war' es vielleicht etwas für Dich, als erste Frau Festspielpräsidentin zu werden."

Hans Lechner traute Frauen etwas zu.



Sepp Raß

VORKÄMPFER FÜR DIE SALZBURGER ERDGASVERSORGUNG

Ich danke für den ehrenvollen Auftrag der Dr.-Hans-Lechner-Forschungsgesellschaft vom 3. April, über Hans Lechner zu schreiben. Da es viel Berufenere gibt, möchte ich mich auf ein Detail aus dem Berufsleben beschränken, zu dem ich wahrscheinlich Genaueres beitragen kann. Es ist dies die Entwicklung der Erdgasversorgung im Bundesland Salzburg.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg erkannte man, dass das Erdgas/das meist im Zusammenhang mit Erdölfunden auftrat, ein wertvoller Energieträger ist. Bis dorthin entwich es in die Atmosphäre, bzw. wurde es abgetakelt, das heißt, an Ort und Stelle ohne Nutzen verbrannt

In den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts begann man, diesen neuen Energieträger einzusetzen und an Stelle des Leucht- bzw. Stadtgases zu verwenden, Auch die industrielle Nutzung verbreitete sich rasch. Es hatte den Vorteil, dass es ungiftig ist - gefährlich ist nur die Verdrängung des Sauerstoffes -, es ist leichter als Luft, d.h. es entweicht aus Kellern, sammelt sich nicht an, es muss nur für eine Entlüftung gesorgt werden, und die Explosionsgefahr ist nur bei einem sehr schmalen Mischsatz mit Luft gegeben. Dazu kam noch ein sehr konkurrenzfähiger Preis zur früheren Gasversorgung, so dass es zu einem sehr raschen Marktaufbau kam.

In Österreich begann die Erdgasversorgung im Osten - Nähe der Erdölförderung - zumeist über Gasgesellschaften mit industriellen Gesellschaftern Niederösterreich, Steiermark und Oberösterreich. In Salzburg etablierte sich die Salzburger Ferngas GmbH, Stammkapital 105.000 Schilling, bestehend aus Mitgliedern der Industriellenvereinigung, Landesgruppe Salzburg, im Jahre 1964.

In den Folgejahren wurde ein möglicher Gasmarkt im Lande (Industriebetriebe, an eine Flächenversorgung dachte man nicht), Anschlussmöglichkeit an das ostösterreichische Ferngasnetz, das erst im Aufbau begriffen war, und die Wirtschaftlichkeit studiert. Eine Chance zur Verwirklichung zeichnete sich nicht ab, so suchte man die Partnerschaft mit der Oberösterreichischen Ferngas GmbH, ebenfalls ausschließlich industrielle Gesellschafter, nur Industrieanschlüsse ohne Flächenversorgung.

Es kam zur Erweiterung der Salzburger Ferngas GmbH 1972 mit der Hereinnahme der OFG (Oberösterreichische Ferngas GmbH) auf 50 %. Der SAFE gelang es, einen Anteil von etwa 70 Anteilen insgesamt zu erwerben.

Die Studien zur Gasversorgung wurden verstärkt, blieben aber ebenfalls ohne Erfolg.

Im Jahre 1974 legte die SAFE der Salzburger Ferngas GmbH ein Konzept zu einem ersten Ausbau mit Finanzierung vor. Am Einspruch des Hauptgesellschafters OÖFGmbH scheiterte die Durchführung.

In der SAFE wurden weitere Überlegungen angestellt, da die Arbeiten in der SFGmbH auch in der Folge ergebnislos blieben.

Die meisten Gasgesellschaften hatten damals nur eine sogenannte §-4-Konzession nach dem damals geltenden Reichswirtschaftsgesetz - berechtigt eigentlich nur zur Errichtung von Rohrleitungen -, so auch die SFG.

Die SAFE reichte 1975 beim Wirtschaftsministerium ein umfangreiches Gasversorgungsprojekt für das Land Salzburg ein, versehen mit allen technischen, wirtschaftlichen und kaufmännischen Details, und ersuchte um Erteilung der Vollkonzession nach § 5 obigen Gesetzes.

1976 wurde diese nach einem umfangreichen Ermittlungsverfahren der SAFE erteilt. Grundlage war die eindeutige Stellungnahme des Bundeslandes Salzburg durch den Landeshauptmann, Herrn DDr. Hans Lechner, für das SAFE-Konzept. Er erkannte, dass nur mit massivem Einsatz der landeseigenen Energiegesellschaft SAFE auf die Dauer ein wirtschaftlich tragfähiges Unternehmen dieses risikoreiche Unterfangen gerade in den ersten Aufbaujahren übernehmen kann. Auch die erklärte Absicht der SAFE, neben der industriellen Versorgung die Flächenversorgung - Gewerbe, Haushalte - aufzubauen, gab im Ministerium den Ausschlag, der SAFE die Konzession zu erteilen.

Mit dieser Unterstützung des Herrn Landeshauptmannes handelte sich Herr DDr. Hans Lechner große Vorwürfe seitens der Industrie ein, die er mit viel Energie und Verhandlungsgeschick dazu brachte, in einer neuen Salzburger Ferngasgesellschaft, in der die SAFE nunmehr 70%-Gesellschafter wurde, mitzuarbeiten. Diese Gesellschaft wurde im Herbst 1977 gegründet, man schritt unverzüglich über die Detailplanung zum Baubeginn, und im Oktober 1980 wurde mit dem ersten Großabnehmer Gaswerke der Stadt Salzburg die Erdgasversorgung aufgenommen.

Neben vielen anderen Vorzügen von Hans Lechner finde ich diesen weitreichenden Entschluss, wohl wissend der Schwierigkeiten, die er sich damit einhandelte, als eine sehr große Leistung, die mir den größten Respekt abverlangt.

In der Folge entwickelte sich das Erdgasgeschäft als wichtiges zweites Standbein der SAFE, in wenigen Jahren konnte neben der Stadt Salzburg im gesamten Flachgau und Tennengau diese umweltfreundliche, saubere und wirtschaftliche Energie-Versorgung zum Vorteile der Bevölkerung angeboten werden.

Derzeit werden die Netze auch im Pongau und Pinzgau ausgebaut. In den nunmehr achtzehn Jahren Erdgasversorgung im Lande Salzburg ist diese nicht mehr wegzudenken und neben der Stromversorgung auf Grund ihrer technischen Vorteile zum zweitwichtigsten Energiestandbein geworden.



Heinz Rothbucher

ERINNERUNGEN AN DEN MENSCHEN HANS LECHNER

Die politischen Leistungen und Erfolge von Hans Lechner sind bekannt und vielfach dokumentiert. Welcher Mensch steht dahinter? Wir glauben, es trifft prägnant zu, was sein Nachfolger Wilfried Haslauer anlässlich des 70. Geburtstages seines Vorgängers festgestellt hat:

"Das Maß für das Ganze ist ihm in jedem Augenblick seiner Funktion als Landeshauptmann von Salzburg der Mensch gewesen; der Einzelne in all' seinen Nöten, Schwierigkeiten, Ängsten."

Diese Grundhaltung bedarf einer ganz besonderen menschlichen Prägung. Hier scheint legitim zu sein nachzusinnen, aus welchen Quellen und welchen Kräften dieses Menschsein resultierte. Es ist sicherlich nicht daran gedacht, systematisch ein Psychogramm konstruieren zu wollen. Dies wäre nicht legitim, zu oberflächlich und letztlich nicht möglich. Ich halte es mehr mit Augustinus, der einmal sinngemäß meinte, man kann einen Menschen nicht verstehen, wenn man ihn nicht im konkreten Alltag eine Zeitlang begleitet. Dies gelingt vielleicht noch am ehesten -gerade bei einer so großen und facettenreichen Persönlichkeit wie Hans Lechner es war -, wenn wir Begebenheiten aus seinem Leben sprechen lassen. So wird offenkundiger, welche Menschen und Lebenssituationen ihn geprägt haben.

Hans Lechner zitierte öfters auf sich selbst bezugnehmend das Goethe-Wort:

"Vom Vater habe ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterlein die Frohnatur, die Lust am Fabulieren."

Der Vater war das achte Kind einer Bauernfamilie aus der Südsteiermark, seine Mutter eine Kleinhotelierstochter aus Graz. Der Vater hatte sich mit ausgeprägtem Fleiß, Pflichtbewusstsein und Ehrgeiz zum Amtsrat hochgearbeitet; er war ein liebevoller, aber sehr strenger Vater, öfters erzählte Hans Lechner vertrauten Menschen, dass sein Vater ihn öfters anzustacheln versuchte mit den Worten: "Aus dir wird eh nichts." Vielleicht war diese harte pädagogische Intervention ein erster Anstoß, es seinem Vater zu beweisen, wie unrecht er hatte. Vielleicht wurde damals die unwahrscheinliche Willensstärke, die unbeirrbar Konsequenz in der Pflichterfüllung grundgelegt. Eine Begebenheit aus der Kindheit beweist, wie früh sich Hans Lechner durchzusetzen wusste: Wegen eines schweren Asthmaleidens, das ihn übrigens sein ganzes Leben lang sehr gequält hat, war er gezwungen, längere Zeit in einem Sanatorium zu verbringen. Als ein erwachsener Kurgast ihm seinen Liegestuhl streitig machen wollte, hielt er ihm entgegen: "Ich bin auch ein Kurgast." Wohl nicht zufällig begleiteten ihn ein Leben lang Gedanken von Tagore als Wahlspruch, der - von seinem Jugendfreund Karl Weiser kunstvoll geschrieben - immer über seinem Schreibtisch hing:

"Ich schlief und träumte das Lebe wäre Freude, Ich erwachte und sah, das Leben ist Pflicht, Ich handelte und erkannte die Pflicht ist Freude."

Mit der starken Willenskraft und Konsequenz korrespondierte ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein. In allen seinen Lebenssituationen brachte er sich als ganzer Mensch ein und scheute vor keiner Aufgabe zurück - und empfand die Aufgaben letztlich als Freude. Vielleicht war dies das Motiv für sein Bemühen, alles "von der Pike auf" zu lernen, nichts dilettantisch dem Zufall zu überlassen. Er war nicht nur promovierter Agraringenieur, sondern selber Bauer, der sehr wohl mit Tieren umzugehen wusste und bis zur Einberufung zum Wehrdienst einen Hof zu bewirtschaften, als er in der Nazizeit Gauverbot hatte und mit seiner Familie nach Bayern übersiedeln musste. Während er Milchhofdirektor war, machte er die Molkerei-, Maschinisten- und dann die Kesselwärterprüfung; als er in der Verwaltung immer wichtigere Aufgaben wahrzunehmen hatte, erwarb er sich juristische Kenntnisse und schloss das Jusstudium mit dem zweiten Doktorat ab. Seiner Familie wird immer in Erinnerung bleiben, wie er sich, von seiner Frau geduldig begleitet, nächtelang auf die Prüfung vorbereitete. Hatte er sich ein Ziel gesteckt, verfolgte er es mit aller Konsequenz. Dies galt sowohl für den Landes- wie auch für den Familienvater. Wurden größere Anschaffungen, Reparaturen usw. notwendig, wurde zuvor ein "eisernes Sparjahr" vorgeschaltet.

Die Mutter war für Hans Lechner in ganz anderer Weise prägend. Bei ihr erlebte er das soziale Engagement und das Interesse für andere Menschen, das ihn selber dann so sehr auszeichnen sollte. Er mochte die Menschen. Der Ehrentitel "Landesvater" war für ihn keine Floskel. Wilfried Haslauer formulierte in der oben genannten Laudatio zutreffend.

"So wie du dem Land ein Vater warst, so hast du Salzburg wie eine große Familie angesehen, sie geführt mit Verantwortung und Verzicht, mit Beglückung und Freude. Die Menschen in diesem Lande haben es gespürt und



gewusst. Für sie warst du einer von ihnen, eine anerkannte und geliebte Autorität, jemand, der die gleichen Sorgen hatte und voll unkomplizierter Natürlichkeit war."

Es war nicht zufällig, dass bis zu seinem Tod täglich mehrere Obdachlose privat bei ihm anläuteten und niemals ohne entsprechende Ansprache und Hilfe wieder gehen mussten. Selten hat ihn etwas so erbost wie der Entwurf eines Gesetzes, indem diesen Menschen das Aufenthaltsrecht entzogen werden sollte. Vielleicht erinnerte er sich unbewusst daran, wie er - als jugendbewegter Student mit dem Motorrad das erste Mal in Salzburg angekommen - müde und ohne Bargeld im St.-Peter-Bezirk eingeschlafen war und beim Aufwachen in seinem Hut einige Schillinge fand, die ihm eine mitleidige Seele geschenkt hatte.

Von seiner Mutter hatte er aber auch seine Vitalität geschenkt bekommen. Eine Vitalität in all' ihrer Ambivalenz. Sie äußerte sich ebenso in einer tiefen Empfindsamkeit und Sensibilität wie in einer unbändigen Tatkraft, sie konnte aber auch mit einer "Urgewalt" explodieren. Seine Schwestern erzählten öfters scherzhaft, dass er bereits als Kind manchmal auf den Balkon geschickt werden musste, um sich "abzukühlen". Seine Mitarbeiter, die ihn als fürsorglichen und bescheidenen Menschen schätzten, fürchteten diese Zornausbrüche. Manche behaupteten vielleicht nicht zu Unrecht, dass er diese "Eruptionen" oft bewusst geplant hatte, um sich Respekt zu verschaffen - den er eigentlich schon hatte.

Neben seinen Eltern und der Familie war für Hans Lechner besonders seine Mitgliedschaft bei dem katholischen Jugendbund "Neuland" prägend. Was er in einer Festschrift über Karl Wolf, einem seiner besten Freunde, schrieb, gilt auch für ihn selber:

"Neuland, dem er als 'Erlebnis- und Gesinnungsgemeinschaft' zeitlebens verpflichtet war, prägte den jungen Menschen... in der geistigen Begegnung im Zusammensein, auf den Fahrten ... mit seiner jugendbewegten Forderung nach innerer Wahrhaftigkeit."

In seiner Abschiedsrede als Landeshauptmann dankte Hans Lechner ausdrücklich den Freunden aus der Jugendbewegung, die ihn geprägt haben, mit denen er "schon in frühen Jahren sozusagen auf der Suche nach der blauen Blume der Romantik ... den geistigen Aufbruch unserer Zeit miterleben und dann ... mitgestalten konnte". Seine innere Wahrhaftigkeit und Authentizität, verstanden als "Stimmigkeit zwischen dem als Wert Erkannten, freier Entscheidung und konkreter Verwirklichung" (V. Frankl) waren wohl eine der wesentlichsten Gründe dafür, dass er nicht nur im privaten Leben als Freund, als Partner und Familienvater, sondern auch im politischen Bereich nachhaltig wirken konnte und sich durchgesetzt hat. Populismus und Oberflächlichkeit waren ihm immer ein Greuel. Er war kein Politiker, der seine Entscheidungen und sein Verhalten nach Umfrageergebnissen richtete. Nicht zufällig drohte er bei wichtigen unpopulären Entscheidungen, die er selbst jedoch für unbedingt wichtig und notwendig hielt, mit seinem erstgemeinten Rücktritt. Diese Authentizität, verbunden mit einer großen Natürlichkeit und Bescheidenheit, waren sicher mit auch der Grund, dass er auf Äußerlichkeiten nicht immer unbedingt großen Wert legte - eine Tatsache, die manchen "Kleinbürgern" missfiel, die ihn aber auch dazu befähigte, mit einem liebenswerten Charme die Grenzen des Konventionellen zu überschreiten und so oftmals bei offiziellen Anlässen "das Eis zu brechen". Unvergessen ist sicherlich vielen Gesprächsteilnehmern, wie er hohe und höchste politische Gäste, so z.B. Queen Elizabeth und Königin Sirikit, bei ihren Salzburgbesuchen spontan durch seine überraschende Frage "Wie haben Sie ihren Partner kennengelernt?" über alle sonst üblichen Floskeln hinweg zum Lächeln und zu ehrlichen eigenen Reminiszenzen "verführte".

Im Bund Neuland war es Hans Lechner vergönnt, großen Künstlern - wie Agnes Muthspiel, Karl Weiser, Rudolf Szykowitz und anerkannten Wissenschaftlern wie den Theologen Pflügler und König, dem Wirtschaftswissenschaftler Tautscher, dem Pädagogen und Philosophen Karl Wolf - intensiv zu begegnen und von ihnen zu lernen und sich anregen zu lassen. Sicherlich waren diese Begegnungen mit ein entscheidender Grund für die lebenslange Lernfähigkeit, die ihn so sehr auszeichnete und ihn noch im Alter jung und aufgeschlossen erscheinen ließ. Er verstand und hörte schon sehr bald auf Forderungen, wie z.B. die des Club of Rome. Diese Lernfähigkeit und die Sensibilität für das Wesentliche waren es aber auch, die ihn oftmals sehr pessimistisch werden ließen und mit Sorge erfüllten. Bestürzend und für die Zuhörer unvergessen ist ein Bild, das er immer wieder in bezug auf die Umwelt beschrieb, lange bevor diese Problematik allgemein modern wurde: Seiner Meinung nach gleichen Menschen manchmal einem Kaminkehrer, der von einem Hochhaus in die Tiefe stürzt und noch im Absturz kurz vor dem Aufprall fröhlich die Aussicht bewundert. Er empfand es als seine Verantwortung und Verpflichtung, alles daran zu setzen, um in seinem Bereich mit seinen Möglichkeiten mit aller Kraft diesen Entwicklungen entgegenzuwirken.

Da es für das Verständnis der Gesamtpersönlichkeit des Menschen Hans Lechner wesentlich erscheint, möge nicht unerwähnt bleiben, dass die starken Spannungen und die kraftvolle Ambivalenz in seinem Menschsein immer mehr in eine innere Ruhe und Ausgeglichenheit mündeten, was ihm vorher - trotz seines sinnerfüllten Lebens - nicht immer vergönnt war. Er selbst sprach nicht davon, treubleibend seiner tiefen Überzeugung, man solle nicht zuviel über sich selbst reden, aber Menschen, die Hans Lechner bis zu seinem Tod begleiten konnten und durften, spürten es deutlich.



Heinrich Satfenauer

ERLEBNISSE UND EPISODEN

Mit Freude nehme ich die Gelegenheit wahr, im Rahmen dieser Gedenkbroschüre anlässlich des 85. Geburtstages von Landeshauptmann Dr. Hans Lechner einige Episoden und Erlebnisse während unserer Aktivzeit zu schildern.

Ich habe Lechner immer geschätzt und geachtet. Mit Fleiß, Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit verfolgte er - insbesondere bei Großprojekten - die Entwicklung dieser Vorhaben und führte sie zumeist auch zu einem erfolgreichen Ende.

Ich war ein junger Stadtrat, als Dr. Lechner als Nachfolger von Dr. Klaus 1961 zum Landeshauptmann gewählt wurde. Viele Funktionäre der SPÖ unterschätzten Lechner zu Beginn seiner Tätigkeit. Sie sagten ihm keine lange Amtszeit voraus! Aber auch in den eigenen Reihen der ÖVP herrschte teilweise Skepsis.

Sie haben sich alle getäuscht! Nach kurzer Zeit saß er fest im Sattel. Fest im Sattel saß Lechner auch, wenn er mit dem Fahrrad zur Arbeit fuhr. Ein Anblick zum Schmunzeln war das! Die beachtliche Körperfülle und das schmale Fahrrad. Ich grüßte ihn: "Guten Morgen, Herr Landeshauptmann!" "Nachmachen, Herr Kollege!", antwortete er und fuhr vorbei in Richtung Chiemseehof.

Als ich am 28. September 1970 zum Bürgermeister gewählt wurde, nahm die Angelobung Landeshauptmann Lechner vor. Damit begann für mich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land.

Es war im Frühjahr 1971. Der sozialistische Gemeinderatsklub hielt im Gasthof Mitteregg eine Tagung ab. Bei einem bestimmten Projekt, welches wir unbedingt durchsetzen wollten, zögerte das Land mit der Zustimmung.

Ich sagte dazu: "Ich steige vom Lechner nicht herunter, bis der Fall erledigt ist." Gemeinderat Architekt Helmut Till - ein brillanter Zeichner - fertigte daraufhin eine humorvolle Karikatur an: Lechner liegt in der Badehose mit dem Rücken auf dem Boden und ich kleiner Zwerg knie auf seiner Brust und versuche vom "Landesvater" für das bewusste Vorhaben die Zustimmung zu erreichen (siehe S. 306).

Für die Stadt hatte der Landeshauptmann manche Schützenhilfe bei der Verwirklichung anstehender Großprojekte gewährt, wie etwa beim Zustandekommen des Reinhaltverbandes, der Kompostieranlage in Siggerwiesen und bei den Mönchsberggaragen.

Über den Bau der Garagen gibt es folgende Episode, die ich den Lesern nicht vorenthalten will:

Ursprünglich war vom Land vorgesehen, der Stadt nur bei der Planung hilfreich zur Seite zu stehen. Das war für mich nicht akzeptabel. Mein Ziel war eine Beteiligung des Landes auch bei den Bau- und Betriebskosten!

Eine günstige Gelegenheit kam mir dabei zu Hilfe: Bei den Gemeindeausgleichsverhandlungen forderten wieder einmal die Landgemeinden größere Anteile auf Kosten der Stadt. Ich weigerte mich entschieden, diesem Begehren nachzukommen. Plötzlich ein Anruf des Landeshauptmannes. Er bat mich, doch den Landgemeinden ein wenig entgegenzukommen. Ich sagte: "Nur unter einer Bedingung stimme ich zu, und zwar, wenn das Land bereit ist, auch den Bau der Parkgaragen mitzufinanzieren." Lechner erklärte sich damit einverstanden, damit war die Finanzierung der Garagen gesichert!

Landeshauptmann Dr. Hans Lechner konnte auf zahlreiche Erfolgserlebnisse im Laufe seiner Amtszeit verweisen: unter anderem das Altstadtgesetz, Förderungsmaßnahmen für den Schulbau, Schaffung von Umwelteinrichtungen, und er war ein leidenschaftlicher Verfechter für die Wiedererrichtung der Salzburger Universität

Ein Vorhaben jedoch, die Verlagerung des Salzburger Flughafens in den Raum Lochen (Oö), was Lechner sich zum Ziel gesetzt hatte, ging nicht auf.

Nach langen und heißen Debatten wurde die Idee zu Grabe getragen. Im August 1986 feierte der Flughafen das 60jährige Bestandsjubiläum. Bei der Gelegenheit sprach niemand mehr von der Verlegung nach Oberösterreich.

Mitte der siebziger Jahre verstarb in Salzburg der weit über die Grenzen des Landes bekannte "Medienzar" KR Waldbauer. Er hatte den Alleinvertrieb der zahlreichen Burda-Zeitschriften in Österreich. Waldbauer war ein wohlhabender, reicher Mann, der auch ein Faible für den Pferdesport hatte. Er war Eigentümer der Pferderennbahn in Liefering.

Der Landeshauptmann und ich waren oft bei Rennen als Ehrengäste Waldbauers anwesend. Bei der Gelegenheit versprach mir Waldbauer, wenn er nicht mehr sein sollte, dass die Rennbahn in das Eigentum der Stadt übergehen werde. Ich freute mich darüber sehr!

Als wir, Senator Burda, Landeshauptmann Lechner und ich beim Begräbnis Waldbauers auf dem Aigner Friedhof hinter den Sarg herschritten, war vorerst Stille. Dann sagte Burda: "Der Waldbauer hat mich aufs Kreuz gelegt. Er versprach mir die Rennbahn. Vermacht hat er sie seiner Sekretärin." Dr. Lechner sagte: "Mir hat er auch die Rennbahn versprochen!" Und ich fügte hinzu: "Mir auch!" Der Mann mit den listigen Augen war also doch ein Schlitzohr!

Im Herbst 1976 überreichte mir der Landeshauptmann im Auftrag des Bundespräsidenten das Große goldene Ehrenzeichen der Republik Österreich. Er würdigte aus diesem Anlass meine Leistungen wie den Bau der



Mönchsberggaragen, die Errichtung des Reinhalteverbandes und die Entstehung zahlreicher Schulen in der Landeshauptstadt.

Lechner war ein agiler Sachwalter seines Landes; er fühlte sich aber auch bei Unterhaltungsveranstaltungen - wie etwa in der Faschingszeit - äußerst wohl. Er war ein eifriger Tänzer und er ließ nicht locker, auch wenn ihm manchmal die Schweißperlen auf der Stirne standen!

Bei solchen Veranstaltungen kamen seine menschlichen Züge besonders zur Geltung.

"Gefühl für die Mitmenschlichkeit, Standhaftigkeit im Grundsätzlichen, Toleranz und Unterscheidungsfähigkeit des Wesentlichen vom Beiläufigen müssen stärker berücksichtigt werden."

Diese Grundsätze hat der Landeshauptmann in einem Interview im Jahrbuch 1989 für Politik festgehalten. Noch ein bemerkenswerter Satz von Dr. Lechner ist dort zu lesen:

"Parteisklaven, die bereit sind, für ihre Partei allenfalls auch Unrechtes zu tun, sollten keinen Platz haben in der Politik."

Ich unterstreiche alles, was Lechner in seinem politischen Testament - als solches möchte ich diese Zeilen verstanden wissen - in diesem Jahrbuch veröffentlichte.

Bei meiner Geburtstagsfeier zum Siebziger (1990) war auch Lechner mit seiner Frau Friederike gekommen, was mich besonders freute. Beide amüsierten sich köstlich über den launigen Vortrag des Schauspielers Friedl. Lechner schmunzelte in sich hinein und ließ nochmals die Vergangenheit Revue passieren. "Es war eine erfolgreiche Zeit guter Zusammenarbeit", sagte er zu mir.

Wir kamen aus verschiedenen politischen Lagern. Die **Sache** hatte uns vereint, ohne dass wir unsere Grundsätze preisgaben. Sinn für das Machbare, eine konsequente Haltung, Ausdauer, Risiko-Freude sowie Menschlichkeit und Toleranz waren die Merkmale des DDr. Hans Lechner, dem ich als Partner der siebziger Jahre größten Respekt und volle Anerkennung zolle.



Willi Sauberer

ERST AUF DEN ZWEITEN BLICK

1961 trat der bedeutendste österreichische Staatsmann der unmittelbaren Nachkriegszeit, Julius Raab, als Regierungschef zurück. Sein Nachfolger Alfons Gorbach holte den Salzburger Landeshauptmann Josef Klaus als Finanzminister in sein ÖVP-SPÖ-Koalitionskabinett. In den Chiemseehof zog überraschend ein Mann ein, der keinerlei politische Hausmacht hinter sich hatte und außerhalb des Landes Salzburg kaum bekannt war: Hans Lechner.

Im Spätherbst 1962 gab es eine vorgezogene Nationalratswahl, und ich war wie üblich einziger Begleiter des Bundeskanzlers und Bundesparteiobmannes Gorbach auf seiner Wahlreise durch die westlichen Bundesländer. Nach einer Großveranstaltung in der Landeshauptstadt Salzburg lernte ich erstmals Hans Lechner mit seiner Frau Friederike und seinen hübschen Töchtern privat kennen. Noch nach Jahrzehnten entsinne ich mich des starken Eindrucks, den die vollkommene Natürlichkeit der gesamten Familie auf mich gemacht hat. Niemand ließ sich die neue Würde anmerken. Ein solcher Familienvater musste auch ein sehr guter Landesvater sein. Und daran hat ja schon bald niemand mehr gezweifelt.

*

Salzburg nahm in den Jahrzehnten nach dem großen Krieg eine Sonderstellung ein. In allen anderen Bundesländern hatte eine der beiden großen Parteien die absolute Mehrheit (die nur einmal im Burgenland wechselte). In Salzburg musste die Partei des Landeshauptmannes - von der unmittelbaren Nachkriegszeit abgesehen - stets um Mehrheiten im Landtag ringen. (Erst Lechner erreichte 1974 die Hälfte der Mandate, und sein Nachfolger Wilfried Haslauer 1984 sogar eines mehr.)

Zugute kam Lechner dabei seine intakte Gesprächsbasis mit dem freiheitlichen Langzeit-Landesrat Walter Leitner (1954-1978). Landeshauptmann-Stellvertreter Karl Steinocher, Landesvorsitzender der SPÖ, klagte noch Jahre nach seinem Abschied von der aktiven Politik, er habe oft versucht, in Einzelfragen eine Achse SPÖ-FPÖ aufzubauen. Wenn er später Walter Leitner den Chiemseehof verlassen sah, wusste er, dass Lechner wieder einmal der Stärkere gewesen war.¹

*

Die Notwendigkeit der Rücksichtnahme auf die anderen Fraktionen schärfte die politische Sensibilität aller Salzburger Landeshauptleute. Deren warnende Stimmen wurden aber in Wien meist nicht ernst genug genommen. Von 1966 bis 1970 gab es die vorerst letzte ÖVP-geführte Bundesregierung. Klaus hatte 1966 sogar die absolute Parlamentsmehrheit erobert. Die Freude der ÖVP wurde in diesen vier Jahren aber von vielen Schwierigkeiten getrübt, darunter auch hausgemachten der Partei: "Wir sind in eine Koalition der Bünde hineingewachsen", warnte Hans Lechner in der Sitzung der ÖVP-Bundesparteileitung am 23. Oktober 1967, "besonders bei den Budgetberatungen".²

Als Josef Klaus Anfang 1968 die Konsequenzen aus manchen Fehlentwicklungen zog und seine Regierung grundlegend umbildete, was wiederum parteiinterne Querelen nach sich zog, prophezeite Lechner am 18. Jänner: Wenn die Regierung nicht wie Pech und Schwefel zusammenhalte, "brauchen wir uns bald über eine Regierungsbildung nicht mehr zu unterhalten".³

Zwei Jahre später war es so weit.

*

"Das sachlich Richtige soll auch immer mit menschlich einwandfreien Methoden herbeigeführt werden,"⁴ war Lechners Rezept, das legendäre "Salzburger Klima" zu praktizieren. Einem langjährigen kritischen Beobachter, dem Journalisten Hubert Feichtlbauer, imponierte, dass Lechner "an Schulbauten und Straßen, an Lawinenschutz und Fremdenverkehrsbilanzen nicht nur im Sinne papierener Budgetposten denkt, sondern an die Menschen, um die es dabei geht".⁵ Dass nebenbei Salzburgs Wirtschaftsdaten an die Spitze der Bundesländer kletterten, bestätigte Lechners bürgernahe Politik.

*

Feichtlbauer vermerkte auch das gefestigte Weltbild Hans Lechners, der ein ebenso engagierter wie kritischer Katholik war und durch das H. Vatikanische Konzil seine Meinung bestätigt fand, dass viele Äußerlichkeiten des kirchlichen Erscheinungsbildes der gesellschaftlichen Entwicklung nachhinken. Ohne die Autorität des Papstes in Frage zu stellen, sympathisierte er wohl eher mit den "Progressiven". Zu bloßen Formen erstarrte Zeremonien lehnte er ab. "Was ist aus einem schlichten Abendmahl geworden?", bemängelte er die opulente Liturgie der Hochfeste, "Käppi auf, Käppi ab ..."⁶

An seiner echten Gläubigkeit hat seine kritische Einstellung zu kirchlichen Personen und Vorgängern nicht gerührt. Anlässlich der Verleihung des Großkreuzes des Silvester-Ordens rühmte Erzbischof Karl Berg:

"Aus dieser tiefen religiösen Überzeugung und aus der Verantwortung für das wahre Wohl der menschlichen Gesellschaft heraus hat Dr. Lechner als einziger Landeshauptmann Österreichs den Mut aufgebracht, gegen das Gesetz der Fristenlösung die Verfassungsbeschwerde einzubringen."⁷

*



Als Landesvater verstanden und schätzten ihn alle. Dass seine Grundsatztreue auf einer ausgeprägten Intellektualität beruhte, merkte man erst auf den zweiten Blick. Mir wurde die enorme Breite seiner geistigen Kapazität im Herbst 1973 bei einem Vortrag in einem kleinen Kreis richtig bewusst. Anstelle der erwarteten Zusammenfassung und Verknüpfung von Landtagsreden und Presseerklärungen analysierte Hans Lechner auf geradezu philosophische Weise die Grundströmungen für die aktuellen Entwicklungen und Ereignisse. Dieser Mann, der nach den Worten seines Nachfolgers Wilfried Haslauer "Weltoffenheit und Volkstümlichkeit" in sich vereinte,⁸ hatte nicht nur Überzeugungen, er wusste auch, warum er sie hatte.

Aus dieser Intellektualität erklärt sich auch das tragfähige und belastbare Nahverhältnis des "Landesvaters" zu Kunst und Kultur und deren Gestaltern, die seine Toleranz, seine Weitsicht und seine Experimentierfreudigkeit anerkannten. Daher wurde er auch von vielen schöpferischen und interpretierenden Künstlern als wichtiger Gesprächspartner angenommen.

*

Äußerlichkeiten hingegen missachtete Hans Lechner auf manchmal schockierende Weise. Der Journalist Hans Thür schrieb einmal treffend: "Für den Laufsteg politischer Eitelkeit bringt er nichts mit." Er wollte ja nicht Politiker werden. "Seine Qualitäten trugen ihn an die Spitze, was in ihm ist, nicht was an ihm ist."⁹

Eine sinnvolle Beurteilung schimmert aus der Beschreibung durch Kurt Wessely, den Chefredakteur des damaligen Salzburger SP-Organs, der ihn eine "Edelmischung aus Klugheit, Leutseligkeit und schwitzender Betriebsamkeit" nannte. Der politische Gegner lobte ihn auch als "passablen Verlierer", aber noch mehr Respekt klingt aus dem Nachsatz: "Nur hat man ihm zu wenig Gelegenheit gegeben, dies unter Beweis zu stellen."¹⁰

*

Der SVZ und mir persönlich, der ich 1971 deren redaktionelle Leitung übernommen hatte, stand Lechner lange Zeit distanziert, um nicht zu sagen kühl gegenüber. Es gab keineswegs ernstliche Differenzen. Er behandelte die Zeitung und den Journalisten korrekt, aber ohne erkennbare Zuneigung. Erst auf den zweiten Blick fand der kritische Leser an der wiedererstandenen Tageszeitung und deren Chefredakteur Gefallen. Da war der "Realpolitiker und Intellektuelle"¹¹ schon in seinem Unruhestand. Bei vielen Anlässen fand er dann für das Produkt und für meine Beiträge freundliche Beurteilungen, denen er gerne den Hinweis auf seine anfängliche Skepsis beifügte. Ihn ehren aber ebenso die Bereitschaft, seine Meinung zu revidieren, wie seine schnörkellose Offenheit vor und nach dem Sinneswandel.

*

Diese anekdotisch kurzen Erinnerungen gleichen bunten Steinchen, die ein paar Facetten des Menschen und Politikers Hans Lechner illustrieren. Wenn daraus ein Mosaik mit erkennbaren Umrissen einer außergewöhnlichen Persönlichkeit geworden ist, liegt das an den markanten Zügen dieses Mannes, auf den das Wort des Kulturhistorikers Jakob Burckhardt im besten Sinne zutrifft:

"Der Ruhm, welcher vor denen flieht, die ihn suchen, folgt denen nach, die sich nicht um ihn bemühen."¹²

ANMERKUNGEN

- 1 Gespräch mit dem Autor Anfang der neunziger Jahre.
- 2 "Die Ära Klaus", Band I, Wien: Böhlau 1998, S. 115.
- 3 Ebda., S. 145.
- 4 Salzburg-Dokumentation Nummer 14, S. 13.
- 5 Ebda., S. 95.
- 6 Gespräch mit dem Autor im Herbst 1993.
- 7 Ordensverleihung am 31. Mai 1974.
- 8 Salzburg-Dokumentation Nummer 74, S. 9.
- 9 Salzburg-Dokumentation Nummer 14, S. 105. 10 Ebda., S. 109f.
- H Titel eines Artikels des Autors in der SVZ vom 17. April 1976.
- 12 "Weltgeschichtliche Betrachtungen", Band 5.



Franz Schausberger

AM ANFANG STAND HANS LECHNER

Über den großen Landeshauptmann Hans Lechner ist aus historischer und politikwissenschaftlicher Sicht schon sehr viel publiziert worden. Es geht mir also in diesem Beitrag eher darum, wie ich selbst Hans Lechner erlebt habe, wie ich ihn als Menschen kennengelernt habe.

Zum ersten Mal näher kennengelernt habe ich Landeshauptmann Lechner im Jahr 1970, als ich zum Vorsitzenden der Hochschülerschaft an der Universität Salzburg gewählt wurde. Selbstverständlich stattete man dem Landeshauptmann einen Vorstellungsbuch ab. Ich kann mich noch gut erinnern, dass mir das Zimmer, in dem heute meine Sekretäre sitzen, also vom ersten Vorzimmer bis zum Zimmer des Landeshauptmannes, endlos lang vorkam. Damals saßen im Vorzimmer Franz Schranzhofer, Dr. Karl Edtstadler und Frau Michaela Strauß, die Terminsekretärin. Hans Lechner kam mir in der Tür entgegen und begrüßte mich mit seiner tiefen, ruhigen Stimme, ließ mich Platz nehmen und befragte mich ausführlich über die Situation an der Universität. Vor allem die Studenten waren ihm ein großes Anliegen, in einer Zeit, als man sich noch mitten in der 68er Phase befand. In Salzburg waren ja "die 68er" - in der Rückschau - ganz harmlos im Vergleich etwa zu deutschen Universitäten oder auch Wien. Was mir sofort auffiel, war, dass Hans Lechner sehr offen und modern dachte, was ganz im Gegensatz zu seinem väterlichen Gehabe stand. Er gab mir unmissverständlich zu verstehen, dass er an der Salzburger Universität, die er völlig zu Recht als sein Kind betrachtete, äußerst interessiert sei und von mir auch weiterhin informiert werden wollte. Als Verbindungsmann nannte er mir den jungen Landtagsabgeordneten (er war 1969 in den Landtag gewählt worden) und Universitätsassistenten Dr. Helmut Schreiner. Kaum hatte ich mich versehen, war ich schon wieder - sehr erleichtert - bei der Tür draußen. Als stürmender und drängender Vertreter der "Progressiven Mitte", wie wir ÖSULer (österreichische Studenten Union) uns damals bezeichneten, hatte mir dieser Mann großen Respekt eingeflößt - wobei wir es damals mit dem Respekt vor der älteren Generation gar nicht so hatten.

Neben meinem Studium gelang es mir, bei der Salzburg Volkszeitung (SVZ), dem Parteiorgan der Salzburger ÖVP, als freier Mitarbeiter zu landen. Ich verdankte dies einem Studienkollegen, der sich auch in der Hochschulpolitik betätigte, nämlich Hans Baumgartner, der schon länger in der SVZ arbeitete. Und ich wiederum hatte keinen sehnlischeren Wunsch, als journalistisch in einer Zeitung tätig zu sein. Chefredakteur in der SVZ, die damals gerade eine Wochenzeitung war, war Gottfried Grillnberger - eigentlich ein begnadeter Sportjournalist. Während Annemarie Schobesberger sich vorrangig um die Kommunalpolitik kümmerte, überließ Grillnberger einen Großteil der Landespolitik den beiden "Greenhörnern" Baumgartner und Schausberger. Und diese beiden Vertreter der 68er Generation, wenn auch bürgerlich gedämpft, machten ihm das Leben wahrlich nicht leicht. Nicht selten kam er schweißgebadet aus dem Landesparteipräsidium der ÖVP oder aus einer Besprechung mit Landesparteiobmann Karl Glaser, wo man ihm heftige Vorwürfe wegen der Schreibweise der beiden Youngsters machte. Aber er war ein großartiger, toleranter Mensch, der uns an der langen Leine arbeiten ließ und schon damals erkannte, dass die Zukunft einer Parteizeitung nicht im Abdrucken von Aussendungen des Parteipressedienstes liegen konnte. Wir durften regelmäßig das politische Geschehen in Glossen kommentieren, die ich mit "fls" (Franz Leo Schausberger) zeichnete.

Offensichtlich hatten diese Kommentare auch die Aufmerksamkeit des Landeshauptmannes erweckt, denn eines Tages zu Beginn des Jahres 1971 kam Karl Edtstadler, damals wie erwähnt Sekretär bei LH Lechner, nach Hause in unsere Studentenbude in der Merianstraße (wo auch er in den Sommermonaten wohnte) und teilte mir mit, dass Dr. Lechner wissen wollte, wer "fls" sei. Er habe ihm mitgeteilt, dass es sich um den Vorsitzenden der Hochschülerschaft handle, an den sich der Landeshauptmann vom Vorstellungsgespräch noch erinnerte. Außerdem hatte er mich wohl bei einigen seiner Pressekonferenzen gesehen, ohne den jungen freien Mitarbeiter der SVZ richtig registriert zu haben. Damals hielt der Landeshauptmann ja noch wesentlich seltener Pressekonferenzen ab, das änderte sich erst, als Eberhard Zwink von Hans Lechner zum Leiter des Pressebüros ernannt wurde. Unter dem verdienstvollen aber schon amtsüden Regierungsrat Karl Iser war die Öffentlichkeitsarbeit des Landes noch in den Kinderschuhen.

Hans Lechner erkundigte sich also bei Karl Edtstadler nach meinem Studienfortschritt und deutete an, der ÖVP-Landtagsklub suche einen Klubsekretär. Edtstadler solle einmal vorfühlen, ob ich Interesse an dieser Position hätte.

Diese Information meines Freundes Karl, wie ich Oberösterreicher und CVer, stürzte mich in große Gewissensnöte. Ich war erst im 5. Semester und hatte noch mindestens 4 Semester vor mir. Obwohl ich viel Zeit als Hochschulpolitiker und als freier Mitarbeiter in der SVZ verwendete, war ich trotzdem - Gott sei Dank - mit meinem Studium nicht in Verzug. Wenn ich aber noch eine zusätzliche Aufgabe übernahm, bestand die Gefahr, ein ewiger Student zu werden. Und das konnte ich meinen Eltern keinesfalls zumuten, mussten wir doch mit der kleinen Pension meines Vaters - ergänzt durch mein Stipendium - auskommen. Andererseits aber zeichnete sich hier eine interessante berufliche Möglichkeit ab. Nachdem ich ohnehin für mich schon beschlossen hatte, den angestrebten Beruf als Professor am Steyrer Gymnasium nie



ausüben zu wollen, und nachdem ich außerdem im kleinen politischen Geschehen in der Hochschülerschaft politisches Blut geleckt hatte, lockte mich das Angebot sehr.

Meine Eltern waren nicht sehr erfreut über diese Entwicklung. Zum einen erkannten sie, dass ich mit einer solchen Entscheidung wohl nie mehr wieder in meine Heimatstadt Steyr zurückkehren würde und fürchteten überdies um den Fortgang meines Studiums. So zögerte ich meine Entscheidung die nächsten Monate hinaus, aber immer wieder ließ mich Landeshauptmann Lechner über Karl Edtstadler wissen, dass er sehr daran interessiert sei, dass ich diese Aufgabe übernehme.

Auf diese Weise kam ich vor dem Sommer 1971 zum zweiten Mal zum Landeshauptmann Lechner. Er erklärte mir, dass ihm meine "schneidigen" Kommentare in der SVZ sehr gefielen und die Salzburger ÖVP junge und engagierte Leute brauche. Ich erklärte ihm die Situation mein Studium betreffend und dass ich noch lange nicht mit dem Studium fertig sein würde. Er aber meinte, da würde sich schon ein Weg finden - wenn ich nicht jetzt zusagte, würde ich wohl wieder nach Oberösterreich zurückgehen und für die Salzburger ÖVP verloren sein. Als ich nicht ausdrücklich ablehnte, vermittelte er mir einen Termin für eine Aussprache mit dem damaligen ÖVP-Klubobmann im Salzburger Landtag Hans Schmidinger.

Es ist ganz typisch für Hans Lechner, dass er sich selbst so intensiv um die Besetzung dieser damals noch unbedeutenden Position kümmerte. Aber wie überall war er derjenige, der versuchte, neue, junge und unverbrauchte Leute in die ÖVP zu holen. Die Position des ÖVP-Klubsekretärs hatte es bis 1969 gar nicht gegeben. Die Aufgaben waren seit 1945 von der Landtagskanzlei erledigt worden, die dem Landtagspräsidenten, der immer der ÖVP angehörte, zuarbeitete. Auf Grund des schlechten Landtagswahlergebnisses 1969 musste die ÖVP die Position des Landtagspräsidenten abgeben, womit natürlich auch die Landtagskanzlei nicht mehr die Agenden für den ÖVP-Landtagsklub erledigen konnte. Also musste ein eigenes ÖVP-Klubsekretariat eingerichtet werden. Erster Klubsekretär wurde Dr. August Huber, der aber nach etwas mehr als einem Jahr in die Privatwirtschaft wechselte.

Kurzum: nach dem Gespräch mit Klubobmann Schmidinger im Sommer 1971 entschied ich mich, diese Aufgabe zu übernehmen, ich wurde halbtags mit einem monatlichen Salär von 1.500 Schilling angestellt mit der Auflage, so rasch wie möglich mein Studium zu beenden. Erst nach Abschluss meines Studiums sollte ich einen Ganztagsjob und eine Sekretärin bekommen, was dann schließlich nach meiner Promotion Anfang 1973 auch tatsächlich geschah.

So habe ich also meinen Einstieg in die Dienste der Salzburger ÖVP und damit den Beginn meiner politischen Karriere Landeshauptmann Hans Lechner sehr wesentlich zu verdanken, der meine politische Karriere auch im weiteren Verlauf immer wohlwollend und aktiv förderte.

In weiterer Folge hatte ich natürlich als junger Klubsekretär des ÖVP-Landtagsklubs bis zu seinem Rücktritt im Jahr 1977 laufend mit Landeshauptmann Lechner zu tun. Ich lernte dabei vor allem seine Aufgeschlossenheit gegenüber der Jugend und gegenüber kulturellen Initiativen kennen und schätzen. Ich denke dabei vor allem an seine Unterstützung der "Szene der Jugend", einer Initiative des jungen Alfred Winter. Aus dieser Zeit stammt meine Freundschaft mit Alfred Winter, der bei Landeshauptmann Lechner immer ein offenes Ohr fand. Etwas später war es dann etwa "Das Kino", das sich der besonderen Förderung durch Hans Lechner erfreuen durfte. Dabei war es gar nicht immer leicht, gerade in der ÖVP-Landtagsfraktion für diese unkonventionellen Kulturinitiativen das notwendige Verständnis, vor allem für die finanzielle Förderung durch das Land, zu finden. Auch die ÖVP-Parteiführung unter Karl Glaser konnte diesen Ambitionen Lechners nicht immer viel abgewinnen. Wie man überhaupt - auch wenn das in der Rückschau oftmals etwas anders dargestellt wird - feststellen muss, dass das Verhältnis zwischen dem Landeshauptmann und dem Landesparteiobmann zwar persönlich sehr gut, in vielen, vielen Sachfragen, aber auch in grundsätzlichen Fragen oftmals sehr gespannt war. Hans Lechner, zwar sehr tolerant, stand dem christlichsozialen Kämpfer Karl Glaser gegenüber, einem geradezu militanten ÖVPler, dem natürlich die Interessen der Partei viel näher standen als dem Landeshauptmann. Fast kann man von zwei Lagern innerhalb der Partei sprechen, die sich oftmals, besonders wenn es um Personalentscheidungen ging, fast feindselig gegenüberstanden. Als sich der sogenannte "Fünfundzwanziger Kreis" unter der Initiative von Hannes Schmidt, Hans Spatenegger, Fritz Rücker und Bruno Oberläuter bildete und sich die (personelle) Erneuerung der Partei zum Ziel setzte - was auch auf uns Junge in der Partei durchaus eine gewisse Anziehungskraft ausübte -, sympathisierte Landeshauptmann Lechner offen mit dieser Gruppe, die sich die Abwahl von Karl Glaser als Parteiobmann zum Ziel gesetzt hatte. Auf der anderen Seite standen neben Karl Glaser u.a. Michael Haslinger, Wilfried Haslauer, Hans Schmidinger und Hans Zyla.

Im ÖVP-Landtagsklub kam es nicht selten zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Lechner einerseits und dem Klub und insbesondere Wirtschaftsvertretern andererseits. Speziell kann ich mich erinnern, dass es bei der Einrichtung der Naturschutzbeauftragten nach dem neuen Naturschutzgesetz zu einem heftigen Streit kam, in dessen Zuge Lechner aufsprang, seine Tasche auf den Tisch warf und drohte, die Sitzung zu verlassen, wenn die Fraktion der Einrichtung der Naturschutzbeauftragten nicht zustimme. Zähneknirschend gaben die ÖVP-Abgeordneten ihren Sanktus dazu, um einen Eklat zu verhindern. Schließlich wurde das Naturschutzgesetz in seinem Sinne am 30. März 1977, kurz vor seinem Rücktritt, vom Salzburger Landtag beschlossen.



Eher widerwillig stimmte Lechner der Nominierung Wilfried Haslauer als Nachfolger von Michael Haslinger im Jahr 1973 zu. Er betrachtete Haslauer als reinen Handelskammerer und außerdem sah er in dieser Entscheidung eine Vorentscheidung für seine eigene Nachfolge. Zudem war Haslauer ein bekennender und aktiver CVer, denen gegenüber Lechner immer ein gewisses Grundmisstrauen an den Tag legte - Ausnahmen bestätigten die Regel. Erst als Haslauer als neues Regierungsmittglied sich gegenüber dem Landeshauptmann absolut loyal und gefällig zeigte und sich im Landtagswahlkampf 1974 ungeheuer engagierte, da baute Lechner seine ursprünglichen Vorbehalte rasch ab.

Als Klubsekretär war ich erstmals in die Vorbereitungen für die Landtagswahl 1974 aktiv eingebunden. Landespartei sekretär Dkfm. Josef Hawel, mit dem mich eine persönliche Freundschaft verband, hatte mich in den "Wahlwerbeausschuss" aufgenommen, ich sollte die Verbindung zum Landtagsklub herstellen. Ohne auf die Details der Wahlkampf vorbereitungen eingehen zu wollen, bleibt mir doch ein Erlebnis immer in Erinnerung. Es ging darum, den Landeshauptmann für ein Plakat so glaubwürdig und so menschlich wie möglich darzustellen. Zuerst waren alle Möglichkeiten, Hans Lechner als Staatsmann darzustellen, kläglich gescheitert. Keines der Fotos kam auch nur annähernd der Person Lechner nahe. Lechner war nun einmal, was sein Äußeres betraf, kein Perfektionist. Wie oft hatten wir feststellen müssen, dass auf seiner Krawatte die Speisekarte des Mittagessens zu finden war, wie oft hatte er bei offiziellen Anlässen die Schuhe ausgezogen und seine Socken zum besten gegeben, wie oft hatten Rock und Hose einer Ziehharmonika geähnelt, weil der Landeshauptmann ihnen keine Beachtung geschenkt hatte! Ich selbst war mit ihm einmal an einem besonders heißen Tag im Stau in der Durchfahrt von Zell am See stecken geblieben, der Landeshauptmann mit weit geöffnetem Hemd verschwitzt im Auto liegend und schlafend, amüsiert begafft von Einheimischen und Touristen. Aber das alles verzieh man ihm, ja man liebte und verehrte ihn gerade wegen dieser kleinen Unzulänglichkeiten.

Was sollte man da dem Wähler vormachen? Stellen wir ihn so dar, wie er ist, war schließlich unsere Devise. Lechner im Hemd mit offenem Kragen, sich dynamisch gerade die Krawatte zuziehend. Dieses Plakat wurde zum Hit des Wahlkampfes. Lechner wie er lebte und lebte und dazu noch voll Kraft strotzend - all' jenen, die sein Alter ins Spiel brachten, zum Trotz.

Das Ergebnis war erstmals die absolute Mehrheit für die ÖVP in der Landesregierung und die Hälfte aller Mandate im Landtag. Ein Riesenerfolg. Wenige Tage nach der Wahl ging ich über die Stiege I im Chiemseehof Richtung Büro Landeshauptmann. Da kommt mir Landeshauptmann Lechner alleine entgegen und hält mich auf: "Du, Schausberger, Du bist doch auch ein CVer, Du kennst doch den Katschthaler, wie ist denn der eigentlich?" Ich war überrascht, kannte ich doch Hans Katschthaler aus meiner eigenen CV-Verbindung, der Rupertina, recht gut und konnte ihn nur bestens beschreiben. Lechner bedankte sich für die Information und stellte fest: "Weißt Du, ich kenn' ihn ja kaum, er hat ein paar Seminare in Seeburn gehalten, aber ich glaube, er ist ein guter Mann, ich werde ihn zum' neuen Landesrat vorschlagen, aber sag' noch niemandem etwas davon!" Sagte es und ging die Stiege hinunter. Ganz verdutzt blickte ich ihm nach.

Genau so kam es, Hans Katschthaler wurde Landesrat. Obwohl daraufhin immer wieder die Gerüchte auftauchten, Lechner wollte einen der "Drei K's" - Kerschbaumer, Krön oder Katschthaler - zu seinem Nachfolger vorschlagen, kann ich aus meiner Kenntnis feststellen, dass zu diesem Zeitpunkt Lechner sicher nicht mehr daran dachte, Wilfried Haslauer als seinen Nachfolger zu verhindern. Das hatte noch vor 1973 durchaus gegolten, nach 1974 aber sicher nicht mehr. 1976 wurde Haslauer Landesparteiobmann, 1977 dann reibungslos und mit voller Unterstützung Lechners auch Landeshauptmann. Das Verhältnis zwischen beiden war in der Folge zwar nie wirklich innig, aber von gegenseitiger ehrlicher Wertschätzung und von besonderem Respekt geprägt. Darüber hinaus ist Lechner in all' den Jahren nach seinem Rücktritt absolut loyal an Haslauer Seite gestanden und hat sich - wann immer Haslauer ihn darum gebeten hatte - jederzeit zur Verfügung gestellt. So stellte er sich etwa mehrmals an die Spitze von Personenausschüssen bei Bundespräsidentenwahlen.

Die gemeinsamen kulturpolitischen Interessen führten Hans Lechner und mich immer wieder zusammen. Schon meine Aktivitäten als Kulturreferent der Jungen ÖVP (1974-1976) schätzte er sehr und ermunterte mich immer wieder. Als ich später als junger Abgeordneter Kultursprecher im Landtag und Vorsitzender des "Kulturarbeitskreises der Salzburger ÖVP" wurde, war Hans Lechner - damals bereits in Pension - sofort bereit, Mitglied dieses Arbeitskreises zu werden. Es gab kaum jemanden, der so verlässlich an diesen Arbeitskreissitzungen teilnahm wie er, und sicher niemanden, der soviel an Ideen und Engagement in die Beratungen einbrachte, wie Hans Lechner. Er war im Denken viel jünger, als die meisten der anderen viel jüngeren Teilnehmer.

Lechner war lange Zeit in seiner Pension auch Salzburger ORF-Kurator, in der letzten Phase auch Stellvertretender Vorsitzender des ORF-Kuratoriums und erfreute sich in diesem Kreis großen Ansehens. 1988 kündigte er Wilfried Haslauer seinen Rückzug aus diesem wichtigen Gremium an. Für die Nachfolge interessierte sich sehr der frühere ÖVP-Vizebürgermeister Gerhardt Bacher. Lechner aber wollte unbedingt einen jüngeren Nachfolger. Er unterstützte daher den Vorschlag Haslauer, der seinen Landespartei sekretär Franz Schausberger vorgesehen hatte. So wurde ich 1988 Mitglied des ORF-Kuratoriums und blieb es bis zu meiner Wahl zum Salzburger Landeshauptmann im Jahr 1996, in der letzten Phase auch wieder als Stellvertretender Vorsitzender des ORF-Kuratoriums, wie es früher Hans Lechner gewesen war.



Obwohl ich dem Alter nach leicht sein Sohn hätte sein können, habe ich mich jederzeit - besonders auch als ich die Funktion des Klubobmannes übernommen hatte - an Hans Lechner um Rat wenden können. Gerade nach dem Tod des väterlichen Freundes Wilfried Haslauer gab mir Hans Lechner so manchen weisen Ratschlag, ohne sich auch nur im geringsten in das tagespolitische Geschehen einzumischen. Hans Lechner hat rund ein Vierteljahrhundert meine politische Laufbahn begleitet und geprägt.
Ein großer Politiker, eine großartige Persönlichkeit, ein unvergessliches Vorbild!



Hans Schmidinger

DER POLITIKER UND WEGGEFÄHRTE

Landeshauptmann Lechner nahm gerne - wenn es aus terminlichen Gründen nur einigermaßen möglich war - an den Studienfahrten des ÖVP-Landtagsklubs teil. So auch anfangs der siebziger Jahre an unserer Fahrt in die Slowakei (damals CSR) mit Übernachtung in Pressburg und Ungarn mit mehrtägigem Aufenthalt in Budapest. Bei der Hinfahrt war ein Besuch mit Weinverkostung beim damaligen Landeshauptmann von Niederösterreich Maurer in Trautmannsdorf vorgesehen. Dort erwarteten uns nach einer an diesem Tag absolvierten Landeshauptleutekonferenz die beiden Landeshauptleute. Nach lustiger Einkehr ging es weiter nach Pressburg zum Abendessen mit anschließendem fröhlichem Beisammensein. Eine Zigeunerkapelle spielte feurige Weisen, die auch zum Tanz herausforderten. Zu unser aller Überraschung wurde der Landeshauptmann in gehobener Stimmung zu einem der fleißigsten Tänzer. Die dadurch hervorgerufenen Schweißausbrüche störten den Tänzer in keiner Weise.

Am 1. Mai waren wir noch in Budapest. Für diesen Tag war unsere Abreise geplant und die Reiseleitung hatte bereits alle Reisepässe für einen raschen Grenzübertritt eingesammelt. Plötzlich bemerkte Hans Lechner, dass nicht weit von unserer Abfahrtsstelle der Sammelplatz für den damals unter dem kommunistischen System auch in Budapest abzuhaltenden großen Maiaufmarsch war. Von allen Seiten strömten Gruppen, darunter besonders viele Kinder und Jugendliche, mit roten Fahnen und Transparenten dorthin. Lechner wollte sich dieses Ereignis nicht entgehen lassen, stieg für uns alle überraschend wieder aus dem Bus und eilte ebenfalls zum Aufmarschplatz. Seinem Beispiel folgend gingen auch alle anderen Fahrtteilnehmer hinterher. Mir als damaligem Klubobmann blieb nichts anderes übrig, als mit großer Sorge dies alles zu beobachten, denn niemand von uns hatte ja, wie gesagt, zu dieser Zeit noch seinen Pass bei sich! Was wäre wohl damals geschehen, hätte uns jemand wegen unseres neugierigen und damit auffälligen Auftretens kontrolliert? Gott sei Dank kamen wieder alle zum Bus zurück und die Fahrt konnte reibungslos über Plattensee und Burgenland gutgelaunt beendet werden.

Die "Festspielhauswahl" des Jahres 1959 war geschlagen. Die ÖVP mit Landeshauptmann Dr. Josef Klaus hatte wegen ihres Eintretens für den Bau des Großen Festspielhauses ein Landtagsmandat an die FPÖ verloren, stellte jedoch weiterhin drei Mitglieder der Landesregierung. Ich selbst zog als jüngster Abgeordneter in den Landtag ein. Parteiintern war vorgesehen, dass der bisherige Landesrat Hermann Rainer abgelöst werden sollte. Nachdem Rainer vom ÖAAB kam, setzte sich der damalige ÖAAB-Landesobmann Nationalrat Karl Glaser sehr dafür ein, dass wieder ein ÖAABler Landesrat wird. Glaser selbst, der wohl dafür besonders in Frage kam, wollte weiterhin im Nationalrat bleiben. Der damalige Landtagspräsident Franz Hell ersuchte, wieder zum Präsidenten des Landtages vorgeschlagen zu werden. Andere vom ÖAAB vorgeschlagene Persönlichkeiten fanden wiederum nicht die Zustimmung des Landesparteiobmannes LH Dr. Klaus. Schließlich präsentierte dieser DDr. DI Hans Lechner als Landesrat, einen Landesbeamten, der für uns Außenseiter war. Ich persönlich konnte allerdings bei der konstituierenden Sitzung des ÖVP-Landtagsklub feststellen, dass ich den vorgeschlagenen Landesrat schon einige Zeit vorher bei einer Lehrertagung in Hof als Referenten kennenlernen konnte.

Der neue Landesrat übernahm u.a. das schwierige Finanz- und das Wohnbauressort. Er gewann durch sein Verhandlungsgeschick, seine Aktivitäten und Initiativen rasch Ansehen innerhalb der eigenen Reihen und auch bei den anderen Landtagsparteien. Ausgeglichener Landeshaushalt, Barackenbeseitigungsprogramm seien besonders angeführt.

Als Landeshauptmann Dr. Klaus im April 1961 zum Finanzminister berufen wurde, Landeshauptmann-Stellvertreter Hasenauer eine Nachfolge ablehnte, wurde Landesrat Dr. Lechner von den ÖVP-Parteigremien nach wenigen Minuten dauernden Beratungen einstimmig als neuer Landeshauptmann vorgeschlagen. Ein Mann also, der einmal selbst sagte, er hätte nie die Absicht gehabt oder daran gedacht, Politiker zu werden. Besonders der Ausbau des Schulwesens zur Umsetzung der neuen Schulgesetze, die Wiedererrichtung der Salzburger Universität waren nunmehr Schwerpunkte seiner Bemühungen im neuen Zuständigkeitsbereich. Die väterliche Art, mit den Mitmenschen umzugehen, brachte ihm rasch den Ehrennamen "Landesvater". Als überzeugter Föderalist scheute Lechner keine Auseinandersetzung mit dem Bund, und dies besonders nachdrücklich bei den Verhandlungen um die Universität. Sein angedrohter Rücktritt brachte endlich die positive Entscheidung. Die Neuregelung der Bundeswohnbauförderung 1968 trägt deutlich die Handschrift von Landeshauptmann Dr. Lechner. Auch im Kreis der damaligen Reformer der ÖVP war Lechner, zusammen mit dem steirischen Landeshauptmann Krainer, sehr aktiv zu finden, hatte er doch das eher negative Ergebnis der Verhandlungen zur Bildung der Bundesregierung nach der Nationalrats wahl 1962 im Verhandlungsteam unmittelbar miterlebt.

Der Freude über die Anerkennung der Arbeit im Lande durch die gewonnene Landtags wahl 1964 und über den wirtschaftlichen Aufstieg an die Spitze der Bundesländer folgte die nichtverdiente schwere Wahlniederlage 1969 mit nur mehr 664 ÖVP-Stimmen-Überhang zur SPÖ. Der negative Bundestrend hatte voll durchgeschlagen. Lechner fühlte sich zu Unrecht mitschuldig und stellte auch sich selbst in Frage. Im Oktober 1972 überraschte er uns alle im ÖVP-Parteipräsidium mit einer Rücktrittserklärung. Er wollte Veränderungen an der Spitze bzw. in seiner Regierungsmannschaft. Nachdem der von ihm vorgesehene Nachfolger nicht mehr zur Verfügung stand,



war die Situation äußerst schwierig. Erst nach sehr harten, den ganzen Tag andauernden Beratungen und Einzelgesprächen kamen Vereinbarungen zustande, die dann 1973 vollzogen wurden. Und so konnte eine Zustimmung Lechners zur Wiederkandidatur bei der Landtags wahl 1974 erreicht werden. Landesparteiobmann Nationalrat Karl Glaser ist für das Zustandekommen dieses Ergebnisses zu danken.

Der Niederlage 1969 folgte der große Wahlsieg von 1974. Die ÖVP erhielt die Hälfte der Landtagsmandate, konnte somit nicht mehr überstimmt werden und stellte ein viertes Regierungsmitglied. Nachdem der Landeshauptmann andere Vorstellungen über die Person des neuen Regierungsmitgliedes hatte als die Partei - meine Person spielte dabei eine besondere Rolle -, gab es wiederum lange, schwierige und oftmals sehr widersprüchliche Beratungen, bei denen sich schließlich Lechner durchsetzte. Dr. Hans Katschthaler wurde zum Landesrat, ich zum Präsidenten des Landtages vorgeschlagen. Sowohl 1972 als auch 1974 zeigte sich nach meiner Beurteilung, dass die Trennung von Landeshauptmann und Landesparteiobmann vielleicht doch nicht immer so ideal ist, wie es manchmal dargestellt wird. Dies hängt nicht so sehr von den handelnden Personen, sondern eher von den unterschiedlichen Verantwortungsbereichen und personellen Gegebenheiten ab. Koordinierungsprobleme blieben dadurch aus bzw. ließen sich verhindern. Auch 1977, beim Rücktritt von Landeshauptmann Dr. Lechner und Landesrat Wolfgruber, ging die Nachfolge nicht so reibungslos wie es nach außen den Anschein hatte. Vereinbarungen und Zusagen von 1974 konnten nicht eingehalten werden, und dies führte zu Verstimmungen.

Abschließend kann ich sagen, dass ich mit Landeshauptmann Dr. Lechner von 1959 bis 1977, also achtzehn Jahre, zuerst als Landtagsabgeordneter, von 1968 bis 1974 als Klubobmann und ab 1974 als Präsident des Landtages loyal, wohl auch erfolgreich und immer wieder freundschaftlich zusammenarbeiten konnte. Obwohl unser Verhältnis zueinander zuletzt nicht immer ungetrübt war, gelang es uns doch, immer wieder zueinander zu finden und kameradschaftlich miteinander umzugehen. Ehre seinem Andenken!



Franz-Martin Schmolz

EINE LANZE FÜR DIE HOCHSCHUL WOCHEN

In seiner langen Amtszeit als Landeshauptmann ist Hans Lechner sicher hundertmal als Vermittler und Friedensstifter aufgetreten, und das war nicht immer einfach. Aber es geschah immer **fortiter in re et suaviter in modo**. Als ich 1961 nach Salzburg kam, um am neugegründeten Forschungszentrum ein Institut und bald darauf an der Universität einen Lehrstuhl zu übernehmen, hat mich Landeshauptmann Lechner mit aller Herzlichkeit aufgenommen, ja er hat sogar verlangt, dass ich bei öffentlichen Anlässen im vollen Habit der Dominikaner erscheine; so mit ihm zusammen in seiner Loge im Festspielhaus oder auf den Empfängen in der Residenz und im Schloss Kleßheim. Das ging auf die Dauer nicht gut. Mit vierzehn Meter Stoff behängt, sieben weiß, sieben schwarz, ist man als Exote überall sofort im Mittelpunkt - vor allem bei den Damen. Als in Kleßheim bei der wechselnden Konstellation der Gesprächskreise ein solcher sich umgruppierte, flüsterte mir beim Weggehen noch schnell eine unverkennbar vornehme Dame die Frage ins Ohr: "Herr Pater, wo lassen Sie arbeiten?" Gleichzeitig mit meiner spontanen Antwort: "Bei Cartier natürlich", fasste ich den Entschluss, hinfort in ziviler Kleidung zu gehen - zwar mit Bedauern, aber mit Einverständnis des Landeshauptmanns.

Das Leben besteht nicht nur aus gesellschaftlichen Veranstaltungen. Die Universität wuchs rasch zu einer respektablen Institution heran, so stabil, dass die in unserem Nachbarland Bundesrepublik Deutschland entflammte 68er Revolution in Salzburg kaum kleine Wellen erkennen ließ. Ich vertrete heute noch die Meinung: Wenn nicht der amerikanische Präsident Richard Nixon auf seinem Weg nach Moskau den Salzburger Flughafen als Zwischenlandung genommen hätte und aus diesem Anlass eine halbe Tausendschaft **fremder** Demonstrierer hierher geholt worden wäre, hätten wir wenig gemerkt.

Ganz anders war die Situation für die Hochschulwochen, deren Besucher zum größten Teil aus Deutschland kommen. Hier gab es tatsächlich gelegentlich Unruhen. Ich selbst hatte einmal eine Hauptvorlesung in der großen Aula, in der es so zuzuging, dass mich der Hochw. Erzbischof Eduard Macheiner nachher fragte: "Herr Professor, wie halten Sie das aus?" Meine nicht ganz der Wahrheit entsprechende Antwort: "Herr Erzbischof, solange ich unter den sechshundert Besuchern in der Aula der einzige bin, der das Mikrophon hat..." Nicht gesagt habe ich, dass man schon Herzklopfen hat in einer solchen Situation.

Unvermeidlich, dass bei nicht wenigen Kollegen die Befürchtung entstand, die Hochschulwochen könnten vielleicht der Revolution als Trojanisches Pferd dienen, um das "friedliche" Universitätsleben auch hier zu erobern. Unvermeidlich, dass einer, der auch sonst mit den Hochschulwochen (oder vielmehr mit deren Obmann Thomas Michels) nichts im Sinn hatte, auf den Gedanken kam, die Hochschulwochen überhaupt zu eliminieren: Dies schien umso leichter zu gehen, als gerade auch die neue Hochschulorganisation in Diskussion stand.

Es war die Zeit meines zweiten Dekanats an der Theologischen Fakultät, die mich Jahre zuvor schon ins Direktorium der Hochschulwochen entsandt hatte. Als Dekan war ich nun auch noch **ex officio** im Präsidium und damit jener Prellbock, an dem der Angriff auf die traditionsreiche Institution anbrandete. Unverzüglich gelangte die Absicht, den Hochschulwochen den Garaus zu machen, auch zum Herrn Landeshauptmann.

Hans Lechner ließ mich in den Chiemseehof kommen. Er konnte die Ungeheuerlichkeit einfach nicht verstehen, mit der man die Existenz der Hochschulwochen untergraben wollte. Mit erregter Stimme wies er daraufhin, dass diese Institution ja das akademische Leben über die Jahrzehnte hinüber gerettet habe und dass sie heute wieder im ganzen deutschsprachigen Raum ihre Bedeutung habe. "Du hast als Dekan die Verpflichtung, die Hochschulwochen zu retten!" Träger der Hochschulwochen sind der deutsche und der österreichische Akademikerverband, die Salzburger Äbte-Konferenz der Benediktiner, die Görres-Gesellschaft und eben nicht zuletzt auch die Theologische Fakultät Salzburg, in deren Räumen die Lehrveranstaltungen schließlich stattfinden. Hans Lechner beließ es nicht bei der verbalen Aufforderung. Mit Hilfe von Rechtskundigen studierten wir akribisch das Hochschul-Organisations-Gesetz und suchten den Paragraphen, der die Befugnisse einer Fakultät regelt. Als Nichtjurist, der ich bis heute geblieben bin, habe ich die Nummer längst vergessen, zumal wir ja schon wieder ein neues Gesetz haben (mag sein schon zum zweiten Mal). Aber ich behalte immer in Erinnerung, dass es eine **littera f** war, die der Fakultät erlaubt, Hochschulwochen abzuhalten.

So ausgestattet, fuhr ich ins Ministerium nach Wien und unterbreitete dem zuständigen Sektionschef meine **littera f**, und damit war der Fall erledigt.

Viele Jahre später konnten wir uns erlauben, über die ganze Affäre zu schmunzeln. Die Europäische Gesellschaft für Chirurgie hatte ihre Tagung im Salzburger Kongresshaus, und zwar ausgerechnet an einem Fronleichnamstag. Die Honoratioren sind an diesem Tag im Dom und bei der Prozession, wie sich das in Salzburg so gehört. Hans Lechner durfte in Vertretung seines Nachfolgers und ich als Vertreter des Rektors der Universität im Kongresshaus die Grußadressen darbieten. Nach erfüllter Pflicht zu Beginn der Veranstaltung eilten auch wir wieder auf die andere Salzachseite (Hans Lechner natürlich mit dem Fahrrad!), um wenigstens den Rest der kirchlichen Festlichkeiten mitzufeiern. Bei der Nachfeier im Peterskeller, die sich manchmal bis in den späteren Nachmittag hinzog, hatten wir ausgiebig Gelegenheit, die schönen und die schön-schwierigen Ereignisse in unserer Erinnerung wachzurufen.



Helmut Schreiner

"ZUKUNFTSORIENTIERT UND UNBEQUEM AN EINER ZEITENWENDE"

Als ich 1967 als junger Assistent zu Prof. Marcic an die gerade wiedererrichtete Salzburger Universität kam, hatte ich bereits ein politisches Bild vom damaligen Landeshauptmann Dr. Lechner. Während meines Studiums hatte ich mich in der Katholischen Hochschulgemeinde Wien engagiert. Diese war ein Zentrum reger politischer Diskussionen unter den Studenten, die sich damals vor allem der ÖVP verbunden wussten. Es gab eine Grundüberzeugung, dass sich die Nachkriegszeit verbraucht hätte. An die Stelle der Fortschreibung der bisher erfolgreichen politischen Praxis müssten neue Ideen treten. Für uns war Hans Lechner eine der Persönlichkeiten, die der ÖVP zu mehr Offenheit und Unvoreingenommenheit verhelfen könnten. Dieses Bild bestätigte sich, als ich nach Salzburg kam und mich in der damaligen "Aktion 20" engagierte. Andererseits machte ich die Erfahrung, dass solches noch lange nicht die mehrheitliche Auffassung der ÖVP - aber ebenso nicht in anderen Parteien - war. Hans Lechner, so sah ich bald, arrangierte sich aber nicht mit solchen "Gegebenheiten", sondern kämpfte nachhaltig für seine Überzeugungen.

Das wirkte sich einmal in der Personalpolitik aus: Die ausgehenden sechziger Jahre waren die Zeit, in der diejenigen, die von der Nachkriegs- oder gar noch der Vorkriegszeit geprägt waren, an das Ende ihrer politischen Karriere kamen. Die Mehrheit der Partei wollte eine harmonische Ergänzung; entweder durch solche, die eine Fortschreibung des bisherigen Denkens zu garantieren schienen, oder durch solche, die bereit schienen, durch bereitwilliges Akzeptieren dessen, was gerade mehrheitsfähig schien, der ÖVP die führende Rolle im Land zu sichern. Lechner ging einen anderen Weg; unbeschadet der vielen Konflikte, die er sich damit einhandelte. Als Landesobmann der JVP konnte ich aus nächster Nähe diese Auseinandersetzungen verfolgen, die bei der Erstellung von Listen und, noch mehr, nach Wahlen, ausgetragen wurden. Auf der einen Seite stand regelmäßig eine zahlenmäßige Minderheit, die Lechner unterstützte. In teilweise nächtelangem Ringen gelang es ihm des öfteren, keinesfalls immer, seinen Kandidaten durchzubringen, wobei er immer damit argumentierte, die ÖVP und das Land brauchten Persönlichkeiten, die für neue Wege stünden. Einer von denen, für die er nächtelang kämpfte und an dessen Bestellung als Mitglied der Landesregierung er sein Verbleiben in der Landesregierung knüpfte, war Hans Katschthaler.

Auf der Ebene der leitenden Beamten war einer von den von ihm offen protegierten, nicht in der Landesverwaltung groß gewordenen Persönlichkeiten Peter Krön. Auch auf der Ebene der politischen Inhalte kam diese Haltung zum Tragen: Ich erinnere mich sehr genau, als Hans Lechner buchstäblich wutschraubend in den Landtagsklub geeilt kam, weil der frisch kreierte Landesrat Katschthaler mit einem neuen Naturschutzgesetz, das für damalige Zeiten geradezu revolutionär war und das gewiss auf einer Absprache mit Lechner beruhte, im Klub und in den der ÖVP nahestehenden Interessenvertretungen zu scheitern drohte.

Hans Lechner war immer irgendwie mit seinen Ideen seiner Zeit voraus, ohne allerdings den Blick für das Machbare zu verlieren und ohne sich deshalb von Ideen zu verabschieden, die er als wichtig erachtete, wie z.B. die Wiedererrichtung der Universität. Das machte ihm gewiss Schwierigkeiten; zunächst natürlich in der politischen Öffentlichkeit, wo man deshalb beim politischen Gegner die Chance witterte, der ÖVP die Position des Landeshauptmannes streitig machen zu können. Das wäre im Zusammenhang mit einer offensichtlichen Denkwahl wegen der Bundespolitik 1969 auch fast gelungen. Lediglich 600 Stimmen trennten die ÖVP noch von der SPÖ.

Doch bald wurde deutlich, wie sehr der zukunftsorientierte Kurs Lechners vorteilhaft für das Land war. Das wirkte sich z.B. auf die "Wohnbauförderung 1968" aus, die Hans Lechner gemeinsam mit dem unvergesslichen Hofrat Jonak erfunden hatte. Oder da wurde das Konzept sichtbar, weil realisiert, dass in jedem Bezirk eine Höhere Schule, so nahe wie möglich an jeder Gemeinde eine Hauptschule und in jeder Gemeinde ein Kindergarten sein sollte. Wenn das Land Ende der siebziger Jahre stolz darauf verweisen konnte, in diesen und in einigen weiteren Bereichen weiter als die anderen Bundesländer zu sein, dann beruhte dies zu einem guten Teil auf den mutigen und seinerzeit oft sehr umstrittenen Entscheidungen Lechners. Salzburgs Spitzenstellung in Österreich als Folge des Mutes zu nicht alltäglichen, oft auch sehr angreifbaren Entscheidungen, verdankt man zu guten Teilen dem politischen Stil Hans Lechners. Sein überwältigender Wahlerfolg 1974 war für ihn nicht nur oder bloß ein Anlass zu tiefer Freude über die persönliche Bestätigung durch die Landesbürger. Obgleich er offenbar die folgende Periode nicht mehr ganz ausdienen wollte, machte er es sich nicht leicht, sondern stellte noch einige Weichen. In personeller Hinsicht war es z.B. Hans Katschthaler, in sachlicher legte er die ÖVP neben dem erwähnten Naturschutzgesetz auch auf ein modernes und im Kern noch heute geltendes Sozialhilferecht fest. Nach einer Gesamtschätzung der Persönlichkeit Hans Lechners befragt, ist meine Antwort, dass er einer der ganz großen Politiker war, die dabei trotzdem ihre eigene menschliche Identität wahren konnten.



Hans Spatzenegger

"INNERHALB DER ÖVP GEHÖRTE ICH IMMER ZU JENEN,
DIE REFORMER GENANNT WURDEN. IMMER INMITTEN DER DURCHSCHNITTSSORGEN,
DER DURCHSCHNITTSFREUDEN, DER DURCHSCHNITTSIRRTÜMER MEINER MITBÜRGER, MEINER ZEIT"
(H.L.)

Erstmals durchgerüttelt hat mich die zupackende Hand des H.L., nachdem ich 1964 die Leitung des Katholischen Bildungswerkes übernommen hatte. Gar nicht so selten befand sich nämlich der Landeshauptmann im Auditorium, wenn die Salzburger in den Anfängen bis zu dreimal in der Woche in den "Kapitelsaal" eilten. Beinahe jede Initiative wurde damals - in einer veranstaltungsarmen Zeit. - dankbar angenommen (siehe Galerie am Markt, Leselampe ...).

Näher in Tuchfühlung gerieten wir, als ich an der jungen Universität die "Freie österreichische Studentenschaft" (mit dem Spitzenkandidaten August Huber) begründete, die 1945 von Leuten wie Hans Tuppy, Kurt Skalnik, Erika Weinzierl 1945 für nichtkorporierte, nichtsozialistische, nichtnationale Studenten erfunden worden war. (Auf Anhieb konnten wir übrigens schon bei der ersten ÖH-Wahl den Fachschaftsleiter der Juristen besetzen.) H.L. ließ sich - wohlwollend - auf dem laufenden halten.

Als 1965 Josef Klaus die "Aktion 20", den Versuch einer Politikberatung durch Wissenschaftler und Experten, ins Leben gerufen hatte, warb mich deren Geschäftsführer Josef Kiemen, der mich aus der Katholischen Hochschuljugend in Wien kannte, als seinen Salzburger "Statthalter". Naheliegenderweise rekrutierte auch ich vier der fünf Geschäftsführer (Herfried Hueber, Fritz Peham, Herbert Schmied, Helmut Schreiner, Heinz Wiesmüller) für die Arbeitskreise aus diesem "Stall". Am 21. Mai 1968 konstituierte sich die "Aktion 20" im Bildungshaus Seeburn.

Was die "wissenschaftlichen Berater" der vier Themenschwerpunkte angeht, wurde ich mit Hilfe L.s in der Universität fündig: Prof. Wilhelm Revers (Bildung), Prof. Egon Lendl (Architektur und Raumplanung), Prof. Theo Mayer-Maly (Wirtschaft), Prim. Prof. Dr. Erwin Domanig (Gesundheit). Bald bildeten sich Untergruppen, so dass schließlich immerhin rund 100 Experten mitarbeiteten.

Da ich die "Aktion 20", die "moderne politische Arbeitsmethoden kreieren sollte" (F. Schausberger), eher bei den politischen Entscheidungsträgern als beim Parteiestablishment ansiedeln wollte (wahrscheinlich unterstützt von Signalen aus Wien), trat ich - ein relativ junger "Spund" - ziemlich intensiv mit Landeshauptmann H.L. in Beziehung. Er sicherte uns von allem Anfang an "unbeeinflusstes, freies Arbeiten zu, weiters Gehör und unvoreingenommenes Prüfen der Lösungsvorschläge" (Archiv Dr.-H.-L.-Forschungsgesellschaft).

Dieses ungeheuchelte Interesse von seiten H.L.S, das auch die engagierten Teilnehmer spürten, machte es leicht, eine respektable Schar von "Vordenker" anzusprechen und deren regelmäßige Treffen über Jahre hin am Köchel zu halten. Ja, die Salzburger "Aktion 20" existierte noch, als sie in Wien bereits sanft entschlafen war. Niemand kassierte etwas, so dass die ÖVP keinen Schilling aufzuwenden hatte. Es wurden Ideen gewälzt, Vorschläge produziert, Forschungsaufträge finanziert (eine Untersuchung unter den Studenten z.B. hatte eine Beteiligung von 60 %), mehr oder weniger dauerhafte Institutionen geboren (Bildungsparlamente, Salzburger Institut für Raumfragen).

Worum es H.L. bei dieser Agglomeration von Akademikern und Intellektuellen aber nicht zuletzt auch ging: um ein Reservoir von "Gesinnungsgenossen", die mitdenken, sich deklarieren und sich auch engagieren wollten. Wenn ich etwa mit ihm die Liste möglicher Kandidaten durchging, kamen immer wieder auch Vorschläge seinerseits von Persönlichkeiten, die ich zu gewinnen versuchen sollte. Gespannt registrierte er später die Ergebnisse meiner "Werbetouren". Tatsächlich haben dann einige in der Folge ganz schöne Karrieren gemacht (in der Politik, im Landesdienst ...) - korrekterweise muss man jedoch hinzufügen: in erster Linie natürlich aus eigenem Vermögen.

1971 gab es allerdings gelinde Frustrationen, wobei der Landeshauptmann eingestand, "das Verhältnis zwischen den Experten und Politikern sei schwierig, weil die Experten ihre Vorschläge und Ideen rasch durchsetzen wollen, die Politiker hingegen seien vielen taktischen, strategischen, praktischen und psychologischen Schwierigkeiten ausgesetzt" (Protokoll A. Huber vom 2.4.1971, Archiv der Dr.-H.-L.-Forschungsgesellschaft). Die Weiterarbeit wurde aber "als eine Art Tankstelle" dringend gewünscht. Als ein signifikanter Erfolg war u.a. die kürzlich abgehaltene Raumordnungstagung für Kommunalpolitiker ins Treffen geführt worden, zu der allein 70 Bürgermeister erschienen waren.

Als 1972 auf dem Landesparteitag "eine innerparteiliche Oppositionsgruppe" (R. Kriechbaumer) - quasi "spätachtundsechzigerisch" - die Praktiken der Partei, ihre Visionslosigkeit, ihre Diskussionsunlust, ihre fehlende Öffnung, ihre Selbstzufriedenheit massiv kritisierte, hat bei mir - so vermutet R. Kriechbaumer (Ära Lechner,

S. 249) vielleicht nicht zu Unrecht - auch eine gewisse Enttäuschung über das mangelnde Echo der "Aktion 20" im Parteialltag eine Rolle gespielt. Für meinen damaligen Vorwurf der Intoleranz an die Parteigranden wurde übrigens der Beweis auf dem Fuß nachgereicht: Ich wurde in der Folge als Referent bei Parteischulungen



abgelöst (als "politisch nicht vertrauenswürdig"). Angerührt legte ich auch mein Mandat in der Arbeiterkammer nieder.

Wir, "die Reformer", hatten 1972 bis zuletzt gehofft, dass die von uns in Gang gesetzte Gruppendynamik des Parteitages H.L. übermannen werde, gegen Karl Glaser anzutreten, der sich - so unsere damalige Meinung - von Hans Zyla die Partei nicht nur finanzieren ließ.

Eine zeitweilige Abkühlung unseres Verhältnisses war die Folge. (Ähnlich wie damals, als ich nicht einsehen wollte, als Landesbediensteter in das Präsidium des Landeshauptmannes eintreten zu sollen.)

Konzepte für Reden, die er nie unverändert verwendete, führten uns langsam wieder zusammen. Als H.L. nach seinem Abgang als Landeshauptmann die Kulturagenden in der ÖVP übernahm, stand ich ihm zunächst organisatorisch zur Seite. Schließlich vererbte er mir den Vorsitz dieses Kulturausschusses und mit ihm die Mandate der Landesregierung im Theater- und Orchesterausschuss sowie im Kuratorium des Barockmuseums. (Auch im Salzburger Pressverein verzichtete H.L. zu meinen Gunsten auf die Mitgliedschaft.) Sehr wichtig war ihm, dass ich als Geschäftsführer der Dr.-H.-L.-Stiftung das Kapital auf einen wenigstens einigermaßen manövrierfähigen Stand zu bringen vermochte.

H.L. konnte schon sehr bestimmend und ungeduldig sein, großzügig und geradezu avantgardistisch wurde er dann mit zunehmendem Alter, so dass wir mit der Zeit bei der Einschätzung sowohl der katholischen Kirche wie auch der ÖVP immer einverständlicher wurden (H.L. hatte z.B. kein Problem, meinen Austritt aus dem ÖAAB zu akzeptieren). So hatte sich Parteilfreundschaft allmählich in Freundschaft gewandelt. Der Respekt aber blieb. (Chronisten, schon gar Laudatoren, reden in Wirklichkeit von sich selber. [H.S.])



Albert Steidl

HANS LECHNER - DIE STÜTZE

Es ist noch nicht lange her, dass man in den Chiemseehof pilgern musste, wollte man den Salzburger Landeshauptmann sprechen oder ihm ein Anliegen vortragen. Dabei war es keinesfalls ausgemachte Sache, dass man überhaupt bis zu ihm vordringen konnte. Da es insbesondere für die Bewohner weiter von der Stadt entfernter Gemeinden zeit- und kostenaufwendig und oft auch umständlich war, in die Landeshauptstadt zu kommen, und da darüber hinaus der Landeshauptmann als besondere Respektperson mit oftmals autoritärem Gehabe in Erscheinung trat, wurde nicht zuletzt wegen eigener Hemmungen auf eine solche Begegnung verzichtet.

Mit dem Einsetzen der Mobilität und dem allumfassenden Aufblühen der Medienwelt nach dem Zweiten Weltkrieg ergab sich eine völlig neue Situation. Immer öfter verließ der Landeshauptmann das Zentrum der Regierungstätigkeit, um sich in den Gemeinden die Sorgen und Anliegen der Mitbürger anzuhören. Diese wiederum fanden den Respektsabstand zusehends zusammengeschmolzen und hatten immer weniger Scheu, sich - auch kritisch - zu äußern. Was man täglich auf dem Fernsehschirm sieht, wovon man jeden Tag in den Zeitungen liest, das büßt, weil es Alltagswirklichkeit ist, zwangsläufig an Respekt auf Grund der Stellung ein. Heute reicht das Amt längst nicht mehr aus, den Landeshauptmann als Respektperson zu sehen, mögen auch noch so viele Protokollbeamte sich abmühen. Heute muss jeder Landeshauptmann - wie auch andere Politiker - den Respekt und die Autorität aus seiner Person heraus schaffen.

Keine Mühe damit hatte Landeshauptmann Hans Lechner, dem man von Anfang an Respekt und Achtung entgegenbrachte, nicht weil er es forderte, sondern weil er auf Grund seiner Persönlichkeit und seines Verhaltens respekt- und achtungsgebietend war. Etwas, was sich die meisten Politiker wünschen, aber den wenigsten gewährt wird, gelang Hans Lechner: Zu Respekt, Achtung und Anerkennung gesellte sich bei ihm auch die Zuneigung der Bevölkerung.

Schon längst beschränkt sich der Besuch eines Landeshauptmannes in einer Gemeinde nicht mehr auf die Begrüßung durch die örtliche Musikkapelle, den Aufmarsch der Vereine und das Aufsagen von Gedichten durch Kinder. Jeder Besuch bringt eine Menge von Wünschen von Bewohnern der Gemeinde, mehr aber noch des Bürgermeisters und der Gemeindevertretung mit sich. Wohl fast jeder Bürgermeister geht davon aus, dem Landeshauptmann beim Besuch der Gemeinde oft schwerwiegende finanzielle Zusagen abringen zu können oder zumindest zu versuchen, die Gemeindeanliegen und die dabei erhoffte Unterstützung durch das Land so wichtig darzustellen, dass sie in den Katalog der von der Landesregierung zu beschließenden Maßnahmen aufgenommen werden.

Das NEIN der Gemeindeaufsicht

Obwohl ich mich als Bürgermeister von Leogang keines offiziellen Gemeindebesuches des Landeshauptmannes Hans Lechner erfreuen konnte, wurde er mir bei der Durchsetzung von Gemeindeanliegen zum unersetzlichen Fürsprecher und Helfer, ohne dessen kraftvolle Unterstützung vieles nicht hätte gemacht, werden können. Und das kam so: Als ich 1964 nach Kampfabstimmung zum Bürgermeister meiner Heimatgemeinde gewählt wurde, fand ich ein Budget von 3 Millionen Schilling und ebenso hohe Schulden vor, verbunden mit der Notwendigkeit, die Budgets der nächsten Jahre für Straßengrundablösen beim Neubau der Landstraße und die Sanierung und den Neubau von dreizehn Brücken zu verwenden. Das Budget war also ausschließlich für sogenannte "Pflichtaufgaben" der Gemeinde reserviert. Es war aber notwendig, Aktivitäten zu setzen, um aus der Position als eine der finanzschwächsten Gemeinden des Bezirkes herauszukommen.

Als erstes wurde daher zur Ankurbelung des Tourismus der Bau einer Freizeitanlage um 6 Millionen Schilling ins Auge gefasst. Dabei gab es bereits den ersten Konflikt mit der Gemeindeaufsicht des Landes. Ich war gegenüber dieser Abteilung der Landesregierung ohnedies schon negativ eingestellt, hat sie mir doch verboten, auf die Hälfte meiner Bürgermeisterbezüge zu verzichten. Die rechtliche Konstruktion zur Finanzierung der Freizeitanlage fand nicht die Zustimmung der Gemeindeaufsicht. Es standen sich zwei Philosophien gegenüber: die kameralistisch-statische Denkweise des Beamtenapparates und der Gemeindeordnung und meine dynamisch-wirtschaftliche Vorstellung als Steuerberater. Mit Hilfe des Landeshauptmannes Hans Lechner gelang es schließlich, die Zustimmung der Gemeindeaufsichtsbehörde zu erreichen.

Da auch die nächsten Finanzierungsmodelle für Feuerwehrzugstätte, Eigentumswohnungen nicht die Zustimmung der Gemeindeaufsicht fanden und ich mich nicht mehr weiter in einen Kleinkrieg einlassen wollte, trug ich künftig alle Anliegen dem Landeshauptmann - nicht ganz verwaltungskonform - direkt vor und hatte die Genugtuung, dank seiner unschätzbaren Hilfe die entsprechenden Zustimmungserklärungen zu erhalten. Einen Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung bei der Finanzierung der Leoganger Bergbahnen Ges.m.bH., bei der die Gemeinde als ein Gesellschafter der über hundert Gesellschafter vorgesehen war. Undenkbar, sagte die Gemeindeaufsicht. Wenigstens die Haftung sollte die Gemeinde übernehmen, meinte ich. Kommt nicht in Frage. Auch als ich mich über Verlangen der Gemeindeaufsicht mit einem Finanzreferenten bereiterklärte, einen Teil



der Haftung zu übernehmen, wozu in weiterer Folge zehn andere Gesellschaften kamen, wurde nur eine Teilhaftung der Gemeinde erlaubt.

Da auf Grund dieser Querelen ein Bankinstitut die Finanzierungszusage zurückzog, in den nächsten Tagen persönlich unterschriebene Wechsel in Millionenhöhe fällig waren, war die Situation kritisch. In diesem Augenblick griff wieder Hans Lechner ein: Er sorgte mit Landeshauptmann-Stellvertreter Haslinger für ein neues Geldinstitut und gestattete der Gemeinde, die erforderlichen Haftungen zu übernehmen. Ohne Lechners entschiedenes Eintreten wäre es entweder überhaupt nicht oder doch erst Jahre später zum Bau der Leoganger Bergbahnen und damit zur Schischaukel Leogang - Saalbach gekommen mit dem Wermutstropfen, dass die Gemeinde später wegen der fehlenden Gesellschaftereigenschaft weder von den Gewinnausschüttungen noch von den Werterhöhungen des Stammkapitals profitieren könnte.

Wenn Leogang heute über das 25fache Budget gegenüber dem das Jahres 1964 verfügt und mehr als fünfmal so viele Nüchtingungen ausweist, dann ist das nicht zuletzt dem Verständnis und dem Einsatz von Landeshauptmann Hans Lechner zu danken. Ich habe in ihm eine Stütze, wie ich sie mir nicht besser hätte vorstellen können, gefunden.

Fest in der Überzeugung

Stütze kann aber nur sein, wer selbst fest steht. Es kann keiner Halt geben, der nicht selbst gut verankert ist. Hans Lechner war es in mehrfacher Hinsicht: Er war von der Richtigkeit seiner Weltanschauung überzeugt, er wusste sich in der Bevölkerung Salzburg tief verwurzelt, und er fand in seiner Familie bedingungslosen Rückhalt.

Sein Herkommen und sein Lebensweg haben ihn in der christlich-sozialen Wertegemeinschaft seine politische Heimat finden lassen. Daran mochte auch die Zeit des Nationalsozialismus mit ihren Verlockungen nichts zu ändern, im Gegenteil, Hans Lechner nahm die Anfeindungen und Schikanen in Treue zu seiner Überzeugung auf sich. Dabei war Hans Lechner nie ein Parteidogmatiker im engsten Sinne.

Weil er fest in seiner Überzeugung war und zu seinen Grundsätzen stand, konnte er über die Grenzen seiner Partei hinaussehen und innerhalb der Partei auch liberale Tendenzen unterstützen. Er konnte dies umso leichter, als er nicht ÖVP-Landesparteiobmann war, sondern in Karl Glaser einen Partner fand, mit dem er sich gut abstimmen konnte.

Lechners liberale Haltung konnte ich besonders anfangs der siebziger Jahre beobachten, als der sogenannte "Kreis 25" (unter anderem Gerhard Bacher, Fritz Rücker, Hans Spatzenegger, Hans Steiner, ich und andere) gegen die Parteispitze aufmüpfig wurde, weil man sich von dort mehr Kontakt mit der Basis und weniger Salzburger Zentralismus wünschte (was unter anderem durch Glasers starkes politisches Engagement im Parlament bedingt war); wir waren kämpferisch, nicht bequem, aber man blieb uns nichts schuldig. Hans Lechner stand loyal hinter dem Landesparteiobmann, hat unser Verhalten aber nie auch nur mit einer Silbe kritisiert, und man hatte den Eindruck, dass er Verständnis für unser Anliegen hatte.

Für seine Liberalität spricht auch, dass er den in der Partei weitgehend unbekanntem Hans Katschthaler 1974 in die Regierung holte, ein großer Gewinn, wie sich im Laufe der Jahre herausstellte.

Der Landesvater

Hans Lechners Verankerung in der Bevölkerung war nicht gemacht, nicht konstruiert, sie hat sich wie selbstverständlich entwickelt.

Wenn je ein Begriff des "Landesvaters" auf einen Salzburger Landeshauptmann zutraf, dann sicher auf Hans Lechner. Jedem Pomp abhold, konnte er mit jedermann reden, ganz gleich ob es weltberühmte Künstler waren oder Bewohner eines Altersheimes, Kapellmeister oder Kindergärtnerinnen, Straßenarbeiter oder Bergbauern.

Wie viele Sonntage verbrachte er bei Krankenbesuchen in den Landeskrankenanstalten, ohne Fotografien und ohne am nächsten Tag eine Pressemeldung darüber hinauszugeben!

Bei der Wahlwerbung für die Landtagswahl 1974 hatte ich das Vergnügen, ihn zu einer Jugendveranstaltung beim Metzgerwirt in Zell am See zu begleiten. Gespielt wurde, was man damals als "schräge" Musik bezeichnete. Anschließend wurde getanzt. Obwohl Hans Lechner mit den neuesten Tanzschritten nicht vertraut war, scheute er nicht den Gang auf das Tanzparkett und nahm sich Partnerinnen, die seine Enkelkinder hätten sein können. Er war nicht gerade der Typ des Turniertänzers, trotzdem haben ihn die jungen Leute voll akzeptiert und waren begeistert, den Landesvater bei sich zu wissen. Obwohl um einiges jünger als Hans Lechner, habe ich bei dieser Veranstaltung gegenüber ihm alt ausgesehen.

Eine andere Episode ist mir noch lebhaft in Erinnerung: Nach seinem Ausscheiden aus der Landesregierung traf ich ihn und seine Frau Friedl spazierend in der Getreidegasse, wo er - nach links und rechts grüßend - mit großem Genuss sich ein Eis schmecken ließ. Ich genoss den Kontrast umso mehr, hatte doch sein Nachfolger Wilfried Haslauer einige Tage zuvor einen Bezirkshauptmann abgekanzelt, weil dieser statt mit Krawatte im modischen Seidenpullover zum Antrittsbesuch erschienen war und Etikette-Fehler dem eloquenten Haslauer ein Gräuöl waren.



Sein Prädikat als Landesvater hat sich Hans Lechner durch seine umgängliche Art einerseits, durch Tatkraft und Entscheidungsfreude andererseits erworben. Universität und Autobahn, Schulbauprogramm und Ausbauprogramm der Landeskrankenanstalten geben Zeugnis davon.

Familie: Rückhalt und Meinungsbarometer

Schließlich und nicht zum mindesten beruhte Hans Lechners überaus starke Position auf dem Rückhalt in seiner Familie. Mit seiner Frau Friederike, aus uraltem Salzburger Geschlecht, und den sieben Töchtern hatte er eine Kraftquelle, bei der er sich regenerieren konnte. Darüber hinaus waren sie ihm "Volksmeinung" im kleinen, erfuhr er doch über sie so vieles, was man sonst an höchster Stelle nicht zu hören bekommt. Und vielleicht waren es auch die Töchter, die eine Art Antennen waren, Entwicklungen zu ahnen. Ich habe keinen anderen Politiker gekannt, der mit geradezu seismografischer Sensibilität Kommendes gespürt und in seine politischen Überlegungen einbezogen hat. Die sogenannte "68er Revolte" hat ihn nicht überrascht, die Turbulenzen in der Kirche haben ihn schon belastet, als sie noch nicht ausgebrochen waren, und der Auseinanderentwicklung der Generationen versuchte er beizeiten entgegenzusteuern.

Die Sensibilität Hans Lechners kommt aber auch in Verständnis für Kunst und Künstler zum Ausdruck. Es gibt wenige Politiker, die so viele Vernissagen besucht haben, deren Anwesenheit bei Konzert- und Theateraufführungen keine politische Verpflichtung, um gesehen zu werden, war. Dass ihm Kunst ein persönliches Anliegen war, bewies seine Präsenz bei künstlerischen Veranstaltungen in jenen Jahren, da er nur mehr Privatmann war.

Es war daher für mich keine Überraschung, dass Hans Lechner als Bundespräsidentenskandidat im Gespräch war, weil sich seine Qualitäten in ganz Österreich herumgesprochen haben.

Für mich war Hans Lechner immer politisches Vorbild; für seine Unterstützung bin ich heute noch dankbar und auf die enge Verbundenheit mit ihm bin ich nach wie vor stolz.



Christina Steinmetzer

ENGEL SIND WIR ALLE NICHT

Unter diesem ungewöhnlichen Motto begannen wir 1973 den Landtagswahlkampf für die Wahl 1974. Ungewöhnliche Ideen oder auch ungewöhnliche Menschen konnten Landeshauptmann Dr. Lechner begeistern, ja geradezu herausfordern. Dieser Eigenschaft verdankte ich damals auch mein Kampfmandat. Es war für Landeshauptmann Lechner nicht einfach, seinen Wunsch nach einer jungen, politisch ziemlich unerfahrenen, dafür emotionalen und begeisterungsfähigen Kandidatin für die kommende Wahl durchzusetzen. Er kannte mich und meine Mutter aus meinen Kindheitstagen, als wir 1945 nach Salzburg kamen und meine Mutter als Kriegerswitwe in der "Schulfürsorge" der Landesregierung angestellt wurde. Meine politischen Ambitionen als junge Ehefrau eines Tierarztes auf dem Land überraschten und freuten ihn. Er erkannte sofort, dass die Zeit reif war für Quereinsteiger und für das zunehmende politische Gewicht der Frauen. Begründet hat er jedenfalls immer meine von der Parteileitung damals sehr umstrittene Kandidatur mit seiner Erfahrung im "Frauenhaushalt", indem nicht nur seine von mir so hoch geschätzte Frau Friedl, sondern auch die Töchter politisch dachten, mitdiskutierten und handelten. Ich wurde sein "Alter ego" von ihm genannt, da ich das Kampfmandat zugewiesen bekam, was bedeutete, mit Zurücklegung seines Mandates bei der Wahl zum Landeshauptmann rückte ich auf das "gesicherte" Mandat. (Die zwei weiteren zugewonnenen Mandate haben wir uns in den kühnsten Träumen nicht erwartet!)

Nicht nur durch seine sozial bedingte Neugierde auf den Menschen, sondern auch geprägt durch seine Töchter, war er allem Neuen gegenüber aufgeschlossen. Es war für mich als einem jungen Menschen in einer Politik der Sachzwänge und Konventionen Bestätigung, einen "Revolutzer", als den er sich selbst oft bezeichnete, als Mitstreiter neuer Ideen zur Seite zu haben.

Moderne Kunst, zeitgenössische Musik, aktuelle Literatur und vor allem Kreativität zur Verbesserung sozialer Nöte verband unsere Arbeit. Er war nicht der Mann sprühender Reden, großartiger Elaborate, Memoranda, Foren und Programme. Er war ein Mann der Tat, immer mit voller Intensität dem Gegenüber zuhörend, raschem Erfassen von Situationen, Anteilnehmender Kritik, Ermutigung zur Eigenständigkeit, Hilfe zur Selbsthilfe gebend und mit einem großen weiten Herzen. Wann immer er mit den Bürgern des Landes zu tun hatte, waren ihm ihre Sorgen Anlass zur strukturverbessernden Ideen. Am Montag, nach seinen Wochenendeinsätzen im Land, waren seine Jacken- und Hosentaschen voller Zettel. Aufgeschrieben auf Servietten, Bierdeckeln, Papiertaschentüchern, Kassablocks und manchmal sogar Toilettenpapier waren Notizen, zukunftsweisende Ideen, die ihm im Gespräch mit den Menschen in diesem Land eingefallen sind. Ich habe sehr oft so einen Ideenzettel mit der Aufforderung bekommen: "Mach' was draus!" Es waren dabei u.a. so wichtige Vorstellungen wie von Integration behinderter Kinder, Abbau der Behindertenbarrieren im öffentlichen Bau oder Verbesserung der Musikerziehung unserer Jugend.

Seine unkonventionelle Art hat sich noch in vielen anderen Bereichen wohltuend abgehoben. So war er auch der Meinung, "ein Politiker hat nicht zu warten, dass er gerufen wird, ein Politiker hat **da zu sein**, und wenn er überraschend irgendwo uneingeladen erscheint, hat es den größten Effekt". Eine Lehre, die für mich nicht leicht zu befolgen war, aber wenn ich mich dazu überwunden hatte, gab der Erfolg mir und meinem Lehrmeister recht. Einen dieser großen Überraschungsmomente werde ich nie vergessen. Wir waren im Landtagswahlkampf im Februar 1974 in Bürmoos. Nach den üblichen Betriebsbesuchen, Kindergarten und Wahlveranstaltung war es Abend geworden und das Programm beendet. Da fällt das Auge unseres Landeshauptmannes auf ein Plakat einer Jugendanzveranstaltung. Das war für ihn Aufforderung, dort müssen wir noch hin. Nun war Bürmoos eine sogenannte "rote Hochburg", und wir waren, für heute vielleicht nicht mehr nachvollziehbar, eigentlich der Klassenfeind, der unaufgefordert nirgendwo hinging. Dementsprechend bange war mir auch zu Mute, aber hinter dem breiten Rücken von "Papa Lechner" konnte mir schon nichts passieren, und wir betraten die Disco. Wie erwartet, schlug uns eine misstrauische, fast feindselige Stimmung entgegen, man wich vor uns zurück und beobachtete uns lauernd. Wir bestellten zu trinken, und als die Musik einen Boogie Woogie spielte, meinte der Landeshauptmann: "So, Christina, jetzt zeigen wir's ihnen!" Und wir legten einen Boogie hin, die Tanzfläche gehörte ja uns, und wir hatten soviel Spaß daran, dass tobender Applaus unser Gehopse begleitete. Das Eis war gebrochen, die Bürmooser Mädeln tanzten mit LH Twist und Boogie - und die Burschen forderten mich auf. Soviel Erfolg hatten wir nie mehr wieder bei einer Wahlveranstaltung. Diese Wahl haben wir haushoch gewonnen!

Die spontane, unkonventionelle, herzliche und souveräne Art von Landeshauptmann Dr. Hans Lechner haben die Menschen geliebt, und ich werde sie nie vergessen.



Karl Steinocher

20 JAHRE MIT, MANCHMAL GEGEN LECHNER

Mein erster Kontakt mit Dr. Hans Lechner fand bei der Liquidation der Salzkammergut-Lokalbahn statt. Ich war zu dieser Zeit Vorsitzender des Verkehrsausschusses der Arbeiterkammer.

Oberösterreich stellte die anteilige Verlustabdeckung bei der Lokalbahn ein. Die Salzburger Landesregierung fasste den Beschluss, dem Bund die Lokalbahn abzutreten. Grundlage war das sogenannte Heimfallsrecht. Dr. Lechner war damals Beamter des Landes (Leiter der Verkehrsabteilung). Er wurde in dieser Funktion mit der Liquidierung beauftragt. Gegen den Beschluss gab es heftige Widerstände aus der Bevölkerung und natürlich des Personals, das von der Gewerkschaft unterstützt wurde. Sowohl das Land als auch der Bund wollten ihre Kosten gering halten, und es ging um das Personal. Eine Protestversammlung in der Arbeiterkammer, zu der die Bediensteten mit einem Sonderzug angereist kamen und geschlossen zur Arbeiterkammer marschierten, wurde zu einer politischen Demonstration. Dr. Lechner, der zur Versammlung geladen war, war darüber sehr aufgebracht - er fühlte sich missbraucht. Die Kosten waren aber so hoch für die österreichischen Bundesbahnen, dass es in der Folge zu keiner Auflösung einer Privatbahn mehr kam. Der damalige Verkehrsminister stellte klar, dass es so etwas nicht mehr geben wird. Oft haben wir es später bedauert, dass die Lokalbahn eingestellt wurde.

Dr. Lechner gewann in dieser Zeit einen ergebenen Mitarbeiter - den Personalbeamten Schranzhofer. Dieser bearbeitete anfänglich die Angelegenheiten der dem Land zugeordneten Pensionisten und wurde mit Eintritt von Dr. Lechner als Landesrat in die Landesregierung sein Sekretär.

Mit der Übernahme des Finanzressorts wurde Dr. Lechner auch Vorsitzender des Aufsichtsrates der Flughafenbetriebsgesellschaft. Ich war schon seit der Gründung Stellvertretender Vorsitzender. Es ging noch immer um die Fixierung des Standortes. Dr. Lechner und ich hatten so quasi eine Arbeitsteilung:

Dr. Lechner bemühte sich um die Grundablösung (sein Herz für die Bauern war für diese sicher nicht von Nachteil). Ich hatte die Aufgabe, zwischen der bauführenden ARGE und dem Geschäftsführer Dipl.-Ing. Spazier zu vermitteln. Seine nicht immer diplomatische Vorgangsweise war auch viele Jahre Ursache der Probleme mit den Anrainern - er hat sich jedoch große Verdienste um den Ausbau und den Erfolg des nunmehrigen Salzburger Airports erworben.

Bei einer Enquete in Kleßheim, zu der maßgebliche internationale Experten geladen waren, wurde der heutige Standort endgültig fixiert. Auch Dr. Lechners leise Zweifel waren damit beseitigt.

Inzwischen war auch ich Abgeordneter zum Salzburger Landtag und Vorsitzender der Sozialistischen Fraktion im Landesschulrat.

Naturgemäß - Dr. Lechner war inzwischen Landeshauptmann geworden - gab es bei den Lehrerbesetzungen oft heftige Auseinandersetzungen. Der Geschäftsführende Präsident des Landesschulrates Matthias Laireiter gab oft erst bei Aussprachen mit dem Landeshauptmann nach.

Eine Anekdote scheint mir erwähnenswert: Nach der Wahl 1969 legten die Landesräte Weisskind und Kaut ihre Mandate zurück. Bei der Schlussbesprechung nach den langen Verhandlungen zur Regierungsbildung waren die Namen der nunmehr zu Wählenden im Protokoll festgehalten. Bei Hans Pexa (für Weisskind) gab es keine Äußerung - dies war erwartet worden. Als ich dann als Nachfolger für Kaut den Namen Dr. Herbert Moritz nannte, wurde Dr. Lechner blass, stand auf und verließ das Sitzungszimmer. Erst nach einer Weile kam er zurück und unterschrieb. Dr. Moritz hatte als Chefredakteur des "Demokratischen Volksblattes" den Landeshauptmann oft hart kritisiert. Allerdings hatte sich im Laufe von zehn Jahren der Zusammenarbeit das Klima gebessert.

Die Wahl 1969 ermöglichte uns, den Landtagspräsidenten zu nominieren. Wir schlugen Josef Brandauer vor. Nunmehr begrüßte ich immer zuerst den Landtagspräsidenten vor dem Landeshauptmann. Dies ärgerte Dr. Lechner und er holte vom Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes eine Klärung ein. Diese stellte klar, dass in Bundesangelegenheiten der Landeshauptmann die Nummer 1 ist.

Weitere Streitpunkte waren die Raumordnungsfragen, insbesondere der Ausländergrundverkehr - hier vor allem der Zweitwohnungsbau. In manchen Fremdenverkehrsgemeinden konnten wir damit nicht gewinnen.

Weitere Differenzen ergaben sich durch unsere Bemühungen, die Schafzucht zu fördern. Die Bauernvertreter hatten alle möglichen Einwände, insbesondere die Landwirtschaftskammer. Doch das Tauernlamm ist heute anerkannt.

Nicht unerwähnt soll die Gemeindeteilung Lamprechtshausen - St. Georgen bleiben. Mit Karl Zillner wurde ein sozialistischer Bürgermeister in der ländlichen Gemeinde St. Georgen gewählt. In Lamprechtshausen regierte ebenfalls ein Mitglied der SPÖ. Beide kamen überein, die Gemeinden zusammenzulegen. Unvorstellbar vor allem für die ÖVP. Eine so große rote Gemeinde in diesem ländlichen Raum war für sie unvorstellbar. Für die FPÖ, die in Lamprechtshausen stark war, ebenfalls. Es kam zu einer Volksabstimmung, die eine Mehrheit für die Zusammenlegung ergab. ÖVP und FPÖ kamen überein, die auf die beiden Gemeinden aufgeteilten Ortsteile von Bürmoos zu einer selbständigen Gemeinde zusammenzulegen. Wieder kamen die Bürger, die mit "Ja" gestimmt hatten, zu einer Demonstration - diesmal in den Chiemseehof. Indigniert reagierte Dr. Lechner auf die Proteste und den Vorwurf, die Meinung der Bürger zu missachten. ÖVP und FPÖ setzten sich im Landtag über den Bürgerentscheid hinweg.



Zu Beginn meiner Tätigkeit in der Landesregierung gab es einige Schwierigkeiten, mich als ersten Landeshauptmann-Stellvertreter anzuerkennen. Für Franz Peyerl war dies selbstverständlich, und einige **deutliche** Worte mit dem Landeshauptmann stellten die Ordnung her. Einige FPÖler meinten sogar, dass jetzt ein Marxist kommt. Abschließend kann ich aber sagen, dass trotz ideologisch begründeter Unterschiede im Verständnis von Politik sowohl mit Dr. Lechner, aber auch mit den anderen Regierungsmitgliedern eine sachliche Zusammenarbeit immer möglich war. Selbstverständlich gab es im Vorfeld harte Diskussionen.

Wenn auch meine direkte Art, Dinge deutlich beim Namen zu nennen, Dr. Lechner oft persönlich nahm, so ging doch die Gesprächsbasis nie verloren. Es konnte für Salzburg im gemeinsamen Streben gearbeitet werden und - wie ich meine -erfolgreich.



Walter Sulzberger

ANWALT DER FREIEN VOLKSBILDUNG

Als mich der ehemalige Landeshauptmann und damalige Finanzminister Dr. Josef Klaus - der mich aus meiner Lehrer- und Bildungswerkarbeit in Abtenau kannte -im Sommer 1964 Landeshauptmann Dr. Hans Lechner im Chiemseehof als seinen "Wunschkadidaten" für die Leitung des Salzburger Bildungswerkes vorstellte, erhielt ich den ersten kräftigen Händedruck und die guten Wünsche für meine künftige Arbeit in Salzburg. Seit meiner Bestellung im folgenden November entwickelte sich im Laufe der Zeit über die sachliche Zusammenarbeit hinaus eine väterlich-freundschaftliche Verbindung. Dreißig Jahre der Zusammenarbeit bestärken nun auch in der Rückschau meine Feststellung, dass Hans Lechner als Landeshauptmann und engagierter Ressortchef für das Bildungswesen den Grundstein für die Entwicklung einer eigenständigen Erwachsenenbildung über das Land Salzburg hinaus gelegt hat. Viele seiner Initiativen, Gedanken und Vorstellungen dazu besitzen gerade auch heute noch besondere Aktualität.

Das Salzburger Bildungswerk: Ein persönliches Anliegen

Laut Statut ist der jeweilige Landeshauptmann auch Präsident des Salzburger Bildungswerkes. Aus diesem Grund und sicher auch aus seinem Verständnis von Erwachsenenbildung heraus war ihm die Arbeit des Bildungswerkes ein besonderes Anliegen. Im Laufe meiner Tätigkeit als Leiter erlebte ich persönlich sein Bemühen, diesem damals noch relativ neuen Bildungswerk ideell wie materiell zur Seite zu stehen. Beim Festakt "10 Jahre SBW" im Jahr 1966 begründete er eingehend den Stellenwert und die Aufgabe dieser noch jungen Erwachsenenbildungseinrichtung. Eindringlich wies er auf die stürmische Entwicklung in einer Zeit des Aufbruchs hin, die ihn selbst immer wieder neu überraschte. Er appellierte an die örtlichen Bildungswerke in den Gemeinden, mit den Bürgern das herauszuarbeiten, "was nun eigentlich als für die Zukunft noch als gesichert angesehen werden kann" und was -eine ungleich schwierigere Aufgabe - an Veränderung notwendig ist. Ziel der "Volksbildung" - er verwendete diesen Begriff aus seiner ganzheitlichen Sicht lieber als das zunehmend verwendete Wort "Erwachsenenbildung" - war für Lechner das ständige Bemühen zu helfen, das "Unwandelbare von dem Wandelbaren", das immer beiläufig und zeitbedingt ist, unterscheiden zu können und sich im Spannungsfeld zwischen Anpassung und Widerstand zu bewähren. In seiner Verantwortung als Bildungs-Ressortchef war ihm die Zukunft des Bildungswesens ein besonderes Anliegen. Neben der Schule und der Universität ging es ihm im Bereich der Erwachsenenbildung vornehmlich darum, die Österreich- und europaweiten Initiativen in Richtung Bildungsreform und Bildungsplanung gezielt zu unterstützen.

Wiederholt wies Hans Lechner in seinen Reden und Gesprächen darauf hin, dass der Mensch in einer Zeit der ständigen Veränderungen, durch das Entstehen großer anonymer Organisationen, durch die Massenkommunikation usw. im besonderen der Verwurzelung und des Haltes in kleinen, überschaubaren Gemeinschaften bedarf, um sich als Mensch zu bewähren und zu entfalten. So stand er fest hinter den Anstrengungen des Salzburger Bildungswerkes, die Gemeinde als konkreten Lebensraum zur Heimat zu machen.

So wichtig es jedoch ist, sich dem Wandel anzupassen und geistig wendig zu sein, so bedeutsam ist für Hans Lechner der Mensch als autonome Persönlichkeit, ausgezeichnet durch charakterliche Zuverlässigkeit, Vertrauen, Festhalten an dem als richtig Erkannten, durch Bindung an Werte und das Tragen von Verantwortung in den vielfältigen mitmenschlichen Beziehungen wie Ehe, Familie, Nachbarschaft, in größeren Gemeinschaften, in Gemeinde und Staat. Hans Lechner war zunehmend fest der Überzeugung, dass in Zukunft der Stellenwert der Erwachsenenbildung steigen wird. Im besonderen sah er das sich damals entwickelnde Salzburger Bildungswerk als wichtige Institution, die den Menschen in der überschaubaren Gemeinde in verschiedenen Formen Möglichkeiten bot, die "eigenen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen". Ein besonderes Anliegen waren Hans Lechner die Bildungswochen. Er förderte diese damals neue Veranstaltungsform vor allem auch deshalb, weil das örtliche Bildungsprogramm von "innen her" mit den Bürgern einer Gemeinde erarbeitet und durchgeführt wird. So entstehen konkrete Bildungsangebote, die auf die besonderen Stärken und Schwächen eines bestimmten Lebensraumes und seiner Bewohner abgestimmt sind. Hans Lechner unterstützte dabei auch besonders das Zusammenwirken mit den öffentlichen Stellen und Experten aus dem Amt der Landesregierung. Für ihn, der selbst in vielen der 236 Bildungswochen während seiner Funktion als Landeshauptmann sich in grundsätzlichen Vorträgen direkt zu aktuellen regionalen Fragen geäußert hat, waren die Bildungswochen "eine echte Schule der Einübung in gelebte Demokratie". Unter seiner Ägide entwickelten sich diese Wochen zu einem bis heute bewährten "Veranstaltungsverbund" in den Gemeinden. Für ihn "erweist sich das Salzburger Bildungswerk als eine gesellschaftstragende und zukunftsweisende Kraft". Zusammen mit dem damaligen Arbeitskreisleiter für Bildungswochen, Hofrat Ing. Josef Stöger, und der tatkräftigen Förderung durch den Präsidenten Hans Lechner konnten sich diese Wochen zu einem "Markenzeichen" des Salzburger Bildungswerkes entfalten. Diese Initiativen wie insgesamt die Bildungsarbeit im überschaubaren Raum der Gemeinde - vor allem im Bereich der Gemeindeentwicklung (heute "Dorf- und Stadterneuerung") bestärkten Hans Lechner, meine bis dahin ehrenamtliche Arbeit als Leiter des Salzburger Bildungswerkes zu einer nebenberuflichen und schließlich hauptamtlichen Tätigkeit auszubauen und die räumliche Situation der



Direktion zu verbessern. Nun waren die Rahmenbedingungen geschaffen für eine inhaltliche und organisatorische Weiterentwicklung.

Hans Lechner hat wesentlich darauf eingewirkt, dass das schon lange vorhandene und gleichsam unter der Decke schwelende Problem der Umwelt vehement ins öffentliche Bewusstsein getragen werden soll. Er meinte dabei vor allem alle negativen Auswirkungen "einer unbedachten, nicht umsichtig überlegten Industrialisierung wie Luftverpestung, Lärmentwicklung, Gewässerverschmutzung und die riesenhaft anwachsende Verkehrslawine". Mit Genugtuung stellte er fest, dass engagierte Menschen, die diese Erhaltung der nicht mehr vermehrbaren, mit reinem Rentabilitätsdenken nicht erfassbaren Güter und Werte immer wieder in das Bewusstsein heben, zunehmend Akzeptanz erhalten. Der Nationalpark "Hohe Tauern" ist Beweis seiner Weitsicht. Kaum eine Bildungswoche in dieser Region verschloss sich dieser Thematik und noch heute sind Fragen des Nationalparks zentraler Gegenstand im Angebot des Bildungswerkes. Mit der Einführung der "Elternbriefe", die maßgeblich auf der Initiative und Unterstützung Hans Lechners beruhen, und der "Elternschule" besaß und besitzt das Salzburger Bildungswerk bis heute ein weit über die Grenzen hinaus wirkendes Modell einer immer wieder dem neuesten gesicherten Wissensstand entsprechenden Form der Elternbildung.

Das Salzburger Bildungswerk wurde durch Hans Lechner zu einem Vorbild für die Volksbildungswerke in anderen Bundesländern und die Bildungsarbeit in Bayern und bis weit in den norddeutschen Raum. Aus diesem Grund und wegen seines bildungspolitischen Weitblicks war er lange Jahre auch Präsident des Verbandes österreichischer Bildungswerke. Als Mitglied der Bundesleitung konnte ich ihn oft bei den Wienfahrten begleiten. Dabei vertieften oft unkonventionelle, neue Initiativen für eine wirksame freie Erwachsenenbildung im Bereich der Volksbildungswerke.

Für eine eigenständige und kooperative Erwachsenenbildung im Bundesland

Bei vielen Tagungen, Sitzungen und in Gesprächen bei den verschiedensten Gremien auf Landes- und Bundesebene erläuterte Hans Lechner immer wieder seine Vorstellungen von einer nach dem Subsidiaritätsprinzip organisierten, von autonomen Einrichtungen getragenen und in ihren Zielen und Formen vielfältigen, freien Erwachsenenbildung. Er erinnerte auch daran, dass sich Salzburg "seit Landeshauptmann Dr. Franz Rehr zum Föderalismus bekennt, als die menschlichste und wirksamste Staatsform", ohne in einen engen Partikularismus zu fallen. Bereits damals bemerkte er, dass dies "ein Modell für das Europa von morgen" sein könnte. Hans Lechner befasste sich immer wieder mit der Frage einer umfassenden, das heißt verfassungs- und kompetenzrechtlichen und sicher auf lange Sicht notwendigen Regelung auf dem Gebiet des Volksbildungswesens, auf der Basis eines kooperativen Bundesstaates. Entscheidend für ihn wäre dabei, das Recht der Freiheit der Erwachsenenbildung wie die Freiheit von Wissenschaft und Forschung verfassungsmäßig - etwa in Analogie zu Artikel 17 unseres Staatsgrundgesetzes - zu garantieren. Freiheit in der Erwachsenenbildung bedeutet für Hans Lechner eine effektiv unterstützte und planmäßig zu entwickelnde Vielfalt von Bildungszielen, Inhalten, Organisationsweisen und Methoden, zusammengefasst in einem großen freiwillig von den Trägern akzeptierten Rahmen. Das Förderungsgesetz des Bundes für die Erwachsenenbildung und das öffentliche Büchereiwesen aus 1973 - bei dessen Entwicklung der damalige Volksbildungsreferent für Salzburg Prof. Dr. Ernst Wenisch und ich die Vorstellungen der Bildungswerke einbringen konnten - bedeutete für Hans Lechner "einen wesentlichen Schritt für die Verbreitung der Tätigkeit der Erwachsenenbildung". Ihm ging es immer darum, dass dem Erwachsenen in jeder Region unterschiedliche Einrichtungen und Angebote zur Verfügung stehen müssen, um dessen Weiterbildung sinnvoll und kontinuierlich nach freier Wahl auf das ganze Leben verteilen zu können. Besondere Zustimmung fand bei Hans Lechner das sogenannte "Kontaktkomitee Erwachsenenbildung" für Begegnung, Information und Gedankenaustausch zwischen den Einrichtungen der Erwachsenenbildung im Bundesland. Er respektierte den für ihn "hohen Standard der Einrichtungen" im Bundesland. Bei einer Mitarbeitertagung in Salzburg 1973 eröffnete er den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sein Vorhaben, im Rahmen seiner Kulturpolitik die Förderung der Erwachsenenbildung auszubauen. Dazu erwartete er die Mitwirkung der Erwachsenenbildungseinrichtungen "vielleicht in Form eines Beirates, eines Kuratoriums oder durch den Ausbau des funktionstüchtigen Kontaktkomitees". Vielleicht könnte diese Überlegung heute, nach 25 Jahren, über die inzwischen gegründete "Arbeitsgemeinschaft Salzburger Erwachsenenbildung" der Gedanke eines "Eb-Kuratoriums" als Grundlage für eine effiziente Zusammenarbeit zwischen Bund, Land, Gemeinden und den Institutionen der Erwachsenenbildung im Bundesland aufgegriffen werden?

Hans Lechner sorgte dafür, dass die Agenden des Bildungswesens auch in der von ihm forcierten Raumordnung und Raumplanung Beachtung fanden. Er ordnete damals an, dass neben dem Schulwesen auch die Erwachsenenbildung, vertreten durch das Salzburger Bildungswerk, einbezogen wurde. Heute noch höre ich die erstaunten Äußerungen des damaligen amtsführenden Präsidenten des Landesschulrates Dr. Matthias Laireiter, als dieser entdeckte, dass Siedlungsräume schon im Planungsstadium waren, ohne auch an die damit verbundene notwendige Errichtung von Schulen zu denken. Seit dieser Zeit findet zwischen dem Bildungswesen -



einschließlich der Erwachsenenbildung und des öffentlichen Büchereiwesens - und der Raumplanung eine konstruktive Zusammenarbeit statt. Mit den dadurch gewonnenen Informationen aus erster Hand konnte das Salzburger Bildungswerk noch mehr als bisher sich als gesellschaftlicher und kultureller "Motor" in den Gemeinden betätigen. Dadurch beschränkte sich örtliche Bildungsarbeit nicht mehr darauf, Wissen allein zu vermitteln. Es versuchte primär, in den Bildungswochen Antworten auf die jeweilige lokale und regionale Situation mit den Bürgern herauszuarbeiten, die mitunter auch konkrete Aktionen einleiteten. "Aktionen" - und hier hat sich Hans Lechner bewusst für mehr Zusammenarbeit innerhalb der gesellschaftlichen und kulturellen Gruppen eingesetzt -, "die nicht mehr das Salzburger Bildungswerk selbst ausführen muss, sondern die schließlich Sache der politischen und kirchlichen Gemeinde, der Wirtschaftsbetriebe, der Genossenschaften, der Arbeitsmarktpolitik, anderer Verbände - und nicht zuletzt auch der anderen Einrichtungen der Erwachsenenbildung sein können."

Bei vielen Gelegenheiten stellte Hans Lechner den Zusammenhang von Bildung, Gesellschaft und Wirtschaft in den Vordergrund. Bildung wurde von ihm als ein wichtiger Faktor der Wirtschafts- und Sozialentwicklung gesehen. Die Arbeitswelt, die Wirtschaftsstrukturen und vor allem das demokratische Leben in unserem Staat verlangen nach seiner Auffassung "gebieterisch" nach ständiger Erweiterung, Vermehrung und Vertiefung eines Orientierungs- und Handlungswissens. Die Gesellschaft verändert die Erwachsenenbildung, die aber ihrerseits wieder als "geistig ordnende und formende Kraft" auf die Gesellschaft einwirkt. Für Hans Lechner müssen alle Fragen menschlichen Lebens in ihren gesamten Bezugsfeldern - heute sprechen wir von "Lebenswelt" - gesehen und entsprechend abgewogen werden. Bei den verschiedensten Tagungen im Rahmen der Erwachsenenbildung wies er eindringlich darauf hin, dass Arbeit, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ständig nach Orientierung und Wertmaßstäben verlangen.

In Verbindung damit wird für ihn der gesamte Bereich der Kultur zu einem wichtigen Faktor gesellschaftlicher Entwicklung. Neben der Beziehungskultur vom Alltag bis hin zur Politik widmete sich Hans Lechner in besonderem Maße der künstlerischen Kultur. Für ihn liegt ein wichtiger Auftrag der Erwachsenenbildung darin, mit dazu beizutragen, "unser immer noch reiches, nicht selten mit neuen Formen bereichertes, volkskulturelles Erbe wie auch die großen Werke überlieferter kultureller Schöpferkraft" weiterzugeben, aber auch "Gestaltungen der Gegenwartskunst - wertend und unterscheidend - zu würdigen und zu fördern".

Persönliche Anmerkungen

Als Leiter des Salzburger Bildungswerkes erlebte ich Hans Lechner von Anfang an als einen engagiert fördernden Ressortchef für das Bildungswesen. Durch sein besonderes Interesse für die Belange des Salzburger Bildungswerkes gab er dieser Einrichtung wie auch der Erwachsenenbildung insgesamt einen erhöhten Stellenwert. So veränderte sich auch die Einstellung mancher, bisher eher uninteressierter der Erwachsenenbildung gegenüberstehender leitender Persönlichkeiten im Amt der Landesregierung. Erwachsenenbildung war für sie faktisch eine Art "Abstellgleis" im Bildungsbereich. Mein freiwilliger Verzicht auf die pragmatisierte Stelle als Hauptschullehrer auf Grund meiner vermehrten Tätigkeit im Salzburger Bildungswerk - unterstützt von Hans Lechner und dem damaligen Präsidenten des Landesschulrates Matthias Laireiter - entlockte einem leitenden Angestellten aus der Schulabteilung die Frage: "Warum gehen Sie von der Schule weg? Ist Ihnen der Unterricht zu anstrengend?" Mir war diese Frage unverständlich, war ich doch ein begeisterter Lehrer. Diese Haltung mancher Schulfachleute änderte sich im Laufe der Zeit, vor allem dann, als Hans Lechner die Agenden der Erwachsenenbildung voll an sich gezogen hatte und effektiv mithalf, den Stellenwert dieses für viele neuen Bildungsbereiches zu erhöhen. So entwickelte sich zunehmend eine konstruktive Zusammenarbeit mit kompetenten Beamten, vor allem der Schul- und Bildungsabteilung des Landes.

Hans Lechner hatte nie rechte Freude mit "abgehobenen" Begriffen der Fachsprache. Bei meinem Bericht über das Vorhaben des Bundes, eine "Entwicklungsplanung für ein kooperatives System der Erwachsenenbildung" auszuarbeiten, entlockte ihm schon der Titel dieses Unterfangens ein leichtes Schmunzeln, wengleich das Konzept an sich seine ungeteilte Zustimmung fand. Bei damit verbundenen Termini wie Projekt, Management, Marketing, Organisationsentwicklung, Ressourcenplanung u.a. meinte er, ob es denn notwendig sei, bei Vorhaben, die auf die Bildung des Menschen abzielen, unbedingt Begriffe aus dem Bereich der Technik und Wirtschaft zu nehmen. So wie man in der Schule immer mehr das Kind aus dem Auge verliere, meinte er eindringlich, so vergessen nun auch wir in der Bildungsarbeit, dass man es mit Erwachsenen zu tun habe: Bildung sei doch in erster Linie verantwortungsvolle Arbeit "mit dem Menschen und am Menschen".

Anfang der siebziger Jahre äußerte Hans Lechner den Wunsch, dass ich ein politisches Mandat im Lande übernehmen solle. Da ich aber zu dieser Zeit bereits den plan hatte, das Universitätsstudium aufzunehmen, stellte er sein Ansinnen zurück und unterstützte mein Vorhaben. Zu dieser Zeit erfolgte auch mein Ausscheiden aus dem Schuldienst, um mich voll dem Bildungswerk und meinem Studium widmen zu können. Dass ich meine Studien in relativ kurzer Zeit abschließen konnte -das vierte Kind wurde inzwischen geboren, und Hans Lechner meinte dazu: "Vital, vital!" -, verdanke ich neben dem Verständnis von Seiten meiner Frau und guten Freunden vor allem auch der fördernden Hilfe Hans Lechners und meines "Doktorvaters" Rudolf Gönner. Gegen Ende



meines Studiums kam ich doch dem neuerlichen Wunsch Hans Lechners und anderen Freunden nach, mich für die Gemeinderatsliste der ÖVP zu bewerben. Ich rechnete damit, auf Grund meines geringen Bekanntheitsgrades in der Stadt Salzburg einen hinteren Platz auf der Liste zu erhalten. Durch ein Vorwahlverfahren wurde ich vorgereiht und kam noch während der laufenden Legislaturperiode in den Gemeinderat. Diese zehn Jahre in der Kommunalpolitik - davon zwei Jahre als Klubobmann - waren für mich eine wichtige zusätzliche Lebensschule: Hier lernte ich gleichsam "von innen" neben positiven Erlebnissen auch Gesetzmäßigkeiten, Einstellungen und Verhaltensweisen kennen, die schon damals nicht meinen Vorstellungen von Demokratie und "politischer Kultur" entsprachen. Hans Lechner war für mich neben guten Freunden auch in diesem Metier hilfreicher Begleiter.

Eine Episode zum Schluss: Als Hans Lechner Präsident des Verbandes österreichischer Bildungswerke war, fuhr ich als Mitglied der Bundesleitung fast immer mit ihm zu den Sitzungen nach Wien. Hier erlebte ich seine sprichwörtliche Unbefangenheit im Umgang mit den einfachsten Menschen wie auch seine Bescheidenheit: Vor der Rückfahrt nach der vormittägigen Sitzung lud er mich ein, mit ihm auch Mittag zu essen. Zu meiner Überraschung fuhren wir zum Westbahnhof und gingen zum Stehbuffet des Restaurants auf ein Paar Würstl und ein kleines Bier. Es machte ihm überhaupt nichts, neben unrasierten und eindringlich aufeinander einredenden, wahrscheinlich arbeitslosen Menschen mit großem Appetit die Würstl, die ebenfalls schmeckten, zu essen. Ohne Kommentar gingen wir wieder zum Auto. Der Fahrer eröffnete mir später, dass derartige schnell überlegte und bescheidene Mittagessen nichts Seltenes seien.

Die Freundschaft mit Hans Lechner dauerte über die Jahre seiner Tätigkeit als Landeshauptmann hinaus. Aus der Distanz zu seiner früheren Verantwortung war sein Rat und war seine Hilfe besonders gefragt. Er arbeitete noch in vielen Funktionen, war jedoch ständig bemüht - wie er betonte -, seinen Nachfolgern "nicht dreinzureden". Meine Besuche bei ihm setzten sich fort: Es gab für mich keine wichtige Entscheidung, bei der ich nicht vorher seinen Rat einholte. Seine menschliche Nähe und Verbundenheit mit mir und meiner Frau waren eine großartige Bereicherung, die über seinen unerwarteten Tod hinausreicht. Die Verbundenheit mit seiner Frau Friedl und vielen seiner Kinder ist geblieben. Wenn wir uns treffen, erinnern wir uns nicht selten an seine zielstrebige Bestimmtheit, seine väterlichen Mahnungen und seine warme, herzliche Anteilnahme.



Lujo Toncic-Sorinj

BEGEGNUNGEN MIT DEM LANDESHAUPTMANN

DDr. Hans Lechner war Landeshauptmann, als ich österreichischer Außenminister und anschließend Generalsekretär des Europarates war. Schon allein dadurch waren immer wieder enge persönliche Kontakte gegeben, die alle, und das möchte ich ausdrücklich vorausschicken, für mich positive und ermutigende Erlebnisse gewesen sind.

Als ich im April 1966 von der damaligen Bundesparteileitung zum Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten nominiert wurde, empfing mich DDr. Lechner bei meinem Eintritt in die Bundesparteileitung. Da gerade ein großes Durcheinander herrschte, hörte ich nur eine einzige Bemerkung, die offensichtlich mich betraf: "... und er hat auch eine sehr schöne Frau." Klaus teilte mir das Ergebnis der Beratungen kurz mit, wurde aber sofort von irgendjemandem unterbrochen. Maletta sagte: "Leicht war's nicht." Und Fritz Bock: "... jetzt hört sich die Gemütlichkeit auf." Dann sagte mir Lechner: "Aber jetzt gemma abendessen, und zwar in die Grotta Azzura." Ich weiß nicht mehr, ob wir dorthin fuhren oder gingen, jedenfalls, als wir dort anlangten, saß auf einem Nebentisch Erich Bielka-Karltreu, damaliger Generalsekretär des Auswärtigen Amtes. Ich kannte ja Erich schon viele Jahre lang und es wunderte mich nicht, dass er von meiner Nominierung überrascht war. Da ich am selben Tag ziemlich dramatisch in den Morgenstunden nach Wien kam, hatte ich nicht die entsprechende formal richtige Bekleidung, vor allem fehlte mir eine schwarze Jacke. Hans Lechner sagte, er hätte auch das Ding nur in Salzburg, aber Erich Bielka versprach, mir am nächsten Morgen eine Jacke von ihm zu geben, ein Angebot, das ich dankend annahm. Aber ich hatte den Eindruck, dass ich bei dem feierlichen Gang zum Bundespräsidenten eher kümmerlich aussah.

In den folgenden vielen Monaten kam ich oft mit Hans Lechner zusammen und besprach auch mit ihm die ständigen Konflikte zwischen der damaligen Zusammensetzung der Bundesparteileitung und dem ÖVP-Regierungsteam. Wo immer es auf die Unterstützung durch die ÖVP-Salzburg ankam, half er mir, was allerdings nach nicht gut ausgegangenen Wahlen in Salzburg nicht mehr so leicht war. Aber auch die Landesregierung unterstützte mich, beispielsweise beim Besuch des portugiesischen Außenministers und seiner Gattin. Lechner intervenierte in Gastein, damit wir, es war Januar oder Februar, einen Schlitten bekommen konnten. Die Frau des Außenministers war eine Chinesin aus Macao und hatte in ihrem Leben nie Schnee gesehen. Ihr größter Wunsch war eine Schlittenfahrt. Das ließ sich nun auch tatsächlich realisieren, aber ich hatte den Eindruck, dass die Arme jämmerlich fror.

Ich glaube, die Salzburger Volkspartei hatte keinen entscheidenden Einfluss bei der Frage der Regierungsbildung 1967 auf 1968, bei der ja mehrere Minister ausschieden, darunter auch ich. Lechner war allerdings skeptisch, ob eine derartige Veränderung, die ja in demokratischen Ländern nichts Außergewöhnliches ist, auch tatsächlich zum Erfolg führen würde. In den entscheidenden Tagen erzählte ich ihm, dass ich bereits mit maßgeblichen Kreisen des Europarates Kontakt aufgenommen hätte zwecks Nachfolgeschaft des damaligen Generalsekretärs Peter Smithers. Die Sache war noch keineswegs positiv entschieden, die Bundesregierung erklärte zwar, dass sie meine Kandidatur vorbringen würde, aber sie tat dies erst, nachdem im Juli 1968 der damalige Botschafter Wilfried Gredler von sich aus, ohne noch von Wien autorisiert worden zu sein, meine Kandidatur im Ministerrat vorbrachte. Ich rief Lechner sofort an und teilte ihm dies mit der Bitte mit, in Wien vor allem bei Klaus zu intervenieren, dass diese unsere Eigenmächtigkeit in Gnaden aufgenommen werden sollte - was schließlich auch geschah.

Es schloss sich ein dramatischer Wahlkampf an, der über den Rest des Jahres 1968 bis Mai 1969 dauerte. Als nun die Entscheidung bereits im ersten Wahlgang positiv ausfiel, war Hans Lechner wieder zur Stelle, und zwar in einer sehr praktischen Sache. Die Residenz des Generalsekretärs in Straßburg hatte eine dramatische Vergangenheit. Sie war eine Zeitlang das Haus des französischen Kriegsministers Maginot, der dort, wie man sagte, in zarter Begleitung wohnte. Das Haus war nach dem Krieg in schlechtem Zustand, und es war Peter Smithers, der sehr viel zur Wiederinstandsetzung und Verschönerung des Hauses beitrug, eine Arbeit, die meine Frau und ich nach bestem Können fortsetzten. Für einen kleinen Salon fehlte total das Mobiliar, und da sprang Hans Lechner ein und stellte uns eine sehr schöne Garnitur aus den Beständen der Salzburger Landesregierung zur Verfügung. Viele schöne Einladungen, aber auch viele wichtige Verhandlungen fanden in diesem sogenannten kleineren Salon statt. Hier besuchte uns auch Raoul Coudenhove-Kalergi, es war das letzte Mal, dass wir zusammen waren. Wann immer Delegationen des Europarates oder Kommissionen nach Salzburg kamen, fanden sie Unterstützung durch die Landesregierung und immer, wenn ich dabei war, auch zur Festspielzeit, traf ich mit Hans Lechner zusammen.

Nach dem Ende meiner Funktionsperiode in Straßburg war in meinem Leben eine kurze Flaute, wenn ich so sagen kann. Einmal saßen wir in einem kleinen italienischen Restaurant in der Nähe des Neutores zusammen, ich bat ihn um Unterstützung, weil es zu Kombinationen mit mir in der Bundesparteileitung in Bezug auf Europa kam. Am Ende unserer Unterredung sagte er ein bisschen lakonisch: "No ja, c'est la vie." Als ich nun von der Bundesparteileitung zum Ständigen Vertreter der Volkspartei beim Vorstand der Europäischen Volkspartei



nominiert wurde, wusste ich, dass dies von Lechner unterstützt wurde, natürlich wie es immer und ganz selbstverständlich ist, auch gegen allerhand Widerstand.

Hans Lechner legte seine Funktion als Landeshauptmann für mich sehr überraschend zurück. Er hatte sicherlich seine guten Gründe. Ich hatte damit nicht einen Freund verloren, das blieb er ja, aber wir alle haben sein Ausscheiden sehr bedauert. Obwohl er eine große Dynamik hatte, war die Grundnatur seines Wesens ein ruhender Pol. Er erinnerte mich an meinen Großvater, der in stürmischer Zeit die Statthaltertschaft in Dalmatien führte, immer mit starker Hand, aber in liebenswürdiger souveräner Ruhe.

Und so wird Hans Lechner auch in meiner Erinnerung in Dankbarkeit stets fortleben.



Raimund Traininger

LANDESHAUPTMANN DDR. HANS LECHNER - "EIN LANDESHAUPTMANN ZUM ANFASSEN"

Im Jahre 1959 wurde DDr. Hans Lechner als Mitglied der Salzburger Landesregierung mit bedeutender Ressortverantwortung betraut, am 17.4.1961 zum Landeshauptmann gewählt und damit mit der größten Verantwortung im Land bis zu seinem freiwilligen Ausscheiden am 20.4.1977 in die Pflicht genommen.

Nach mehrjähriger Funktion als ÖVP-Ortsobmann in Oberndorf wurde ich im Herbst 1959 in die Gemeindevertretung gewählt. Nach Auflösung der Gemeindevertretung durch die Landesregierung wegen andauernder "amtsbekannter" Entscheidungs- und Entschlussfähigkeit wurde ich zum Gemeindeverwalter bestellt. Als Folge wurden Neuwahlen im November 1967 durchgeführt, die Wahlparole der ÖVP lautete "genug geredet und geplant - jetzt wird gebaut, Schule und Krankenhaus".

Am 30. Dezember 1967 wurde ich mit den Stimmen der ÖVP zum Bürgermeister gewählt, ein Amt, das ich wegen meines anspruchsvollen Berufes nie angestrebt habe und fast 25 Jahre ausüben sollte.

Über zehn Jahre lang hatte ich Gelegenheit, dienstlich und auch privat DDr. Hans Lechner persönlich näher kennenzulernen, seine Arbeit einzuschätzen und von ihm zu lernen.

Um es gleich vorwegzunehmen: von Anbeginn meiner Tätigkeit wurde ich von Hans Lechner mit Rat und Tat in jeder Form unterstützt, um die größten Schwierigkeiten in Oberndorf nach Auflösung der Gemeindevertretung in den Griff zu bekommen. Das Wichtigste war, eine Mindestbasis für eine gedeihliche gemeinsame Arbeit zur Lösung der anstehenden Aufgaben zu erreichen. Nach mehrmaligen persönlichen Gesprächen mit Landeshauptmann DDr. Hans Lechner im Chiemseehof und einem Kurzbesuch in Oberndorf war ich persönlich überzeugt und voll Vertrauen, die Arbeit in Oberndorf zu beginnen. Gestärkt und motiviert vom Vertrauen des Landeshauptmannes und seiner verbindlichen Zusage jeder möglichen persönlichen Unterstützung und Einflussnahme begann die Arbeit:

Errichtung eines Volksschulneubaues mit Zustimmung aller Fraktionen und zeitgleich auch der Neubau eines Krankenhauses; SPÖ und FPÖ sprachen sich aus verschiedenen Gründen gegen den Krankenhausbau aus (nicht finanzierbar, keine Pflichtaufgabe u.ä.).

Die Uneinigkeit über den Krankenhausneubau hatte letztendlich zur Auflösung der vorherigen Gemeindevertretung geführt. Die ÖVP war auf einen Neubau eingeschworen, zum einen hatte Oberndorf mit der Einrichtung eines Schifferspitales (erste schriftliche Aufzeichnungen über den Bestand stammen aus dem Jahre 1496) eine historische Verpflichtung, zum anderen war die Erhaltung des gegenwärtigen Gemeindespitales wegen großer Mängel nicht möglich.

Nach Verhandlungen mit dem Landeshauptmann und anderen Mitgliedern der Landesregierung lautete die Kompromissformel: "Abspeckung der früheren Pläne und ein Kostenlimit mit höchstens S 20 Mio." Diese Variante wurde auch von der SPÖ mitgetragen.

Die Planung der Volksschule wurde umgehend eingeleitet, anschließend mit dem Bau begonnen, und zum Schuljahr 1969/70 wurde der Volksschulneubau in Anwesenheit des damaligen Unterrichtsministers Dr. Alois Mock eingeweiht und in Betrieb genommen.

Mehrmalige Umplanung, weitere Gespräche, Architektenwechsel, Grundankauf -und Finanzierungsverhandlungen verzögerten den Krankenhausneubau. Schlussendlich wurde aber auch dieser Bau begonnen und das Krankenhaus in der Jahresmitte 1970 in Betrieb genommen. Es wurde als Standardkrankenhaus mit drei Abteilungen (Chirurgie, Interne Abteilung, Frauenheilkunde und Geburtshilfe) geführt.

Bestehende personelle Probleme in der Postenbesetzung, die Errichtung eines Personalwohngeschoßes und andere Notwendigkeiten wurden schrittweise geklärt. Alles war nur auf Grund des bestehenden guten Verhältnisses und Verständnisses der zuständigen Ressorts bzw. der Behörden der Landesregierung möglich.

Durch die anerkannt gute Arbeit von Ärzten und Betreuungspersonal erlangte das Krankenhaus Oberndorf bald einen ausgezeichneten Ruf in der näheren und weiteren Umgebung. Die finanzielle Entwicklung war ebenfalls gesichert. Das Krankenhaus trug viel zur Ausstattung Oberndorfs als zentraler Ort des nördlichen Flachgaues (laut Landesplanung) bei.

In der Folge wurde diese zentrale Stellung durch nachstehend in Schlagwörtern genannte Maßnahmen verstärkt und abgesichert:

- nach Neubau von Volksschule und Krankenhaus Errichtung eines Hauptschulneubaues,
- Aufstockung des Altenheimes und Erweiterung mit einer Pflegestation,
- Installierung einer Polytechnischen Schule und einer Allgemeinen Sonderschule,
- Gründung einer Handelsschule mit nachfolgender Handelsakademie,
- Erhaltung des Bezirksgerichtes Oberndorf, u.a.



Natürlich wurden die weiteren Pflichtaufgaben nicht vergessen und laufend durchgeführt. Ein besonderer Schwerpunkt war der **verstärkte Wohnungsbau**. Sowohl der private als auch besonders der genossenschaftliche Wohnbau wurde durch gemeindliche Vorbereitungen gefördert und unterstützt. Durch die verstärkte Wohnbautätigkeit wurde der Zuzug gefördert und die Bevölkerungszahl nahm überdurchschnittlich zu (1967 3.100 Einwohner, 1992 4.870 Einwohner). Oberndorf wurde auf Grund seiner vorzüglichen Infrastruktur eine gesuchte Siedlungsgemeinde.

Einmal mehr sei mir die Feststellung gestattet: Die laufende positive Gemeindeentwicklung war nur durch die persönliche Unterstützung durch den Landeshauptmann und die ressortzuständigen Landesräte der Landesregierung erfolgreich und zielführend. Das gute Arbeitsklima in der Gemeindestube, gestützt auf eine ordentliche finanzielle Situation, war ebenso ein wesentlicher Beitrag.

Landeshauptmann DDr. Lechner sagte am 17.4.1961 nach seiner Wahl in seiner Antrittsrede - ich zitiere: "Hohes Haus, es ist ein Ehrentitel für den Landeshauptmann, dass er weiterhin noch als Landesvater angesprochen wird."

Punktgenau traf dieser Ehrentitel für Hans Lechner zu. Seine Jugend und Bildung, sein Aufwachsen im elterlichen Haus und Umfeld, seine vielseitige geistige und manuelle Ausbildung, sein Wissen und Können, vor allem sein Zugehen auf jedermann, jedermanns Meinung anzuhören und zu achten, das war sein entscheidender persönlicher Beitrag zum landesväterlichen Erscheinungsbild in der breiten Öffentlichkeit

Genau das wollte ich in dem Titel meines Beitrags zum Ausdruck bringen: "DDr. Hans Lechner - ein Landeshauptmann zum Anfassen." Jeder, der mit Hans Lechner zu tun hatte, versteht, was ich damit meine. Hans Lechner war ein Mann mit Handschlagqualität, auch gegen seine persönliche Meinung, ehrlich und verlässlich, seine Zusagen waren verbindlich.

Oberndorf war der Ort, in dem das ewige Weihnachtslied "Stille Nacht, Heilige Nacht" von den Schöpfern Mohr und Gruber für die Schiffergemeinde vorgetragen wurde und zum ersten Mal in der Nikolauskirche öffentlich erklang. Dieses Lied spielt bis in die Gegenwart eine bedeutende, fast allgegenwärtige Rolle. Hans Lechner war diesem Lied und seinen Schöpfern sehr verbunden. Er war persönlich besonders engagiert anlässlich der 150jährigen Bestandsfeier zu Weihnachten 1968, wo er am Heiligen Abend die Ansprache bei der Stille-Nacht-Kapelle gehalten hat

Im Jahre 1972 wurde die lautlos entschlafene Stille-Nacht-Gesellschaft von den betroffenen Gemeinden wieder gegründet. Eine echte Wiederbegründung wurde am 2. Dezember 1979 im Rathaus Hallein vorgenommen. Zum Präsidenten der Gesellschaft wurde Herr Prof. Eberhard Zwink, vormaliger Chefredakteur des Landespresseamtes und Regierungssprecher, gewählt.

Bei der vorangegangenen Suche nach einem neuen Präsidenten landete ich bei Herrn Landeshauptmann a.D. Hans Lechner, dem es gelang, Prof. Zwink von der Notwendigkeit im Dienste dieser Sache zu überzeugen. Mit Präsident Prof. Zwink an der Spitze dieser Gesellschaft, getragen von den Gemeinden Oberndorf, Hallein, Hochburg-Ach, Lamprechtshausen und Wagrain, begann eine neue, intensive Tätigkeit. Mitteilungsblätter und Publikationen wurden herausgegeben, Notenmaterial und Partituren gesichtet und aufgelegt. Musikwissenschaftler konnten zur Mitarbeit gewonnen werden. Kurzum - es geschah viel. Die Öffentlichkeitsarbeit trug ihre Früchte über Salzburg und Österreich hinaus - weltweit.

Eine besondere Begebenheit des persönlichen Einsatzes von Landeshauptmann Hans Lechner für Oberndorf und die ÖVP sei erwähnt. Oberndorf mit seinen 4,5 km² ist flächenmäßig die zweitkleinste Gemeinde des Landes (nach Schwarzach). Diese Tatsache führte öfter, meist aber leise, zur Diskussion über eine Flächenerweiterung mit der Nachbargemeinde Göming. Göming war politisch selbständig, aber alle sonstigen öffentlichen Aufgaben wurden ihm von Oberndorf geboten.

Anlässlich einer Vorsprache bei Landeshauptmann Hans Lechner über Oberndorfer Angelegenheiten wurde auch von der Möglichkeit eines Zusammenschlusses der beiden Gemeinden gesprochen. Bestärkt wird diese Frage durch die Tatsache, dass die ÖVP bei Kommunalwahlen immer stimmenstärkste Partei wurde, bei Landtagswahlen zweitstärkste und bei Nationalratswahlen ebenfalls zweitstärkste. Das heißt: die Göminger ÖVP-Wähler könnten in einer Gesamtgemeinde den ÖVP-Effekt bestärken. Lechner sagte: "Das machen wir, wir versuchen Göming mit Oberndorf zu vereinen. Du als Bürgermeister in Oberndorf und Göming und ich bei den Mitgliedern der Landesregierung, besonders bei Landesrat Wolfgruber."

Bei der nun laut und öffentlich folgenden Diskussion eines möglichen Gemeindezusammenschlusses, der in Oberndorf von allen Fraktionen unterstützt wurde, war in Göming bald energischer Widerstand spürbar. Dies bestätigte eine Aussage von meinem Freund Landesrat Rupert Wolfgruber, der zu mir halb scherzhaft sagte: "Wenn Du so weiteragierst, müssen sich die Göminger Bauern um einen anderen Tierarzt umsehen!" Noch eindringlicher war ein Argument, welches der Altbürgermeister während der NS-Zeit vorbrachte, und zu mir sagte: "Der Gauleiter von Salzburg wollte auch Göming mit Oberndorf zusammenführen, aber damals schon ohne Erfolg." Ich verstand, mein Einsatz wurde leiser, da keine Erfolgsaussicht bestand.

Lechner sagte, ihm sei es ähnlich ergangen, und stellte fest: "Ende der Debatte, vielleicht hilft die Zeit und die Entwicklung, dieses Problem zu lösen." Er hatte recht, es ist heute kein Thema mehr.



Wenn ich abschließend an die Zeit unserer Bekanntschaft und Zusammenarbeit zurückdenke und nachdenke, auch heute noch, so drängt sich immer wieder die Frage auf: **Was war das Geheimnis seines Erfolges?** Eines Erfolges, der das Bundesland Salzburg auf vielen Ebenen zu Spitzenpositionen in Österreich führte. Eines Erfolges, der auch für die Gemeinden des Landes viel erreichte, zum Wohle des Landes und seiner Menschen.

Ausschlaggebend für Lechner war immer wieder die Art des Umganges mit den Menschen; besonders seine landesväterliche Autorität war die zentrale Rolle in seiner Meinungsbildung.

Er war nicht der Freund der vielen Worte, er war der Mann der klaren und überzeugenden Worte.

Es war ihm ein Herzensanliegen, die Rechte und Meinungen und letztendlich auch die Entscheidungen der Gemeinden zu respektieren. Er schätzte die Arbeit der Gemeinden, den Einsatz der Gemeindevertreter und er war auch immer ein besonderer Freund der Bürgermeister.

Zum Beweis dafür verwendete er immer wieder seinen Lieblingsausdruck für die Bürgermeister, in dem er sie als "Meister der Bürger" bezeichnete. Er meinte dabei die vorbildgebende, die erstverantwortliche Spitzenstellung in der Gemeinde, vom Vertrauen der Bürger getragen und mit anerkannter Autorität ausgestattet, um Vorschläge zu machen und Entscheidungen zu treffen.

Landeshauptmann DDr. Hans Lechner hat sich um das Land Salzburg äußerst verdient gemacht. Hans Lechner hat sich um die Gemeinden in diesem Lande, besonders aber auch um Oberndorf, sehr verdient gemacht, spürbar bis in die Jetztzeit.

In der Reihe der Landeshauptleute des selbständigen Bundeslandes Salzburg nimmt Hans Lechner mit gutem Grund einen hervorragenden Platz ein.



Ernst Wachalovsky

DER LANDESVATER HANS LECHNER

Die Einladung zu einem persönlichen Erinnerungswort an den Salzburger Landeshauptmann Dipl.-Ing. DDr. Hans Lechner (1961 bis 1977) kreuzte sich mit der Lektüre eines Kommentars in einer der größten Tageszeitungen über das Thema Föderalismus. Das Staberl wird geschwungen, um die nach Meinung des Autors unnötigen und verschwenderischen Länderbürokratien sozusagen zum Teufel zu jagen. Solch¹ umstürzlerische Gedanken gegen den ohnehin sehr zentral ausgerichteten Österreichischen Föderalismus kommen aus Graz und aus der gleichen Partei, der auch Dr. Lechner zu Lebzeiten angehörte.

Sollten wir also auf all' das, was in der Zeit geschah, als Dr. Lechner an der Spitze einer Landesregierung im Chiemseehof stand, mit dem Land aus dem Buch der Geschichte streichen?

Was würde er selbst zu solchen Absichten sagen, die historisch gewachsenen neun Bundesländer gegen drei abstrakte Regionalverwaltungen einzutauschen?

Es ist eine hypothetische Fragestellung, wie ein Mann, der 1977 erst eine überreiche landespolitische Ernte für den Staat, das Land, aber auch für seine politische Heimat, die ÖVP, einbringen konnte, dessen Persönlichkeit als Vaterfigur und moderner Manager gefeiert wurde, auf die Veränderungen der Zeitgesinnung reagiert hätte. Eines ist sicher, Lechner wurde vom Vertrauen der Bürger des Landes getragen. Vielleicht würde er, der sich zu Lebzeiten in der höchsten Funktion des Landes ein distanziertes Verhältnis zu seiner eigenen Partei leisten konnte und einen direkten Draht zu den Menschen über Parteisranken fand, schon deshalb heute zum Populisten gestempelt werden. Das war er natürlich nicht, wohl aber volksnah und eine starke, durch seine innere Überzeugung und Offenheit auch gegenüber den Journalisten seiner Zeit durch Glaubhaftigkeit überzeugende Persönlichkeit.

Dem Salzburger Volksblatt hatte er die Frage, wie das Spannungsverhältnis zwischen der Bindung an eine Partei und der Verpflichtung eines Staatsamtes, wie das eines Landeshauptmannes, überbrückt werden soll, kantianisch korrekt beantwortet: zwischen dem Parteimann Lechner und dem Landeshauptmann Lechner gäbe es keinen Widerspruch. Innerhalb der Landesregierung habe er den Standpunkt der Partei zu vertreten, für den Chef der Landesverwaltung stünden die Interessen des Landes voran.

Fest im Grundsatz

Man darf das rückblickend so interpretieren: Die Partei als Gesinnungsgemeinschaft, für Lechner war es die christlich-katholische, bildet die Grundeinstellung dessen, was man in angemessener Weise in das gemeinsame Zusammenwirken einzubringen habe. Irgendwo gibt es bei einer solchen Einstellung auch ein Halt, wenn Kompromisse faul werden. Das hat Lechner mit seiner Haltung in der Frage der Fristenlösung bewiesen. Darauf ist noch hinzuweisen.

Dazu gehört auch der Respekt vor einer Landesverfassung, in der die Zusammenarbeit der gewählten Regierungsvertreter festgeschrieben stand. Dieser Respekt war die positive Seite dessen, was einst als "Salzburger Klima" gefeiert worden ist.

Mut auch zum Kompromiss

Alles was Lechner zum Thema Zusammenarbeit zu sagen hatte, hätte auch, wenn man es personifizierte, vom "roten" Peyerl oder Steinocher wie auch vom politisch "blauen" Walter Leitner gesagt und gedacht werden können. Wesentlich für die damalige Zeit war jedoch, dass auch danach gehandelt wurde. Nunmehr steht eine Verfassungsänderung ins Haus, welche diese Art politischer Gemeinsamkeit unter Aspekten des umstrittenen politischen Proporz nicht mehr erzwingen will.

Spielraum der Persönlichkeit

Lechner hat sich gegenüber seiner Partei politischen Spielraum erkämpft. Dies hat sich jedoch nur zu deren Vorteil ausgewirkt und konnte deshalb funktionieren, weil mit dem Abgeordneten Karl Glaser ein verlässlicher Parteiobmann zur Seite stand. Man ist heute geneigt, was damals unter dem Mitwirken politischer Gegenspieler geschaffen wurde - die Rolle des freiheitlichen Landesrates und Parteiobmannes Walter Leitner darf dabei nicht unerwähnt bleiben wie auch das Zusammenwirken von Stadt und Land -, als selbstverständlich hinzunehmen. Vergesslichkeit ist ein Vorrecht späterer Generationen, das Positive in Erinnerung zu rufen, die Pflicht der Geschichtsschreibung. Sie hat das Ergebnis einer Epoche frei von parteilicher Leidenschaft darzustellen.



Kleine Bilanz

Wohnungen statt Baracken, Erschließung nach Entwicklungskonzepten von Fachleuten erstellt, Raumplanung, Straßen- und Garagenbauten und schließlich als Krönung des Bildungswesens die Errichtung der Universität sind im Zeugnis dieser Zeit enthalten.

Geist der Zeit

Gewiss waren Lechner und seine Männer nicht immer Musterschüler. Sie waren aber von einem Zeitgeist geprägt, den Lechners Vorgänger in der Funktion des Landeshauptmannes, nämlich Dr. Josef Klaus, sehr prägnant formulierte. Klaus hat Lechner in die Politik geholt. Ihm erteilen wir daher das Wort, frei zitiert nach der "Geschichte Salzburgs" von Heinz Dopsch und Hans Spatzenegger. Klaus, der spätere "Reform"-Bundeskanzler der ersten und einmaligen ÖVP-Alleinregierung der Republik, war 1949, als er zum Landeshauptmann gewählt wurde, 39 Jahre alt. *Er stehe durch seine Wahl nicht allein,*

"sondern für eine ganze jüngere Generation, ob Sie nun diese als Heimkehrergeneration oder wie immer bezeichnen wollen",

sagte er in seiner Antrittsrede und führte weiter aus:

"Diese Generation hat nicht nur das Kriegs- und Gefangenschaftserlebnis hinter sich. Seit unserer frühesten Jugend begleiten uns aufwühlende und erschütternde Erlebnisse, die wie Schmelzöfen unser Innerstes durchglüht und durchwirkt haben. Ein solcher Schmelzofen war in den dreißiger Jahren die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit... Ein solcher Schmelzofen waren die politischen Umstürze 1934, 1938 und 1945 mit ihren Versuchungen und kurzen Erfolgen jeweils für die andere Seite. Ein solcher Schmelzofen waren Krieg und Gefangenschaft."

Die Generation der Lechner, Klaus und ihrer Regierungspartner war in diesen Jahren in den Öfen der Vergangenheit gehärtet und geläutert worden, wie auch die Vertreter der "dritten Kraft", die 1949 hinzugewählt, wengleich nicht freundlich empfangen worden waren.

Aus der Erinnerung des Berichterstatters

Der Nachfolger von Dr. Josef Klaus war der Typus des Landesvaters nicht nur von Statur, sondern von der menschlichen Einstellung her. Wer ihn von der Bank des Berichterstatters im Salzburger Landtag beobachtete, konnte sehen, wie er zunächst im Widerspruch zu seiner massigen Figur zögernd, nahezu unbeholfen wirkend, in eine immer schärfer werdende Diskussion eingriff. Aber plötzlich funkte es und der geistige Tatzenschlag kam blitzschnell und unvermittelt. In einer Würdigung seiner Person anlässlich seines 60. Geburtstages schrieb der Berichterstatter des alten Salzburger Volksblattes zur Charakterisierung seiner Person: "Energie, Tatkraft und schnelles bewegliches Denken zeichnen ihn aus."

Auch gegen den Trend

Ausgezeichnet hat ihn auch sein politischer Mut, gegen den Trend zu schwimmen, so als er als einziger Landeshauptmann Österreichs, seiner katholischen Überzeugung folgend, gegen das Gesetz über die Fristenlösung eine Verfassungsbeschwerde einbrachte. (Der damalige Erzbischof Karl Berg lobte diese Haltung anlässlich der Verleihung eines päpstlichen Ordens.) Der "Landesvater" Lechner, im Privatleben Vater von sieben Töchtern, konnte sich das leisten. Ausweichen vor Problemen liebte er nicht. Er hielt sich lieber daran, den Menschen Mut zur Lösung ihrer Probleme zu machen. Der DDr. Lechner zitierte in politischen Reden gern und häufig das Subsidiaritätsprinzip, was soviel heißt wie Hilfestellung für selbständiges Handeln zu geben. Zur Jugend hatte er, wie konnte das anders sein, ein besonders förderndes Verhältnis im Ausgleich zur notwendigen Autorität. Er liebte die "freche Unbekümmertheit der jungen Leute". Das fand manchmal politischen Niederschlag von Personalwünschen auf der Kandidatenliste seiner Partei und auch entsprechenden Widerstand. Den Ausspruch von der "frechen Unbekümmertheit" wusste einer seiner damaligen jüngeren Sekretäre, darauf eher humorvoll angetippt, doch etwas süßsauer lächelnd zu relativieren: "Da meint er aber sicher nicht uns."

Lechner war nicht nachtragend, Kritik nahm er so wie sie gemeint war. In der Frage der "Freisaal-Universität" war ich auf der "anderen Seite", in der entscheidenden Frage Altstadt-Universität war das von mir vertretene einstige Salzburger Volksblatt sicher an der Spitze. Wie Kritik wirken kann, das wird von der journalistischen



Seite oft sehr locker eingeschätzt. Bei einem offiziellen Anlass meinte Lechner: "Ihre Kritik hat zwar manchmal geschmerzt, aber nicht verletzt."

Doch zurück zur Person. Der Dr. Lechner hat sein politisches Haus bestellt, den Hof geordnet und dem Nachfolger vor allem rechtzeitig übergeben. Schließlich war er nicht nur dreifacher Akademiker, sondern beruflich auch von der bäuerlichen Arbeitswelt mitgeprägt worden. In den Kriegsjahren auch als Landwirt im benachbarten Bayern, wie die Kenner seines Lebenslaufes wissen.

Einen, der nicht mehr ist, pflegt jeder zu loben, so lautet angeblich die griechische Urformel, dass den Toten nichts Schlechtes nachgesagt werden soll. Das ist nicht der Sinn dieser Zeilen. Der Verfasser hätte sie liebend gern einem noch lebenden Alt-Landeshauptmann Hans Lechner zum 85. Geburtstag gewidmet.



Erika Weinzierl

ERINNERUNGEN

Von 1964 bis 1991 war ich am Institut für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum und ab 1967 an der Universität Salzburg tätig. Das bedeutet, dass ich Hans Lechner vom Beginn meiner Arbeit bis zu seinem Rücktritt 1977 gekannt habe. Da sich Lechner schon für die Gründung der Universität Salzburg, die bis dahin ja nur eine Theologische Fakultät gewesen war, intensiv eingesetzt hatte und zu diesem Thema auch immer wieder im Landtag Stellung nahm, bestanden auch schon früh Kontakte mit Salzburger Professoren, von denen ich lange die erste und einzige Frau war. Dass Hans Lechner mich von Anfang an gleich behandelt hat, habe ich dankbar zur Kenntnis genommen. Dennoch strahlte er durch Gemüt und Stattlichkeit immer eine gutmütige Väterlichkeit aus. Ich persönlich habe ihn nie zornig gesehen, obwohl ich glaube, dass er auch das sein konnte. Getroffen habe ich ihn 1969 mit meiner Antrittsvorlesung als Ordinaria "Universität und Politik in Österreich 1918-1938". Der Wiener Staatsphilosoph Othmar Spann ("Der wahre Staat") und der Geograph Hugo Hassinger, beide auf verschiedene Weise rechts-konservativ, waren seine verehrten Lehrer gewesen. In meiner Vorlesung kamen sie in diesem Kontext vor, als Wegbereiter des Nationalsozialismus. Lechner, als treuer Schüler, nahm mir das übel und sagte es mir auch. Einerseits bestürzte es mich, andererseits fand ich es gut, Meinungsverschiedenheiten auch auszutragen. Sein Ärger hielt allerdings nicht lange an. Er war freundlich, entgegenkommend und hilfsbereit. Ein Höhepunkt war immer die Fronleichnamsprozession, nach der der Landeshauptmann zur Würstelsuppe nach St. Peter einlud.

Landeshauptmann Lechner war immer auch sozial engagiert. Als ich in den siebziger Jahren im Rahmen des Katholischen Akademikerverbandes Salzburg einen Arbeitskreis für ausländische Arbeiter gründete, die damals in Österreich noch gebraucht und geholt wurden, planten wir ein Durchgangsheim für die vor allem aus Jugoslawien neu Eingereisten. Der Landeshauptmann stand dem Plan sehr positiv gegenüber. Wirtschaftsbund und Gewerkschaft sollten die Baukosten tragen, das Land Salzburg den Baugrund zur Verfügung stellen. Der Landeshauptmann ließ ein Jahr lang einen Bauplatz reservieren. Dann war es endgültig klar, dass beide Interessenvertretungen nicht bereit waren, den Bau zu finanzieren...

Entscheidend war die Hilfe, die Hans Lechner dem damaligen Hochschuleelsorger Dr. Wolfgang Huber erwies. Dieser hatte sich von der seine ganze Kraft erfordernden Hochschuleelsorge von dieser zurückgezogen. Er wurde Assistent am Institut für kirchliche Zeitgeschichte und begann, wissenschaftlich über die Geschichte der Psychoanalyse zu arbeiten. Als er sich dann doch laisieren ließ, was damals noch ohne größere Schwierigkeiten möglich war, konnte er aber nicht mehr am katholischen Forschungszentrum bleiben. Damals bat ich Landeshauptmann Lechner, von dem ich wusste, dass er Huber schätzte, um Hilfe. Der Landeshauptmann versprach sie. Sie kam früher als erwartet. Er rief mich eines Tages zu sich und sagte, er habe eine Landesstelle in Aussicht genommen, in der Huber halbtägig im psychologischen Dienst des Landes und halbtägig am Forschungsinstitut arbeiten könne, nur Huber müsse schnell sein Psychologiestudium beenden, die Stelle müsse schnell besetzt werden. Ich raste die 196 Stufen zum Forschungszentrum hinauf - damals gab es noch keinen Festspielaufzug - und forderte Wolfgang Huber auf, seine Dissertation so schnell als möglich abzuschließen und die Rigorosen abzulegen. Huber, dem das persönlich nicht lag, schaffte es dennoch und es kam genau so, wie Landeshauptmann Lechner gesagt hatte. Huber teilte seine Arbeit in der Form, dass er die ersten Tage der Woche dem sozialpsychologischen Dienst des Landes, einer vorbildlichen Institution, widmete, die zweite am Forschungszentrum tätig war. Seine Dissertation ("Psychoanalyse in Österreich seit 1933", Wien - Salzburg 1977) ist übrigens bald im Druck erschienen. 1975 hatte er einen Sammelband über "Landeshauptmann Franz Rehr 1922-1938" herausgegeben. Wolfgang Huber und ich vergaßen nie die entscheidende Hilfe des Landeshauptmannes und waren ihm immer dankbar. Huber ist allerdings viel zu früh - 1989 - im 58. Lebensjahr einem Gehirnschlag erlegen. Er hinterließ eine junge, sympathische Frau und einen sehr begabten fünfjährigen Sohn. Insgesamt habe ich meine Salzburger Zeit in bester Erinnerung. Wahrscheinlich waren die sechziger und siebziger Jahre die schönsten meines Lebens, nicht zuletzt durch Landeshauptmann Hans Lechner.



Martha Weiser

WAHRE FREUNDSCHAFT SOLL NICHT WANKEN ...

Oft sangen wir in der Jugend dieses Lied auf den Bergen, an stillen Abenden, in der "Runde" mit Freunden. Ja, in der damaligen Jugendbewegung, dem Bund "Neuland", lernte ich Hans Lechner kennen - und die Freundschaft wankte nicht, sie hielt für's Leben. Hans Lechner war damals schon ein "starker Bär" (so nannten ihn manche!). Beim Tanzen hob er einen bei jeder Runde durch die Luft, man hatte Mühe, den festen Boden wieder zu gewinnen.

Es gab aber mit diesen Freunden auch ernste Stunden - Einkehrtage (mit dem unvergesslichen Pater Auer!), Lesungen, Debatten. Der Mensch, die Gesellschaft und vor allem unsere Kirche waren unsere Themen. Wir lebten mit den Priestern, die bei uns waren, eine brüderliche Kirche, wir wollten Brüder und Schwestern sein - und waren es wirklich. Hans Lechner war einer der Denker in unserer Mitte. Wir wollten die Botschaft des Mannes von Nazareth ernst nehmen, versuchten die Wahrhaftigkeit und ein einfaches Leben, kämpften für die Liturgie-Reform, hielten Tagungen mit eindrucksvollen Referaten - wir wollten viel!

Wenn wir alle miteinander das alles auch nur sehr mangelhaft erfüllt haben, so haben diese "Sternstunden", ja "Sternjahre" doch unser Leben entscheidend geprägt. Sie prägten auch das Leben Hans Lechners. Er kann nur von diesen kostbaren "Lehrjahren" her erkannt und verstanden werden. 1938 wurde unsere Gemeinschaft ausgelöscht und zerfiel.

Nach Jahren trafen wir uns in Salzburg wieder. Ich war bereits mit Karl Weiser verheiratet und gemeinsam feierten wir die Hochzeit Hans Lechners mit seiner Friedl in der Kirche Bergheim. Bei strömendem Regen wünschten wir dem jungen Paar aus ganzem Herzen Glück. Unsere Familien freundeten sich an - wir wurden gegenseitig zu "Tanten" und "Onkeln" der Kinder. Ahnungslos waren wir alle damals, dass wir uns in der Politik neu begegnen sollten. Im Jahr 1959 trug Hans Lechner - ungewollt - entscheidend dazu bei, dass ich in den Salzburger Landtag einzog. Die Aufforderung, mich nominieren zu lassen, hatte ich entschieden abgelehnt, ich "hasste die Politik" und sagte das auch denen, die mir zuredeten. Sie gaben sich aber damit nicht zufrieden und wollten, dass ich drei Wochen Bedenkzeit zugestehe -und um sie nicht weiter zu kränken, sagte ich das zu - in der Überzeugung, meine Entscheidung werde sich nicht ändern. In diesen drei Wochen redete ich auch einmal mit Hans Lechner über mein Problem, und das Gespräch ist mir noch lebhaft in Erinnerung. "Hans", sagte ich, "was sagst Du denn dazu - die wollen, dass ich für den Landtag kandidiere und ich will nicht - Du kennst mich ja, ich bin gänzlich ungeeignet für die Politik!" Hans Lechner schaute mich ein bissl mitleidig an und sagte: "Weißt Du, ich hab ein bissl Einblick in die Sache [er war Regierungsrat in der Salzburger Landesregierung], um diese Sitze gibt es ganz schöne Kämpfe. Wenn ich ehrlich bin: Ich glaube nicht, dass Du da wirklich hineinkommst - sie werden halt in der Liste - nicht an wählbarer Stelle - eine Frau haben wollen, da kannst ruhig ja sagen!" Und damit war's geschehen. Ich war froh über diese Lösung, hatte nicht vor, um diesen Sitz zu kämpfen, sagte ja und strich das Problem aus meinen Gedanken. Bis nach drei Wochen um 7 Uhr früh ein Anruf des damaligen LH Dr. Klaus kam, der mir mitteilte, dass ich an dritter Stelle gereiht sei. So war es Hans Lechner, der mich in die Politik brachte. Die Politikverdrossenheit, die es also damals schon gab, verging mir bald, als ich Einblick in die Arbeit bekam, und ich sagte zu Hans Lechner sehr bald: Die Politik schaut von innen anders aus als von außen! Ein Zitat, das Lechner, dann selbst in der Politik, oft verwendete.

Die Kontakte zwischen unseren Familien blieben aufrecht - ich erinnere mich an gemeinsame Spaziergänge -, bei denen wir über politische Probleme und unsere Ansichten debattierten. Es war eine schöne Zeit der Freundschaft, und er selbst erfand die scherzhafte Bezeichnung vom "politischen Ehepaar". Manchmal musste ich darüber lachen - besonders, als er einmal - bereits als Landeshauptmann - bei einer Veranstaltung im Lande von der Blasmusik begrüßt wurde und mir während der musikalischen Begrüßung so zwischen den Zähnen zumurmelte: "Hast an Hunderter?" Den ich dann in seine Hand schwindelte.

Aber auch ein "politisches" Ehepaar ist gegen Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten nicht immun - besonders in der Zeit, als Hans Lechner der Finanzreferent des Landes war und ich eine einfache Abgeordnete, kam es zu oft harten Wortgefechten. Manchmal hatte ich eine richtige Wut auf ihn - und wahrscheinlich auch er auf mich! Es muss oft hart gewesen sein, denn einmal sagte ein Kollege zu mir: "Wenn Du weiter dem Finanzreferenten so zusetzt, wirst bald rausfliegen!" Aber ich flog nicht. Hans Lechner sagte einmal in einem Interview, ich hätte ihn meistens besiegt - aber vielleicht war das nur charmant, denn das konnte er auch sein -, er brachte es dazu, mit einer unvergesslichen Liebenswürdigkeit harte Worte vergessen zu machen und die Freundschaft zu bewahren.

Ich wurde gebeten, einige "persönliche" Erlebnisse mit Hans Lechner zu erzählen - eine Wertung der Persönlichkeit, seiner politischen Leistungen müssen die geben, die objektiv an das Urteil herangehen - und vor allem die Salzburger selbst, die vor allem das Recht haben, "ihre" Politiker zu beurteilen - und ich glaube, sie werden Hans Lechner, der oft "Landesvater" genannt wurde, in guter Erinnerung behalten.



Heinrich Wiesmüller

EIN BESONDERER MANN

"Hans Lechner lebte als Unbestechlicher mitten unter uns, ein Mensch, der sich nicht zum Täter machen ließ, durch nichts und niemand. Nicht der Hauch einer Verdächtigung hing ihm an. Und unverwundbar blieb er, obwohl es für viele Zeitgenossen geradezu ein Sport geworden ist, die eigenen inneren Spannungen und die äußeren Verletzungen auf Personen des öffentlichen Lebens abzuwälzen."

Ein lieber junge Freund, priesterlicher Begleiter der letzten Stunden, hat ihm das am Grabe nachgesagt. Wie wird man so einer? Oder ist man es schon, von Anfang an? Es ist wohl das Leben, sein Leben, das ihn zu einem besonderen Menschen geformt hat. Das hat früh angefangen.

"Ich kann mich erinnern, dass ich von einigen Maidemonstrationen, von der Stimmung dieser Maidemonstrationen sehr negativ berührt war. Das ist eine Kindheitserinnerung. Aber dann hat mich einmal, als ich mich offensichtlich als kleines Kind gefürchtet habe, bei einer solchen Maidemonstration irgendein einfacher Arbeiter, einer von den Demonstranten, um die Schulter genommen und war sehr lieb zu mir."

Dieses Erlebnis mag mitgeholfen haben, dass Hans Lechner 1961 in seiner ersten Rede vor dem Salzburger Landtag sagen kann:

"Auch in meinem neuen Amte will ich trachten, Toleranz und faires Verhalten zu üben. Die Festigkeit in der Vertretung des eigenen wohl überprüften Standpunktes muss mit dem Verständnis gepaart sein, dass andere subjektiv mit gleicher Aufrichtigkeit zu einem anderen Standpunkt kommen können",

und weiter

"... sachlich Richtiges und mit menschlich einwandfreien Methoden herbeizuführen."

Und er hat sich daran gehalten. So dass ihm Jahrzehnte danach unwidersprochen bescheinigt werden konnte, in Salzburg sei es unter Lechner "menschlicher zugegangen als anderswo". Und "dass er hier ein Klima geschaffen habe, das Gegner nie zu Feinden werden ließ". Der Freundschaft Lechners mit Walter Leitner über die Parteigrenzen hinweg, und der Handschlagqualität Karl Steinochers, des Mannes, der Lechner einmal beinahe besiegt hätte (600 oder 700 Stimmen haben ihm gefehlt), sei hier stellvertretend gedacht.

Nach anderen Fäden möchte ich suchen in der Kindheit von Hans Lechner, die sich dann durch sein Leben ziehen werden. Er war ein Schneller. Dynamisch hat er gern gehört. Und ein Vielseitiger. Wie kaum ein anderer. Auch das kündigt sich früh an. In die Volksschule ging er schon mit fünf. Er blieb auch ein Jahr weniger dort als die anderen. Mit siebzehn hat er maturiert - zwei Jahre vor der Zeit, damals. Daheim gibt's wenig Geld. Hans Lechner darf trotzdem studieren. Bodenkultur in Wien. Die Naturwissenschaften allein aber sind ihm zu wenig. Ein interdisziplinäres Studium macht er sich selber. An der Uni tut er bei den Philosophen, den Juristen, den Volkswirten und den Medizinern mit. Der Vielseitige, umfassend Gebildete, das ganze Leben umarmende Mann zeigt sich schon jetzt. Der Wiener Katholikentag im Sommer 1933 prägt ihn besonders. Das hindert ihn aber nicht daran, ein halbes Jahrhundert später als Altlandeshauptmann der höchsten Reputation bei einem Protestmarsch gegen die Amtskirche mitzutun. Auch der Politiker HL meldet sich zum ersten Mal in den frühen dreißiger Jahren: Er wird Vorsitzender der katholischen Fraktion der Hochschülerschaft an der Bodenkultur und findet erste Kontakte zu seinem späteren Mentor und Vorgänger im Amt, Josef Klaus, der an der Universität eine ähnliche Position hat. 1934, noch nicht 21 Jahre alt, ist er Dipl.-Ing. Dann packt er im wirklichen Leben zu, daheim in der Steiermark: Güterwege, Zuchtwart einer Viehzuchtgenossenschaft; S 80,- (kaum 3.000.-heute) im Monat und freie Übernachtung bei den Bauern. Daneben schreibt er eine Dissertation über die Milch. Molkereimeister- und Dampfkesselwärterprüfung. Promotion zum Doktor der Agrarwissenschaften. Aber auch für den graduierten Techniker gilt - und das wird sich ein Leben lang verstärken: Menschen sind ihm wichtiger als Sachen. 1939 geht er nach Salzburg. Er erfüllt sich einen Wunsch, der ihn auf einer kurzen Reise überfallen hat. Da möchte ich leben - und er tut es. Heiratet da - die Beste unter allen. Sie wird ihn begleiten über ein halbes Jahrhundert, in guten und in bösen Tagen. In den Stall und auf Staatsempfängen, wird seine Reden schreiben, wenn er selber keine Zeit hat und der Sekretär nichts Gescheites liefert. In Salzburg wird er Milchhofdirektor, baut ihn neu. Wird eingesperrt. Wieder ausgelassen hat er genug: Er wird Bauer in Fridolfing bei Laufen. Schon bald bleibt die Bauernarbeit seiner Frau und er wird Soldat. Er beendet den Krieg als Gefreiter. Dann kommt die Zeit, in der ihn alle, die in dieser Stadt die Nachkriegstage und -jähre erlebt haben, am eigenen Leibe spüren. Hans Lechner ist Leiter des Landesernährungsamtes. Daneben - und es gibt ja auch schon einen Schüppel Kinder - findet er Zeit für ein Jusstudium. 1948 ist er damit fertig. Die Juristerei hat er gerne gehabt, auch als Schule des



Denkens. Dann war er Beamter in der Landesregierung: Wirtschaft, Finanzen, Wohnbau, Verkehr. Vieles hat er gelernt, alles mögliche getan.

Viel später, aber noch lange vor der heute brennenden Aktualität wird er sagen: Wir alle dürfen uns eben nicht darauf verlassen, das eine, einmal Erlernte, werde ein Leben lang auch der Beruf sein. Hans Lechner hat die Mobilität, von der heute viele reden, vorgelebt. Das war sicher nicht leicht, vor allem auch nicht für seine Familie, schon gar nicht bequem. Aber bequem war kein Kriterium für diesen Mann.

Im Jahre 1959 wird der 46jährige von der österreichischen Volkspartei, deren Mitglied er erst seit wenigen Jahren ist, in die Landesregierung geschickt. Zwei Mächtige wollten es werden, man einigte sich auf den Dritten. Die Partei, nein, das Land hat mit dem Außenseiter einen Glücksgriff getan. Und es auch gemerkt. Schon zwei Jahre später, als Klaus als Finanzminister nach Wien geht, wird Lechner per akklamationem - ein Unikum bis dahin - zum Landeshauptmann gewählt.

Und so war er ein Politiker der ersten Reihe geworden, ein Politiker, so hat es später einmal sein Nachfolger Wilfried Haslauer gesagt, der zwar nie einer werden wollte, aber dennoch einer mit allen Eigenschaften, die zu diesem Amt notwendig sind.

Sechzehn Jahre bleibt der geborene Steirer an der Spitze des Landes Salzburg, länger als irgendeiner vor ihm und seither. In diesen Jahren hat er vieles, fast alles geprägt in diesem Land. Die Universität wird wiedergegründet. Sie wäre nicht ohne ihn (der Salzburger Landtag hatte ihm sogar eine Erinnerungspost von S 20.000 im Budget für die Gründung gestrichen!). Salzburgs Baracken verschwinden. Eine moderne subjektbezogene Wohnbauförderung beseitigt hier vor allen anderen Bundesländern die ärgste Wohnungsnot. Jedes Dorf kriegt seine neue Schule. Lange bevor unsere grauen Altstadthäuser in den grünen Programmen auftauchen, setzte er ein erstes Altstadterhaltungsgesetz durch, beispielgebend für ganz Österreich. Ebenso ein erstes Kindertagesgesetz. Schon in den sechziger Jahren gibt es in Salzburg ein Behindertengesetz. Für den "roten" Landesrat Sepp Weisskind ist es das Lebenswerk. Lechner hilft ihm tatkräftig dabei. In der Kunst und in der Kultur gibt er nicht dem kulinarischen Genuss den höchsten Stellenwert, sondern immer wieder dem Jungen, dem Neuen und dem Risiko. Er stellt sich schützend mit seinem ganzen Gewicht vor die erwachende Jugendkultur, er, der höchste Repräsentant der sogenannten Hochkultur. Repräsentant allein war er den Festspielen allerdings nie, sondern engagierter Freund und Retter in unzähligen prekären Situationen, oft auch hinter den Kulissen. Und gibt den Ton dort an, auch noch lange nach seinem Abschied von der Politik.

"Die Festspiele haben Zeugnis und Richtung zu geben für die humane Gesinnung und Haltung in diesem Herzen Europas."

Die notwendigen Veränderungen am Ende einer großen Ära im Jahre 1989 zeigen seine Handschrift. Noch in der Nacht vor den Entscheidungen vermittelt Hans Lechner erfolgreich und ermöglicht so die dann von allen Entscheidungsträgern getragenen Reformen.

In seiner Wirksamkeit für die Festspiele, diese vielleicht wichtigste Salzburger Institution, ist Lechner nur vergleichbar dem eigentlichen Vater der Spiele dem großen Landeshauptmann der Zwischenkriegszeit, Franz Rehr. Dabei hatte Siegfried Melchinger, der wichtige deutsche Theatermann, 1964 in seinem berühmt gewordenen Essay "Salzburg - ein Trauerspiel" den Landeshauptmann direkt angesprochen:

"Sind Sie sich der Gefahr bewusst, dass einst der Historiker feststellen könnte: unter Ihrer Ägide sind die Salzburger Festspiele auf den Weg des Niederganges, ja möglicherweise des Unterganges geraten, ohne dass Sie etwas dagegen getan haben?"

Diese Kritik war nicht neu. Die Salzburger Festspiele waren in den Augen ihrer Kritiker immer schlecht, schlechter jedenfalls als im Jahre davor. Seit es sie gibt wird ihr baldiger Untergang prophezeit. Unter Hans Lechner jedenfalls sind sie nicht untergegangen.

Vielfalt in seinem Wirken.

Und doch gibt es einen Satz, der scheinbar schroff und ganz allein steht:

"Arbeitsplatzsicherung war für mich das Gebot Nummer eins des Landeshauptmannes."

Er wusste, wovon er redet, er hatte als junger Mensch die Erste Republik zugrunde gehen gesehen, nicht zuletzt weil sie mit der Arbeitslosigkeit nicht fertig geworden war. Und heute? Was würde er wohl sagen zu einer Zeit, die von einem ganz anderen "value" schwärmt? In der die Börse jubelnd zustimmt, wenn ein Manager Tausende Leute "freisetzt"! Kein verlegenes Wort würden wir hören, ein drastisches sicher.

Vieles ist nicht gesagt, das Bild bleibt blass; zu blass für den farbenreichen Mann.

Sanft ist er nie geworden, auch im Alter nicht. Er ist jung geblieben bis in die alten Tage, jugendlich bewegt, jugendbewegt. Schalkhaft und boshaft bisweilen. Voller Überraschungen. Es war wundervoll mit ihm zu essen und zu trinken. Hans Lechner hat das Leben geliebt. Es war ein Glück, mit ihm zu leben.



Alfred Winter

"NICHT AUFGEBEN, NUR WEITERMACHEN"

Es war 1967, eine Gruppe junger Leute - meist Lehrlinge (einer davon war ich selbst) und Schüler - traf sich regelmäßig im Gasthof "Schwarzes Rößl" in der Bergstraße, weil der damalige Wirt für junge Leute etwas übrig hatte.

Neben damals wichtig erscheinenden Themen wie die Situation der Umwelt (!), Ernährung, Situation der jugendlichen Arbeitswelt, Freizeit, waren auch Äußerungen von aufgetauter künstlerischer Kreativität aktuell.

Salzburg war damals ein Ort, wo "nichts ging" und "Fadness" vorherrschte, jede nur kleinste Veranstaltungs-Regung bedurfte einer behördlichen Genehmigung. Gerade - aber nicht nur - die Sommerzeit, wo Salzburger Jugendliche, die sich keinen Urlaub außer Landes leisten konnten, nicht wussten, was sie in ihrer Freizeit kreativ tun können, war eine Problemzeit. Gleiches galt für auswärtige Studenten, die in Salzburg Sommerkurse besuchten.

Die "Salzburger Festspiele" standen zu dieser Zeit in der Blüte der Ära Karajan und bedeuteten einen nahezu alles beherrschenden Machtfaktor, den man sich heute nicht einmal mehr ansatzweise vorstellen kann. In den man aber immer wieder stieß...!

Besonderes Mittel wie Zeichen der Macht der Salzburger Festspiele war das sogenannte "Festspielschutzgesetz" (Landesgesetz), welches jegliche kulturelle, veranstalterische Regungen in der Zeit der Festspiele verbot und damit unmöglich machte.

Unsere jugendliche Gruppe meinte, dass, wenn man vielgestaltige Kulturveranstaltungen und kreative Regungen für die Jugend im Sommer (und darüber hinaus) ermöglichen sollte, das Hindernis "Festspielschutzgesetz" (faktisch und auch als Symbol) beseitigt werden müsse.

Eine dilettantische Vorstellung, deren Realisierungschance gleich NULL war. Um die Sache aber doch anzugehen, waren wir gezwungen, etwas zu tun, was wir in unserem Streben nach jugendlicher Unabhängigkeit eigentlich gar nicht wollten, uns mit der "politischen Obrigkeit" auseinanderzusetzen, mit dieser ins Gespräch zu kommen.

Äußerer Anlass für ein solches Gespräch war unser Vorhaben - nach Vorträgen (1967/77 mittlerweile ins Höllbräu übersiedelt) von Prof. Günther Schwab "Der Tanz mit dem Teufel" über Atom- und Umweltgefahren, Dr. Curt Conrad über die Vision der Schaffung eines "Nationalpark Hohe Tauern" u.ä.m. -, die erste Umweltschutzdemonstration Salzburgs auf dem Alten Markt durchzuführen.

So besuchten wir zu dritt das erste Mal den ersten Mann im Lande, Landeshauptmann Dr. Hans Lechner. Dies eigentlich mit einem mulmigen Gefühl, galt uns damals Hans Lechner doch als "der" Vertreter und Repräsentant der Salzburger Festspiele und zugleich als Chef der konservativen Partei.

Die Begegnung mit dem Landeshauptmann verlief aber dann zu unserer Verblüffung gänzlich anders als erwartet. Hans Lechner war von einer freundlichen Offenheit, die nicht gespielt sein konnte. Seine offensichtlich körperliche Kraft und Ausstrahlung zeigte sich nur als vermeintlich raue Schale, die nicht nur einen sensiblen, offenen, nachdenklichen wie feinsinnigen Menschen verbarg, sondern auch einen durchaus "kulturrevolutionären". Nachdem er den damals schon aus dem etablierten Kulturbetrieb ausgestiegenen Friedrich Gulda in Ossiach gehört hatte, "sollte dieser doch auch in Salzburg für junge Leute spielen"...

Hans Lechner erschien nicht nur persönlich bei der Umweltschutzdemonstration -was für diese Zeit ganz ungewöhnlich war -, sondern besuchte auch in den Folgejahren (1967-1970) regelmäßig unsere kreativ-chaotisch-künstlerische Veranstaltungsreihe am Franz-Josef-Kai des Salzachufers MAGRA. Diese Veranstaltung versammelte jährlich - außerhalb der Festspielzeit - künstlerisch Tätige, oder solche, die sich dafür hielten. Das war die simple Idee, unterschiedlichste Kulturaktivisten hatten plötzlich ein Forum. Aus heutiger Sicht besehen waren diese Aktionen eher nett ambitioniert und harmlos, aber doch förderlich für eine Aufbruchsituation. Für den damaligen Festspielpräsidenten Josef Kaut waren diese Aktivitäten aber eine "Festspiele und Salzburgs Ruf schädigende Schande", eine Einstellung, die uns viele Jahre den unzutreffenden Ruf als Festspielgegner eintrug - und mir selbst einmal eine längere Anhörung bei der Polizei. Dabei waren wir nie für die Abschaffung der Festspiele, wollten doch nur für junge Leute etwas tun!

Die Begegnungen mit Hans Lechner mehrten sich, wir lernten von ihm dabei mit Politik und ihren Vertretern - auch in Stadt und Bund - umzugehen, aber auch, welchen Aufwand an Ideen, Beredungskunst, Einfühlung, Überzeugungskraft (mit allen Parteien) und Taktik man braucht, um etwas durchzusetzen. Der Begriff "Salami-Taktik" war im politischen Sprachgebrauch damals noch geläufig und auch in der Kultur anwendbar...!

Als schließlich nach langem Ringen (und dem gleichzeitigen Einsatz des Theater- und Konzertveranstalters Prof. Schlotte, der eine oberstgerichtliche Entscheidung gegen das Festspielschutzgesetz erreichte, "Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz") der Landtag das Festspielschutzgesetz aufhob und unser Weg zur Gründung der "Szene der Jugend 1971" frei war, empfanden wir das "wie den Tag nach der Nacht", der "eine neue ungewohnte Freiheit" war.

Hans Lechner war dabei ein auch persönlich väterlich-freundschaftlicher Mentor geworden, mit dem man gelegentlich auch nicht einer Meinung sein und kurzfristig streiten konnte. So einmal, als wir in dem von uns



("Szene") bei Hans Lechner durchgesetzten und mit eigenen Händen adaptierten "Petersbrunnhof¹ Dario Fos Farce "bezahlt wird nicht" aufführten, oder wo ich mit Herbert Fux die internationale Aktion "Rettet Salzburgs Landschaft" durchführte, was letztlich zur Verhinderung der totalen Verbauung von Freisaal durch die Universität führte. Und noch einmal, als ich mit Hans Lechners Freund Leopold Kohr kritisch zu Österreichs EU-Beitritt stand. Die "Verstimmung" dauerte immer nur kurz.

Hans Lechner aber blieb der väterliche Freund und war deshalb so geehrt und hoch angesehen, weil er auch nach Ende seiner Zeit als aktiver Politiker rege am kulturellen Geschehen teilnahm, für junge Menschen weiterhin ein offenes Ohr hatte und in "stiller Diplomatie" dann noch unsagbar viel förderte und zustande bringen wie verändern half, also dynamischer Anreger und Veränderer geblieben ist bis zu seinem Lebensende!

Als die erste Eröffnung der "Szene der Jugend 1971" im Carabimisaal nur schütter besucht war, merkte Hans Lechner meine Enttäuschung, klopfte mir mit seiner berühmt kräftigen Hand auf die Schulter und meinte:

"Nicht aufgeben, nur weitermachen!",

ein Schulterklopfen, welches ich noch heute gerne spüre!



Eberhard Zwink

MACHT IST GESTALTUNG GEGEN WIDERSTAND

Spitzenpolitiker laufen wie kaum jemand sonst Gefahr, im selbstgezimmernten Bezugsrahmen hängen-zubleiben. Je länger die Amtszeit, desto häufiger. Das gilt nicht zuletzt für die Landeshauptmänner heißenden republikanischen Landesfürsten, wie sich etwa an den Fällen Kery im Burgenland, Sima in Kärnten und Niederl in der Steiermark gezeigt hat. Anders Hans Lechner in Salzburg. Er war zwei Jahre Landesrat und dann sechzehn Jahre Landeshauptmann, ohne das zu werden, was Psychologen selbstreferentiell nennen. Seine öffentliche Verantwortung löste sich nicht im allzu Menschlichen auf. Er nahm sie wahr nach seinem Lebensprinzip - Treu und Glauben.

Hans Lechners Grab auf dem Petersfriedhof markiert eine Weggabelung. Wenn auch Zufall, so doch symptomatisch. Er war stets auf der Suche nach dem besten Weg. Oft zweifelnd, letztlich zielgenau. Das Grab zeugt auch von Lechners Persönlichkeit. Gediegen, bescheiden, wetterfest. Er war kein Würdenträger mit Gold-schnittansichten, wenngleich auf die Würde des Amtes bedacht, kantig und machtbewusst im Sinn von Gestaltung des Umfeldes gegen Widerstand.

Über Hans Lechner wurde viel publiziert, die Analysen von Person und Werk füllen Bände. Jetzt noch eine Draufgabe? Ja, Hans Katschthaler, Lechners zweiter Nachfolger als Landeshauptmann, tut recht, wenn er Hans Lechners 85. Geburtstag zum weiteren Sammeln von Zeitzeugenstimmen in den Mitteilungen der jetzt von ihm geleiteten, nach Lechner benannten Forschungsgesellschaft nützt. Zeitzeugen sind wichtige Helfer der Historiker, die meist ihre Not mit dem Verstehen der Eltern- und Großeltern-generationen haben. Lechner beklagte beispielsweise, bei Zeitgeschichtlern mit dem Hinweis auf Unglauben zu stoßen, er habe erst in den späteren Kriegsjahren von den KZ-Greueln erfahren. Und vom vollen Ausmaß erst nach Kriegsende, obwohl er selbst NS-Geschädigter war.

Zu den politischen Grundüberzeugungen Lechners zählte, dem Modell Konzentrationsregierung den Vorzug vor dem Modell Mehrheitsregierung zu geben. Oft trat er dafür ein, die in Salzburg und den meisten anderen Bundesländern verfassungswidrige Konzentrationsregierung auch auf Bundesebene einzuführen. Jetzt passiert durch Verfassungsänderung das Gegenteil, Salzburg wird nach der Landtagswahl 1999 erstmals eine Mehrheitsregierung erhalten. Lechner wäre vermutlich auch diesen Weg gegangen, hätte er in seiner Aktivzeit die Erfahrung der neunziger Jahre machen müssen - die Pervertierung des Modells Konzentrationsregierung durch den Versuch der Freiheitlichen Partei, sowohl Regierung als auch Opposition zu sein. Einspruch hätte er aber wohl dagegen erhoben, die kommende Mehrheitsregierung als Abkehr vom Proporz anpreisen zu wollen. Notabene die Mehrheitsregierung nur einstimmige Beschlüsse fassen dürfen. Also wird es im Vorfeld zu Absprachen kommen müssen. Der Bürger sagt zum parteipolitisch bedingten Interessenausgleich Proporz, vor allem wenn es um die Besetzung von Spitzenpositionen geht. Lechner tat sich übrigens seinerzeit, in der Hochblüte des Proporz, viel darauf zugute, einen als schwarz geltenden Bezirkshauptmannposten rot besetzt zu haben, weil der bessere Kandidat diese Farbe hatte.

Als die Familie Lechner mit Freunden den 70. Geburtstag von Mutter Friedl feierte, kredenzte der Altlandeshauptmann Sekt. Und sinnierte: "Das habe ich mir in jüngeren Jahren nicht vorstellen können. Sekt war etwas Irreales, etwas für Reiche, Aber Luxus ist es für mich immer noch, etwas für besondere Anlässe." So ähnlich ging es ihm mit den Faschingskrapfen, eine in seiner Jugend unerreichbare Köstlichkeit in Konditorauslagen. Deshalb war es für den Landeshauptmann Lechner noch immer eine Ausnahme, wenn er zur Faschingszeit in Regierungssitzungen Faschingskrapfen servieren ließ. Eine dritte (aber bei weitem nicht letzte) Eigenheit Lechners war - im Gegensatz zu seinem sorglosen Umgang mit Kleidung - sein sorgfältiger Umgang mit Sprache. Wehe dem Bankdirektor, der von Millionen Schillingen sprach und nicht von Millionen Schilling. Schilling, bitte, Schilling, nicht Schillinge, tadelte er lautstark.

Hans Lechner übte - im Unterschied zu seinem Vorgänger Josef Klaus und seinem Nachfolger Wilfried Haslauer - neben dem Amt des Landeshauptmannes nicht auch noch das des Parteiobmannes aus. Er wollte an der Spitze des Landes nicht durch Parteiquerelen eingeengt sein. Kleiner gehalten hat er auf diese Weise den Kreis der Einflüsterer, klein gehalten auf alle Fälle den Kreis der Berater. Lange nach seiner aktiven Zeit sagte er im Hinblick auf die ausufernden Beiräte, er könne der von einem Schriftsteller geäußerten Bissigkeit, die Summe von Nullen müsse eine gefährliche Zahl ergeben, viel abgewinnen.

Dennoch war Lechner kein Mann einsamer Entschlüsse, wohl aber ein Mann schneller Beschlüsse. Die Barackenbeseitigung - ein heutzutage unvorstellbares Nachkriegsproblem -, die Tauernautobahn und die Parkgaragen im Mönchsberg seien als drei Beispiele für vieles erwähnt. Auch deshalb, weil zur Verwirklichung von Lechner klischeeferne Persönlichkeiten herangezogen wurden. Ein unkonventioneller Beamter, der Hofrat Kurt Jonak, für die Barackenbeseitigung durch Wohnbau, ein Freiberufler, der Rechtsanwalt Hans Freyborn, für die Projekte Tauernautobahn und Mönchsberggaragen. Das sagt viel aus über das Gespür Lechners, zur rechten Zeit die richtigen Leute einzuspannen. Deshalb tat er sich so schwer mit tumben Gardisten in Parteien und Ämtern.



Das Gedenken an Hans Lechner - vierter Todestag wenige Wochen vor dem 85. Geburtstag - ruft nicht nur seine "ganze Größe und Breite" (Hans Katschthaler) in Erinnerung, es macht auch bewusst, dass die von ihm hinterlassene Lücke nicht zu schließen war.



Friedrich Mayr Meinhof

... ZUR ERINNERUNG AN EINEN MANN, DER UNSER LAND GEPRÄGT UND GESTALTET HAT*

Viele Jahre meines politischen und öffentlichen Wirkens, sei es im Salzburger Bauernbund, in der Landwirtschaftskammer, im Waldbesitzerverband, im Seebrunner Kreis oder als Landesjägermeister, spielten sich in den Jahren der Regentschaft von Landeshauptmann Hans Lechner ab.

Voll großem Respekt für sein Wirken für unser Land und seine Bevölkerung und seine väterliche Figur, die er immer schon auf Grund seines Status zur Ausstrahlung brachte, war mein Verhältnis zu ihm bis zu einem besonderen Tag korrekt, aber etwas distanziert und immer per "Sie"-Ansprache. Mit jugendlichem Elan unterstützte ich ihn bei allen politischen Veranstaltungen, weil mich immer sein überzeugendes aber schlichtes Auftreten beeindruckte. Ausnahmslos immer begleitet von seiner verehrten, lieben Gattin.

Dann kam der Landtagswahltag, der für ihn persönlich und für seine Gesinnungsfreunde ein so erfolgreicher Tag war, und seine Arbeit in der Bevölkerung Anerkennung fand. Bei der anschließenden, schlichten aber herzlichen Feier in Seebrunn im Kreise seiner engen Mitstreiter, saß ich an einem Ecktisch des Gasthauses, und neben mir, getrennt durch eine halbhohe Holzwand, der Sieger des Wahltages: Landeshauptmann DDr. Hans Lechner. Im Laufe des Abends schob sich eine ihm gehörende, riesige Hand, einer kleinen Geige ähnelnd, über die Holzwand in meine Richtung. Begleitend mit einem herzlichen Dankeschön für die Unterstützung und dem freundlichen Anerbieten, ab heute miteinander per Du zu sein.

Eine weitere Anekdote muss ich bei der Gelegenheit erzählen, weil es bereits Geschichte ist, und daher keine Indiskretion ist, die ich begehe. Als nach langen Jahren der Regentschaft von Dr. Hans Lechner nach seiner Überlegung die Zeit der Übergabe kam, wurde ich in den allerengsten Kreis miteinbezogen, der darüber befinden sollte. Es waren nicht die bündische Vertretung, alle Interessenvertretungen, örtliche oder städtische Potentaten, es war nicht der Clubobmann oder Abgeordnete des Hohen Hauses.

Es waren sechs Männer unseres Landes, die Hans Lechner in der Haslauer-Wohnung zur nächtlichen Stunde um sich scharte, um die erfolgreichen Weichen für die Nachfolge zu stellen. Dass ich einer der sechs sein durfte, ehrte mich damals sehr.

Wir trugen eine Last der Verantwortung, der Verschwiegenheit, der Entscheidungsfreude auf eigenen Schultern. Keine Silbe gelangte frühzeitig an die Presse und die Öffentlichkeit. Verantwortung zu tragen, ist eine Last aber eine wohlthuende, aufbauende, motivierende Last.

All¹ dies wäre in der heutigen Zeit nicht mehr möglich. Warum? Sind die Medien so stark, oder manche Beteiligte so schwach, die sich glauben durch Indiskretion vor der Presse profilieren zu können?

Rückblickend war für mich die Teilnahme, die Einbeziehung ins Vertrauen, welches ich genoss, die Möglichkeit, für unser Land mitgestalten zu können, ein unvergessliches Ereignis.

Von einer Anekdote, die den Landeshauptmann Hans Lechner und mich betrifft, wollte ich noch erzählen. Ich muss hinzufügen, dass sie mir von einem anwesenden Teilnehmer erzählt wurde.

Als ich im Jänner 1983 - sehr überraschend für mich, meine Familie und für viele Funktionäre sowie Männer und Frauen unseres Landes - vom unvergesslichen Landeshauptmann Dr. Haslauer als Nachfolger für den Landesrat Bonimaier auserkoren wurde, hat dies in den ersten Tagen bei Freund und Feind, bei der Presse unseres Landes und der von Österreich ziemlichen Staub aufgewirbelt. Rückblickend war es auch nicht leicht für Landeshauptmann Haslauer, mich bei den zuständigen Gremien des Bauernbundes und Parteivorstandes durchzusetzen. Es war seine eigene Idee, von der niemand vorher etwas ahnte. Seine sprichwörtliche Beharrlichkeit hat obsiegt, die Verantwortlichen des Bauernbundes, meine Freunde und Mitstreiter haben zugestimmt und mich in meiner Arbeit tatkräftig unterstützt.

Als die Nachricht meiner Bestellung durch die APA in Österreich verbreitet wurde, tagte zur Stunde die Kuratoriumssitzung des ORF in Wien. An dieser nahm, als Vertreter unseres Bundeslandes, Altlandeshauptmann Dr. Hans Lechner teil. Als diese Nachricht der Bestellung im Verhandlungssaal publik wurde, richteten manche die Frage an Landeshauptmann Lechner. "Wer ist der neue Landesrat?" Die Antwort von Landeshauptmann Lechner war kurz und lapidar: "Das wird der ÖVP unseres Landes 10 Prozent der Stimmen kosten." Ende des Kommentars.

Ein Jahr nach meiner Bestellung fand die Landtagswahl 1989 unter Führung von Landeshauptmann Haslauer statt. Das Ergebnis für Landeshauptmann Haslauer und seine Mitstreiter war beglückend. Erstmals hatte die ÖVP im Lande Salzburg - seit Ende des Krieges - die absolute Mehrheit im Landtag und in der Landesregierung erreicht. Altlandeshauptmann Dr. Hans Lechner hat dazu allen, aber auch mir als Agrarlandesrat etwas überrascht, aber umso herzlicher gratuliert.

Das sollten nur einige kleine gemeinsame Anekdoten sein, zur Erinnerung an einen Mann, der unser Land geprägt und gestaltet hat. Einem Mann, -zu dem aus allen Alters- und Berufsgruppen und politischen Lagern die Leute aufblickten, weil sie ihm glaubten und seiner Arbeit im Lande Vertrauen schenkten.